

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1930

1.6.1930 (No. 149)

Badischer Beobachter

Bezugspreis: Monatlich 2.80 Mk. frei ins Haus, 2.70 Mk. bei der Geschäftsstelle abgeholt, Mk. 2.60 durch die Post ohne Zustellgebühr. Einzelnummer 10 Pfg. Samstags und Sonntags 15 Pfg. Abbestellungen aus bis 20. auf den Monatschein. Im Falle höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei

Erscheint 7 mal wöchentlich als Morgenszeitung
Beilagen: Kant u. Wissen, Frauenrundschau, Blätter für den Familienf. Aus der katbol. Welt, Sportbeilage Deutsche Jugendkraft, Meist. Lieberabbeilage, „Wirtschaftliche Woche“, Geschäftsstelle, Redaktion u. Verlag: Steinstr. 17-21
Fernspr.: Geschäftsstelle 6235, Redaktion 6236, Verlag 6237. Druckadresse: Beobachter, Postfachkonto Karlsruhe 4844

Anzeigenpreis: Die 10 gepaltene 27 mm breite Millimeterzeile im Anzeigenteil 10 Pfg., auswärts 12 Pfg., für Gelegenheitsanzeigen 6 Pfg. die 3 gesp. 87 mm breite mm-Zeile im Reklameteil 60 Pfg. Rabatt nach Tarif. Bei Zahlungsschwierigkeiten, zwangsweiser Einziehung oder Konkurs kommt der Rabatt in Wegfall. Schluß der Anzeigenannahme 5/2 Uhr. — Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Karlsruhe.

Nr. 149 (12 Seiten)

Karlsruhe, Sonntag, den 1. Juni 1930

68. Jahrgang

Wie sie das Kapital bekämpfen

Bau eines russischen Riesen-Eisenwerkes durch die Amerikaner

Moskau, 30. Mai. Mutet uns Europäer das amerikanische Arbeitstempo schon als etwas ganz ungewöhnliches an, so muß man die Sprache verlieren, wenn man hört, mit welcher Beschleunigung die Russen ihre amerikanischen Geschäftsfreunde in der Sowjet-Union arbeiten lassen. Zwischen der amerikanischen Firma Mac Kee & Co. in Cleveland und der Sowjet-Union ist ein Vertrag auf Gewährung technischer Hilfeleistung für Magnitogorsk unterzeichnet worden, der insofern eine besondere Stellung einnimmt, als es sich dabei um ein Projekt handelt, dessen Umfang hinter den größten Anlagen dieser Art in der ganzen Welt nicht zurückbleibt. Die Firma hat die Aufgabe, das Projekt eines Werkes auszuarbeiten, das eine Jahresleistung von 2,5 Millionen Tonnen Roheisen erreicht. Dabei soll der Bau dieses Werkes in der kurzen Zeit von 2 1/2 Jahren erfolgen. Im Verlauf von 30 Tagen soll ein vorläufiges Projekt und während eines Monats nach Bestätigung dieses Projektes ein endgültiges Projekt vorgelegt werden. Alle Arbeitszeichnungen sind von der Firma nicht später als zum 1. Juli ds. Js. zu liefern. Die Projekte sollen so angelegt sein, daß die Möglichkeit gegeben ist, die Ausbringung des Werkes auf 4 Millionen Tonnen Roheisen jährlich auszudehnen. Weiter übernimmt die Firma die verantwortliche Bauleitung des Werkes sowie die Inbetriebsetzung. Das Magnitogorster Werk mit Hilfsbetrieben soll nicht später als zum 1. Januar 1935 in vollen Betrieb gesetzt werden.

Die gute und innige Zusammenarbeit von Sternennäher und Sowjetern überrascht nur Nichteingeweihte und tritt auch nicht zum ersten Male in Erscheinung. Die Gegensätze berühren sich, besonders wenn ein lohnendes Geschäft winkt. Die Protesten auf der Straße werden vor wie nach dem Kapital Kampf bis auf Messer ansetzen und „marschieren“, während die Genossen im Kreml dem amerikanischen Weltkapital Schlepptragedien leisten. Dies um so mehr, je gründlicher sie mit ihren Experimenten das eigene Land ausgepowert haben.

„Graf Zeppelin“ in Lakehurst gelandet

Schwere Sturmflut

New York, 31. Mai. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist kurz vor 1/2 7 Uhr (12.30 Uhr MEZ.) auf dem Flugplatz Lakehurst glatt gelandet.

Nach Erledigung der Zollformalitäten begaben sich die Passagiere bis zur Abfahrt des Sonderzuges, der sie nach New York bringen soll, in die Wartehalle. Dr. Eckener hat die Pressevertreter, Anfragen möglichst kurz zu fassen. Er war offensichtlich sehr müde und machte einen weit abgepannteren Eindruck als nach den früheren Fahrten. Er ließ sich auf einen Stuhl hinsetzen und teilte, meist durch Vermittlung des Dolmetschers, über den Verlauf der Fahrt folgendes mit: Gestern abend etwa um 8.30 Uhr geriet das Luftschiff in die schwerste Sturmflut, die es je erlebt hat. Sie war sogar schlimmer als der Sturm, der bei der ersten Transozeanfahrt im vergangenen Jahr den Flossenbezug aufriß. Es herrschte zunächst ein 45 Kilometer-Wind, plötzlich setzte ein Nordwind von 65 Stundenkilometer ein. Das Luftschiff stampfte wie ein Schiff in schwerster See. Jedoch ist kein einziger Passagier erkrankt, und es wurde kein Schaden angerichtet. Zwei Minuten, nachdem wir in den Sturm geraten waren, erhielten wir durch Funkpruch die Warnung des Wetterbüros in Washington, daß ein solcher Sturm zu erwarten sei. Wir nahmen von Pernambuco direkten Kurs auf Lakehurst statt auf Savanna, weil wir über Cuba starke Gegenwinde angetroffen hätten. Wir befürchteten, daß wir unter diesen Umständen nicht mit unserem Brennstoff bis Lakehurst kommen würden. Das Luftschiff hatte bei der heutigen Ankunft in Lakehurst noch Brennstoff für 30 Stunden. Infolge des Regens in Pernambuco war das Gewicht des Schiffes so stark erhöht worden, daß wir vier Tonnen Brennstoff weniger, als ursprünglich beabsichtigt, mitnahmen. Der „Graf Zeppelin“ wird am Montag um 9 Uhr die Rückreise nach Sevilla antreten.

Aus dem Logbuch Dr. Eckeners ergibt sich, daß das Luftschiff auf dieser Fahrt bisher 13 400 Seemeilen in 204 1/2 Flugstunden zurückgelegt hat.

Vor der Sprengung der Trierer Zeppelinhallen

Trier, 30. Mai. (Eigene Meldung.) Das heute mittag zur Sprengung der Zeppelinhallen hier eingetroffene französische Kommando besteht aus einer kriegsstarke Kompanie von rund 200 Pionieren, Unteroffizieren und Offizieren.

Amschwung in der Stimmung des Auslandes über den deutsch-polnischen Grenzzwischenfall

Berlin, 31. Mai. (Eigene Meldung.) Das Ergebnis der Unteruchung der deutsch-polnischen Kommission über den Grenzzwischenfall liegt, wie wir von unterrichteter Seite erfahren, noch nicht vor. Es ist auch anzunehmen, daß es noch einige Zeit auf sich warten lassen wird. Deutschland hat das größte Interesse an einer sehr gründlichen Unteruchung. Aus dem Meinungsumschwung der polnischen Presse ergibt sich, daß die Schuld an dem Zwischenfall auf polnischer Seite liegt. Es handelt sich bei dem Verfaßten nicht um einen einfachen Grenzbeamten, sondern um den Chef des politischen Spionagedienstes in Dirschau. Das ist eine sehr bemerkenswerte Tatsache, die weite Schlüsse zuläßt. Auch die französische Presse enthält schon Stimmen, die zeigen, daß die Zurückhaltung, die die deutsche Presse bei der Beurteilung des Falles an den Tag legte, richtig war; z. B. schreibt das „Journal“: Der Zwischenfall gewinnt auf grund der letzten Ereignisse ein größeres Interesse. Eine Unteruchung ist eingeleitet worden. Sie kann einen ziemlich heißen Verlauf nehmen, wenn es sich bestätigt, daß es sich um einen Spionagefall handelt. Das gleiche Blatt wiederholt diese Kennzeichnung des Zwischenfalles bei seinem Bericht über die Unteruchung zwischen dem französischen Außenminister Briand und dem polnischen Außenminister Jaleski. Jedenfalls zeigen die Stellungnahmen einzelner Blätter, daß die Stimmung im Auslande sich gewandelt hat.

Urteil gegen die Dollarfälscher

Berlin, 31. Mai. (Eigene Meldung.) In dem Dollarfälscherprozess erkannte das Gericht gegen den Angeklagten Jeremias auf eine Gefängnisstrafe in Höhe von 2 Jahren 1 Monat. Die beiden anderen Angeklagten wurden dagegen zu 2 Jahren 1 Monat Zuchthaus verurteilt, weil sie hartnäckig geleugnet hatten. Den Angeklagten wurden 7 Monate auf die Unteruchungshaft angerechnet. Die bei ihnen beschlagnahmten gefälschten Dollarnoten wurden eingezogen.

Die Unteroffiziere wurden in Baracken untergebracht. Heute früh wurde mit dem Abbruch der Flugzeughallen begonnen. Der Erstarbeiter Marx aus Mühlhausen (Elsass) hat in Wiesbaden einen Jugenieur und 5 Monteure gewonnen, die mit der Leitung der Abbrucharbeiten betraut wurden.

Flucht Berliner Fürsorgezöglinge

Berlin, 30. Mai. (Eigene Meldung.) Der „Kostalangeiger“ meldet aus Stettin: In den Rückenmühlener Anstalten, einem vor kurzem hierher verlegten Berliner Erziehungsheim, kam es heute zu einer Revolte. 14 Zöglinge, die auf dem Hofe beschäftigt waren, sprangen plötzlich über die Mauer hinweg und ergriffen die Flucht. Nachteilende Pfleger wurden überfallen und mißhandelt. Einer von ihnen wurde so schwer verletzt, daß er krank darniederliegt. Berittene Polizei nahm nun die Verfolgung auf und es gelang ihr, in einem nahen Wald die meisten Ausreißer zu stellen. Da sich die Burken widersetzten, mußte von den Gummiknüppeln Gebrauch gemacht werden. Drei Zöglinge erlitten dabei schwere Verletzungen. Elf Zöglinge konnten wieder ergriffen werden, drei sind noch flüchtig. Wie das Blatt noch mitteilt, handelt es sich bei der oben genannten Anstalt um kein städtisches Erziehungsheim.



Die Woche

Briands Plan — Kirchen und Bolschewismus — Keine Hilfe für unsere Wirtschaft?

* Wir haben vor acht Tagen an derselben Stelle über Briands Paneuropaplan bereits in realpolitischer Weise Stellung genommen. Wie zu erwarten war, hat vor allem die Genfer Presse sehr lauer auf diesen neuesten Schlag der Pariser Diplomatie reagiert. Inzwischen hat auch das Berliner Organ der Zentrumspartei, die „Germania“, Briands Schritt kommentiert, und zwar in derselben nüchternen Art. Die Auslassungen verdienen bei der heutigen Regierungskonstellation volle Beachtung, da sie der Einstellung im Kanzlerpalais zum mindesten nicht entgegenstehen dürften. Der Gedankengang ist in Kürze etwa folgender:

Angefangen von der Friedenskonferenz der Siegerstaaten in Versailles bis zur Londoner Flottenkonferenz, und angefangen von Clemenceau bis zu Briand und Tardieu, haben die französischen Staatsmänner auf alle denkbare Art versucht, eine internationale Sicherheitsgarantie für den ruhigen Genuß ihrer eingeholten Siegesfrüchte zu erlangen. Sie sind mit diesen Bemühungen bei den Amerikanern und Engländern gescheitert. Tagedien besitzen sie mit Polen, der Tschechoslowakei und Jugoslawien eine militärische Rückversicherung, die ihnen aber seit dem Einfall der Entente mit England und der Stellungnahme Italiens gegenüber Frankreichs nicht mehr ausreichend erscheint. Nun versucht Briand als zäher und kluger französischer Staatsmann, das ungefüllte Sicherheitsbedürfnis der mitteleuropäischen Völker nach wirtschaftlicher Genesung zu verflechten, um noch neben der bereits im Völkerbund beantragten Sicherheit eine weitere internationale Sicherheitsgarantie mittels der „europäischen Union“ zu erreichen. Mit seinem Memorandum wird er bei Italien und England voraussichtlich wenig Glück haben. Die Wilhelmstraße, so meint die „Germania“ weiter, ist jetzt vor die Frage gestellt, um welchen Preis Deutschland bereit sein kann, in Gemeinschaft mit Frankreich, nicht etwa in Gefolgschaft desselben, an dem von Briand in Aussicht genommenen europäischen Programm mitzuarbeiten. Die „Germania“ bezweifelt, ob die französische Mentalität bereits zu der Erkenntnis gekommen, daß die europäische Solidarität heute mehr denn je eine deutsch-französische Angelegenheit sei. Sie charakterisiert außerdem die europäische Union, wie sie Briand in seinem Memorandum skizzierte, als eine „Sektion“ des Völkerbundes, die eine „Konkurrenz“ innerhalb desselben darstellen würde, welche etwa 95 Prozent aller sonst vom Völkerbund bearbeiteten Fragen in ihren Arbeitsbereich zöge. Im Völkerbund könne Deutschland immerhin noch mit dem englisch-italienischen Gegengewicht gegen Frankreich rechnen, in der europäischen Union fände es Frankreich und dessen zahlreichen Vasallen so gut wie isoliert gegenüber.

Der Schluß ist deutlich und wohl das Wesentliche, was vom deutschen Standpunkt zu sagen ist. Wir zweifeln nicht daran, daß das Kabinett entsprechend der von Prälat Kaas längst betonten, notwendigen Auflockerung unserer Außenpolitik handeln wird.

Friedrich Wilhelm Förster schreibt im 2. Aprilheft der „Zeit“ unter der Ueberschrift „Die christlichen Kirchen und der Bolschewismus“ u. a. folgendes:

Die europäischen Kirchen haben gegen die Glaubensverfolgung in Rußland protestiert. Das war gewiß ihr gutes Recht und ist nicht ohne Einfluß geblieben. Aber es fehlt dabei allzusehr das Mea culpa, mea maxima culpa. Die Antwort auf solche Stellungnahmen des Christentums zur diesseitigen Lage des Volkes ist eben der Bolschewismus. Papst Gregor der Große schloß sich drei Tage ohne Nahrung in seinem Zimmer ein, als er vernahm, daß in Rom ein Armer Hungers gestorben sei. Wenn die leitenden Kreise der Kirche in ihrem Gewissen einmal derartig unter der Lage der arbeitenden Millionen leiden werden wie jener große Papst unter dem Hunger eines einzigen Vergessenen, dann wird es keinen Bolschewismus und keine Christenverfolgung und keine Kirchenstörung mehr geben.

Bischof W a i t z von Feldkirch gibt auf diese Leistung Försters im „Neuen Reich“ die richtige Antwort, wenn er dort schreibt, daß diese Ausführungen die Wahrheit und Gerechtigkeit gleichermaßen vermissen lassen. Der Bischof erinnert an das große Hilfswerk Bis XI, vor einigen Jahren, mit dessen Organisation circa 150 000 russische Kinder dem Hungertod entzogen wurden. Der Papst wurde an der Fortsetzung dieses Liebeswerkes bekanntlich von den Bolschewisten selbst gehindert, die ihrem Prestige lieber Hunderttausende Menschen opferten. Wie kann ein Mann wie Förster, der sich schon zu verschiedenen Malen als das Gewissen Europas auf-

An der Stätte des Grenzzwischenfalls

Unser Bild zeigt das Kontrollhaus in Reusdöfen, in das die beiden polnischen Beamten eingebunden waren. Es ist von der deutschen Seite her aufgenommen. Die Straße führt an den Häusern entlang nach Polen zur Weichselbrücke Mühlentwade, die bekanntlich z. T. abgebrochen ist. Der Schlagbaum am Schloßhäuschen bildet die Grenze. Von hier aus wurde das Kontrollhaus von den Polen unter Feuer genommen, während sich die deutschen Beamten mit dem verhafteten Polen durch das dem Beschauer zugewandte Fenster (X) zurückzogen.

Die, solche historische Tatsachen einfach unterschlagen? Deshalb unterschlägt Förster ferner die Tatsache, daß ein Menschenfreund wie der eben verstorbene Ransen damals den Kreml ob dieser Grausamkeit vor aller Welt anprangerte? Was heißt übrigens in diesem Zusammenhang „die“ Kirche? Mühte Förster hier nicht um der Gerechtigkeit willen anzugeben, welche Kirche er meint? Etwa die katholische, die Jahrhunderte lang im alten Rußland verfolgt wurde und deshalb ihren Einfluß gar nicht entfalten konnte, wie Dr. Waiz mit Recht fragt?

Wir haben es hier mit einem typischen Fall von Sozialmoderernismus zu tun, eine Zeitpsychose, die des naiven Glaubens lebt, man brauche nur jeden Menschen zum Sozialrentner zu machen, um aus ihm einen zufriedenen Christen werden zu lassen. Nichts ist unwahrer als das. Die ganze menschliche Natur protestiert gegen diese neue Rousseau'sche Vergötterung des von Natur angeblich guten Menschen. Während der Christenmensch, wenn er wirklich in Not gekommen ist, die Unterstützung seiner Mitbrüder mit einem herzlichen „Bergelt's Gott“ annimmt, sehen wir bei anderen eine direkte brutale Unterstützungsschmarozerei, die aus der Rentenerschleichung eine direkte Wissenschaft gemacht hat. Die Wohlfahrtsämter unserer Großstädte können hier ein Lied singen. Protestiert nicht die ganze geistige Verfassung des heutigen Deutschland gegen diese Auffassung, als ob man das Christentum gemißmaßen auf dem Weg über das Arbeiterministerium bei den Massen einschmuggeln könne? Ist etwa Deutschland, das nach der wiederholten Bestätigung des sozialistischen Leiters des Genfer Internationalen Arbeitsamtes, Albert Thomas, das sozialfortschrittlichste Land der Erde ist, etwa nun auch das in seinen Massen zufriedenste Land? Oder liegen nicht die Wurzelfäden aller öffentlichen Mißbarkeit heute bei uns im Sozialpolitischen? In keinem andern Lande wird zurzeit so viel von sozialer „Reaktion“ gesprochen als in Deutschland, dessen soziale Verfassung noch von keinem Lande Europas — von Amerika ganz zu schweigen — auch nur annähernd nachgemacht wurde. Christus muß eben am Anfang, und nicht am Ende eines angeblich geistigen Lebens stehen. Deshalb sollte auch Herr Friedrich Wilhelm Förster von der Kirche lernen und nicht die Lehren wollen. Sie war vor ihm die Lehrerin der Völker.

Die diesjährige Jahresversammlung der badischen Unternehmerverbände, die zugleich eine Jahresheutefeier war, brachte beachtenswerte Ausführungen des Staatssekretärs im Ministerium für die besetzten Gebiete Schmidt. Ueber den Beratungen lag der ganze Ernst unserer derzeitigen Lage, die nach den Ausführungen Schmidts nicht mehr mit steuerrechtlichen Maßnahmen allein zu beheben ist. Ein neues Steuerbuckett zur Beseitigung des 800 Millionen-Defizits ist in dem Moment Wahnsinn, wo die Steuereingänge zum ersten Male anschieben, wie dies mit 50 Millionen im April der Fall war. Von der wirtschaftlichen

Seite her muß eingesezt werden. Auch die Schaffung künstlicher Arbeitsgelegenheit in Form von Notstandsarbeiten führt heute nicht mehr zum Ziel. Es wäre ein unnatürlicher Weg. Dasselbe gilt von dem vorgeschlagenen 6- und 7-Stundentag, weil er die Ware noch mehr verteuern würde und der Absatz dann überhaupt aufhören würde. Nur ein Angriff auf den heutigen Lebensstandard, der durchaus ungezeitgemäß in allen Schichten des Volkes sei, bringe Hilfe. Die Produktionskosten müßten herabgesetzt werden. Der Lebensstandard der letzten Jahre sei nicht mehr zu halten. Neue Einnahmen seien nicht mehr möglich, die Steuern gehen nicht mehr in der im Etat vorgesehenen Höhe ein. Der Standard des Staates und des Einzelnen mit wenigen Ausnahmen sei überhöht. Das Ausgabenentzugsgesetz müsse eine Beschränkung der öffentlichen Ausgaben bringen.

In der Tat steht der Kostenabbau seit einiger Zeit im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses und wird so schnell nicht wieder verschwinden. Es gibt heute keine Rettung der deutschen Wirtschaft mehr als durch die Kostensenkung. Wenn dies aber der letzte Weg ist, dann muß nach unserer Meinung die Senkung sämtlicher Faktoren erfolgen, die das Produkt Ware ausmachen: Rohstoffe, Bankkapital, Löhne und Soziallasten. Ein reiner Lohn- und Gehaltsabbau kann eintretenden Falles nicht in Frage kommen, wie übrigens z. B. der Vorkang in der Eisenindustrie zeigt, wo wie selbstverständlich von einer dem Lohnabbau vorhergehenden Preissenkung die Rede ist. Der Abbau muß mit anderen Worten bei den Löhnen und Waren erfolgen, wenn er erträglich sein soll. Der künstlich errichtete Preissturz ist nicht mehr zu halten. Das Mißverhältnis zwischen Rohstoffen und Fertigarpreisen ist eklatant, wobei das System der Markennartikel viel zur Uebersteuerung beitrug. Kaserfloden sind z. B. seit Oktober vorigen Jahres im Großhandel von 40,65 RM. (für 100 Kilo) auf 36,63 RM. im März 1930 zurückgegangen. Der Markenpreis beträgt jedoch noch unentwegt 0,75 RM. pro Pfund, was natürlich nicht Schuld des Einzelhandels, sondern der Markennartikelkonzerne mit ihren forumpierenden Konventionalkonzerne ist.

Auch das Bankkapital darf nicht länger teilnahmslos an diesem allgemeinen Opfergang des gesamten Volkes vorübergehen. Die sowieso schon verhäpöte Diskontsenkung hat sich bis zur Stunde noch kaum ausgewirkt. Von einer allgemeinen Zinsverbilligung hat man bis jetzt noch nicht viel gemerkt, und doch tragen die heutigen Zinssätze sehr viel zur Uebersteuerung bei. Dabei haben wir momentan einen Zinssatz, wie er selbst 1914 nicht bestand! Dem diesbezüglichen Wunsch Ruther's an die Banken sind letztere so gut wie nicht gefolgt, während man im umgekehrten Fall jenseits von heute auf morgen reagiert. Der Reichsbankpräsident muß also nachhelfen, damit auch von dieser Seite eine Lastenverminderung eintreten kann. Die heutigen Zinsen, Provisions- und Hypothekenzinsen sind einfach nicht mehr vertretbar in einer Zeit, die den niedrigsten Diskontsatz seit dem Kriege hat. Vor allem muß die Korruptionsercheinung der sog. Spezen restlos beseitigt werden. Offen gesagt, man

hätte von dem neuen Manne in der Reichsbank bis jetzt mehr Energie erwartet. Vor Lische las man anders über Dr. Ruther.

Also keine Halbheiten und noch weniger keine Ungerechtigkeiten: wenn ein Lohnabbau von Fall zu Fall in Betracht kommen soll, dann nur unter der Bedingung, daß sämtliche Faktoren im Produktionsprozeß daselbe tun. Aus moralischen Gründen auch die Provisions- und Lantieme-Empfänger. Dann kann man einem sich selbst regierenden Volke auch zumuten, seine momentanen Wünsche zugunsten einer gesicherten Zukunft etwas zu beschränken. Kuratreteten muß deshalb für einige Zeit die Parole lauten!

Neuer Lynchversuch in Texas

Newport, 31. Mai. Ausschreitungen, wie sie vor kurzem in Sherman in Texas vorgekommen sind, wurden jetzt aus Chiefaoha (Oklahoma) gemeldet. Etwa 1000 Personen versuchten gestern Lynchjustiz an einem Neger auszuüben, der wegen eines Ueberfalles auf eine weiße Frau im Gefängnis saß. Die Menge zertrümmerte das Gefängnis und drang in den Hof ein und berannte dann die Stahlfabrik, die allen Angriffen trotzte. Inzwischen traf berittene Polizei mit Maschinengewehren ein, die die Menge zurücktrieb. Die Lage ist jedoch immer noch sehr gespannt.

Ferienfahrten, Schüler-, Studenten- und Lehreraustausch ins Ausland

Seit einigen Jahren herrscht eine rege Keilerei unter Lehrern, Studenten und Schülern, die aus den mannigfaltigsten Gründen einige Wochen im Ausland verbringen wollen. Die Monate Juli bis September, in denen die großen Ferien liegen, sind am bevorzugtesten. Einzelstudienfahrten, Teilnahme an ausländischen Kursen, Gemeinschaftsfahrten, Ferienlager, Gruppen- und Einzelaustausch, au-pair-Unterricht, freier Aufenthalt gegen Bezahlung, Studiensemester, Hauslehrer- und Hausgeistlichenstellen, sind die häufigsten Formen solcher Ferienfahrten. Umgekehrt wünschen Ausländer in ähnlicher Form ihre Ferien in Deutschland zu verbringen.

Zum Teil unterliegen solche Fahrten ins Ausland bestimmten Verordnungen; zum anderen Teil benötigen sie eine gute Beratung. Es gibt heute mehrere Stellen, die sich dieser Beratung annehmen.

Katholischerseits müssen Eltern und Lehrer auf gewisse Gefahren hingewiesen werden, die in einer wahllos in Anspruch genommenen Vermittlung liegen können. Es gibt heute schon gute Möglichkeiten, eine katholische Vermittlung zu erlangen. Man veräume nicht, im Zweifelsfall bei seinem Pfarramt oder bei einer katholischen Organisation anzufragen.

Hilfe und Rat kann man bei rechtzeitiger Anfrage in all diesen Dingen, wenn sonst kein näherer Ratgeber erreichbar ist, auch bei der Kath. Scholalorganisation, Düsseldorf, Reichstraße 20, erbitten. Man schreibe kurz und klar seine Wünsche und verlange Richtlinien und Fragebogen.

Erwünscht sind besonders Meldungen von katholischen Familien und Internaten, die bereit sind, ausländische (französische, englische, spanische, italienische, belgische) Geistliche Lehrer, Studenten, Schüler und Schülerinnen für die Ferien oder auch zu sonstigen Zeiten des Jahres bei sich aufzunehmen. Es liegen bereits zahlreiche Anfragen vor. Eine katholische Empfehlung ist dabei für uns unerlässlich.

Göbbels zu 800 Mark Geldstrafe verurteilt

Berlin, 31. Mai. Das Schöffengericht Berlin verurteilte heute den nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten Göbbels wegen Beleidigung des Reichspräsidenten zu einer Geldstrafe von 800 M. Der Staatsanwalt hatte neun Monate Gefängnis beantragt.

In der Begründung des Urteils führte Landgerichtsdirektor Dr. Schmidt aus, daß also auch der Reichspräsident der öffentlichen Kritik ausgesetzt sei. So lange eine derartige Kritik sich in sachlichen Grenzen bewege und keine beleidigende Absicht habe, müßte sie straflos bleiben. Was den infamisierten Artikel im „Angriff“: „Lebt Hindenburg noch?“ angehe, so habe das Gericht in ihm keine beleidigende Gesamttendenz noch einzelne beleidigende Sätze nachweisen können. Die in ihm enthaltenen Ausdrücke seien zwar scharf, aber noch sachlich. Auch im Text und der Zeichnung der Karrikatur „Und der Mäcker steht zu“ habe das Gericht keine Beleidigung erblicken können, auch nicht in der Darstellung Hindenburgs als germanischer Gott, der auf den Zug verflachten Generation blide, ebenso nicht in der Unterschrift: „Herr Hindenburg hat nicht gegen die 60 Jahre Verflöschung gestimmt“. Das Gericht hat aber in einem Teil der Karrikatur eine beachtliche Beleidigung des Reichspräsidenten festgestellt müssen. Diese beleidigende Wirkung der Zeichnung hat der Angeklagte zweifelsohne erkannt. Das Gericht sei aus diesem Grunde nicht zu einer Schuldbestellung im ganzen der Anklage gelangt, sondern habe nur einen Teil der Zeichnung als absichtlich beleidigend festgestellt. Da der Angeklagte Ueberzeugungstäter sei, komme eine Freiheitsstrafe nicht in Frage und deshalb sei eine Geldstrafe verhängt worden, die mit Rücksicht auf die ehrwürdige Person des Reichspräsidenten hoch sein müsse.

Aus dem Elfaß

Mühlhausen i. E., 31. Mai. Mit dem Tode bezahlter Leichstinnen. Infolge einer Wette betrug der Kalarbeiter Vogel bei den Schächten Alex und Rudolf eine zur Probefahrt bereitgestellte Grubenlokomotive und setzte sie in Gang. Als er sie jedoch wieder zum Stehen bringen wollte, mußte er damit nicht fertig zu werden. Schließlich sprang er von der fahrenden Lokomotive herab in dem Augenblick, als diese entgleiste. Er stürzte zu Boden, die Maschine fiel auf ihn und zerquetschte ihm Unterleib und Beine so schwer, daß er starb.

Mühlhausen i. E., 31. Mai. (Kofainprozeß.) Hier fand der erste Kofaindiebstahl statt, bei dem fünf Personen zu Gefängnisstrafen und Geldstrafen von zwei bis fünf Monaten bzw. zwei bis fünftausend Franken bestraft wurden. Der Diebstahl des Kofain Vanolit-Paris erhielt in Abwesenheit zwei Monate Gefängnis und 5000 Franken Geldstrafe.

Straßburg, 31. Mai. (Mädchenhändler verhaftet.) Die Straßburger Kriminalpolizei verhaftete zwei Mädchenhändler, die gerade im Begriff waren, ein 18-jähriges Dienstmädchen nach Buenos Aires abzugeben. Die beiden Verbrocher sollen nach Blättermeldungen 35-40 Frauen nach Buenos Aires verbracht haben und einer großen Mädchenhändlerorganisation angehören.

Die Steuerbeamten verlangen Vereinfachung ihrer Verwaltung

Von besonderer Seite wird uns geschrieben: Die Durchprüfung der Steuerverwaltung durch den Reichsfinanzkommissar hat auch die Steuerbeamten mit Vorschlägen zu einer Vereinfachung ihrer Verwaltung hervorgetreten lassen. Eine diesbezügliche Denkschrift ist in diesen Tagen dem Reichsfinanzminister Dr. Moldenhauer von der „Arbeitsgemeinschaft Deutscher Reichsteuerbeamten“ überreicht worden.

Die Vorschläge der Denkschrift werden in bemerkenswerter Weise von der Sorge um die Erhaltung des Nettoertrages der einzelnen Steuerarten beherrscht. Allen Ernstes wird davor gewarnt, die geplanten Reformen in erster Reihe nur als Mittel zur Herabdrückung der Verwaltungsausgaben zu betrachten. Die Gefahr wäre sonst kaum noch zu vermeiden, daß bei der ohnehin vorhandenen Ueberbürdung der Steuerverwaltung die Veranlagung nur noch rein schematisch gehandhabt werden könne, was — ganz abgesehen von dem unerwünschten Einfluß auf die Steuermoral — gerade bei den wichtigeren Fällen zu Minderungen des Steuerertrages führen müßte.

Entsprechend dieser Einstellung beschränkt sich die Denkschrift in der Hauptsache auf solche Vorschläge, die einen Abbau jener Veranlagungsarbeiten bezwecken, bei denen der schließliche Steuerertrag kaum die Kosten dieser Arbeit deckt. Dahin gehört z. B. der Vorschlag, das Einkommensteuerfreie Existenzminimum heraufzusetzen, um die große Zahl der kleinen Steuerzahler zu verringern, bei denen die unerheblichen Steuerbeträge zumeist nur durch kostspielige Zwangsvollstreckungen hereinzuholen sind. Hierher gehört es ferner, wenn für die Freilassung der kleinen Umsätze bis zu rund

3500 Mark jährlich eingetreten oder aber die Ablösung der zeitraubenden Lohnsteuer-Rückzahlungen durch eine der Arbeitslosenversicherung zu zahlende Pauschale empfohlen wird. Die Herbstveranlagung will die Denkschrift nicht gänzlich abschaffen, sondern nur für diejenigen Landwirte, die keine Bücher führen und daher nach Durchschnittssätzen besteuert werden. Es wird behauptet, daß an einer solchen Regelung auch die Landwirte selbst ein Interesse haben, die es heute im allgemeinen nicht begreifen können, daß sie nach einer schlechten Ernte oft einen hohen Steuerbescheid bekommen, dem aber die vorjährige gute Ernte zugrundegelegt werden mußte.

Bemerkenswert ist in der Denkschrift übrigens auch eine Polemik gegen die Rechtsprechung des Reichsfinanzhofes. Es handelt sich um den § 7 des Umlagssteuergesetzes, der ursprünglich als eine Steuerbefreiung für gewisse Geschäfte des Großhandels gedacht war. Der Reichsfinanzhof hat dem § 7 aber in ständiger Rechtsprechung eine Auslegung gegeben, die es auch dem Detailhandel ermöglicht, ihn für sich in Anspruch zu nehmen. Das hat einen empfindlichen Steueranfall gebracht, den die Denkschrift auf jährlich 100 Millionen schätzt. Vorge schlagen wird, die Bestimmung des § 7 ausdrücklich auf den Großhandel zu beschränken.

Bezüglich des ähneren Aufbaues der Steuerverwaltung wird der Bildung größerer Finanzämter nur bei großstädtischen Verhältnissen das Wort geredet. Hier könnten auf Finanzamtsbezirke von 100 000 ja bei überwiegender Arbeiterbevölkerung sogar noch mehr Einwohner gebildet werden. In ländlichen Verhältnissen sollten Bezirke von weniger als 80 000 Einwohner nur bei ungünstigen Verkehrsverhältnissen oder in Grenzgebieten gebildet werden.

Deutscher Höhenweltrekord

Pilot Vogt von der Akademischen Fliegergruppe Darmstadt stellte mit dem Leichtflugzeug D 18 einen neuen Höhenweltrekord auf. Er erreichte eine Höhe von etwa 8400 Meter; die bisherige Weltbestleistung für Leichtflugzeuge beträgt 7780 Meter.



Kauft über Danzig

Roman von Leontine von Winterfeld-Platen — Copyright Greiner & Co., Berlin NW. 6

Klaus Beldefe strich sich mit allen fünf Fingern der Rechten durch das dicke, blonde Haar.

„Um Danzigs Zukunft ist mir nicht bange, weil ich die Männer kenne, die diese Zukunft in Händen halten. Aber auch nichts anderes darf jetzt unseren Sinn ablenken oder beirren, als nur das Wohl und Wehe der Stadt. Alles Persönliche muß dagegen in den Hintergrund treten. Das seht Ihr ein, nicht wahr?“

Die anderen beiden nickten und sahen sich ein wenig verständnislos an. Sie wußten nicht, wo Klaus Beldefe damit hinaus wollte.

„Wer will denn etwas von dir, Bruderherz?“ lachte Berthold, „daß du so grimmig und zürnend bist?“

Klaus Beldefe schob den Sumpfen beiseite und legte beide Ellbogen weit auf den Tisch. Sein kantiges Gesicht sah unwirlich und verärgert aus.

„Die Frau Mutter will, daß ich morgen nach Lauenburg reite, um die Braut in Empfang zu nehmen. Der Tag ist da, an dem einst die Abholung vereinbart war.“

„Nagelst!“

Und Berthold schlug mit der Faust auf den Tisch, daß es dröhnte.

„Die Antje Borde soll schon Einzug halten bei uns? Ich dachte, das hätte noch lange Zeit. Aber das ist ja ein Hauptpaß, Bruderherz. Und wird wieder Leben bringen in unser einames Haus, wo es alleweil so düster und feierlich ist.“

„Mir ist wahrhaftig nicht zum Späßen, Bertie. Man weiß nicht, wie man hier die Arbeit schaffen soll, und dann heißt's noch auf Freite gehen bis nach Pommerellen hin.“

„Dir ist's, weiß Gott, leicht genug gemacht worden, Klaus. Brauchst nicht lange wählen und grübeln und große Umschau halten unter den Töchtern des Landes. Bequemer kann man's nimmer haben, mein ich.“

Und der Hauptmann strich sich schmunzelnd den spitzen Senebelbart.

Klaus Beldefe nickte.

„Ja, wenn's andere Zeiten wären, Ungern. Aber jetzt? Just in diesen Wochen, wo man Kopf und Hände über voll hat?“

„Schid' einen Boten, daß sie später kommen soll,“ rief Berthold und rieb sich belustigt die Hände.

„Die Frau Mutter hat schon Botenschaft geschickt in voriger Woche, daß ich dünnlich da sein werde.“

„O weh, dann ist nichts zu machen!“

Und der rothaarige Blasse wiegte den Kopf.

Der Hauptmann griff gedankenvoll nach seinem Sumpfen.

„Die Frau Mutter — hm, ja — die Frau Mutter! Da ist dann allerdings nichts zu machen.“

Jetzt hob Klaus Beldefe plötzlich den Kopf. Und in seinem Gesicht stand es wie ein harter Entschluß.

„Bertie, konntest du sie nicht abholen statt meiner?“

„Und sie dann auch freien übers Jahr?“

Alle drei lachten.

Aber Klaus wurde wieder ernst und schüttelte unwillig den Kopf.

„Daß du auch immer nur Tollheiten im Sinn hast, Bertie. Die Sache ist viel zu ernst, denn gegen des Vaters Vermächtnis und Willen können wir nichts tun. Sei es nun, wie es sei. Aber ich meine, daß ein anderer die Jungfrau einholt, würde auch ihm recht gewesen sein, hätte er die heutige Lage und Gefahr der Stadt Danzig gekannt. Und so bitte ich dich herzlich, Bertie, mir diese Mühe morgen abzunehmen und der Jungfrau Borde das Geleit zu geben. Gott weiß, daß ich jetzt hier nicht abkommen kann.“

Berthold Beldefe hob lächelnd sein hübsches, weißes Gesicht. Er witterte ein vergnügliches Abenteuer und rieb sich schmunzelnd die Hände.

„Und was soll mein Lohn sein, Klaus?“

„Denn dieser weite, beidseitige Ritt muß doch wohl belohnt werden. Zumal ich dir eine Last damit von den Schultern nehme.“

Der älteste Bruder zuckte die Achseln.

„Ich weiß nicht, was du dafür haben willst, Bertie. Mir ist es aber einerlei. Nur daß ich morgen nicht um solche Geiringfügigkeit den weiten Ritt tun brauche.“

„So, ho, Bruderherz, Geiringfügigkeit! Wenn man sein zukünftiges Weib das erste Mal mit leidhaftigen Augen sehen soll! Ich selber bin schon arg voll Reugier auf meines Bruders Braut, und du tust, als sei es kaum der Rede wert. Das dürfte deine Zukünftige fränken, wenn sie darum wüßte, Klaus.“

„Ich kann es nicht ändern, Bertie. Es ist nun einmal festschickte Zeit für Bräutchen und Liebesram.“

Danzig hat, weiß Gott, jetzt Männer nötig, die einen freien und klaren Kopf haben, und ein Herz, das frei ist von jedem Gedanken an ein Weib.“

„Aber wozu das lange Reden? Es ist schon spät. Willst du hier mich reiten oder nicht?“

Berties Blick wurde lauernd.

„Um welchen Preis?“

Klaus sprang auf, daß der Sumpfen stürzte. Sein Gesicht war voll Ungebuld.

„Bei St. Reinhold, ich habe nicht lange Zeit mehr! Daheim wartet ein dringendes Schriftstück auf mich. Mach dir den Preis selber. Ich weiß nicht, wo du hinaus willst.“

Bertie sah sekundenlang in seinen leeren Sumpfen. Ein spöttisches Lächeln um die Lippen. „Es ist langweilig hier in Danzig. Alles hat nur Arbeit und Krieg, — und Krieg und Arbeit im Kopf. Das liegt mir nicht. Ich bin mehr für Kurzweil und Lustigkeit. Und darum will ich Folgendes für den Fall, den ich dir morgen tun werde. Wenn ich die Jungfrau Borde abhole, muß sie einen ganzen Monat lang als meine Braut gelten.“

„Schallend lachte der Hauptmann auf und schlug sich auf die Knie.“

„Und weißt doch nimmer, ob sie schön oder häßlich ist, Bertie?“

Klaus Beldefe hatte die Stirn gerunzelt.

„Und wenn sie häßlich wäre wie die Nacht, solchen Unjug kann ich nimmer leiden. Ein Mägdlein, das uns voll vertraut, darf man nicht so zum Gespöht haben. Du hast oft tolle Einfälle, Bertie.“

Der andere hob die Schultern.

„Was ist denn groß dabei, Klaus? Ja nur ein Spaß, der nach einem Monat schon aufgeklärt sein wird. Sie soll aber eben denken, daß ich der Klaus bin und du der Bertie, weiter nichts. Und daß ich ihr im Laufe dieses Monats manchmal in allen Ehren ein Küßchen geben darf, — weiter nichts.“

Dabei spielte er noch immer mit dem Deckel seines Sumpfens und schielte zum Bruder herüber.

Der stand jetzt steil am Tisch und wachte sich mit dem Sack tuch den Verischraum von den Lippen.

„Manchmal sollte man denken, du wärest ein Narr, Bertie. Auf was für Sachen du auch alleweil kommst. Bist du ein Bub oder ein Mann?“

Bertie strich sich lächelnd über das weiche Kinn.

„Ein Mann von dreißigundzwanzig Jahren, Klaus. Aber etwas Spaß will der Mensch doch haben von seinem Leben. Und was ist eigentlich dabei? Niemand hat einen Schaden davon. Die Jungfrau wird hernach selber lachen über uns, wenn sie alles erfährt. Ich will dir, weiß Gott, nichts von deinen Rechten nehmen. Aber bis sie einst dein Eheweib wird, ist ja noch lange Zeit.“

Klaus Beldefe hatte sich halb herumgewandt zum Gehen.

„Und die Frau Mutter? Wird sie mit Recht nicht zornig sein ob so viel Unjug?“

„Ei, Bruderherz, da laß mich nur machen. Bereden tu ich sie, daß sie mitmacht und mir den Eherz nicht verdirbt. Sei, das wird noch lustig im alten Beldehaus.“

Klaus strich sich über die Stirn.

„Aber ich kann da nicht mit, Bertie. Such' dir einen anderen Preis. Ich muß jetzt gehen.“

Da griff Bertie nach dem Wams des anderen und hielt ihn fest.

Klaus riß sich los und hob laujend den Kopf.

„Von der Marienkirche schlägt's schon Mitternacht. Ich muß heim.“

Bertie stampfte mit dem Fuß auf.

„Ja oder nein?“

„Nein, Bertie, das geht mir wider die Ehr.“ Bertie sprang auf.

„So reit' du. Um andern Preis tu' ich's nicht.“

Der Zauberer von Shenectady

Von W. Löbner

Karl Steinmetz brauchte dieses sensationellen Namens nicht. Die Wirklichkeit seines Lebens war romanhafter, als man glauben mag. Man stelle sich einen Krüppel vor, 1,30 Meter groß, auf dem trummern linken Bein hinkend. Während seiner Ueberfahrt nach Amerika zog er sich noch eine schmerzliche Erkrankung zu, die sein Gesicht in grotesker Weise anschwellen ließ. In seiner besten Verfassung sah der Zwerg schon nicht anziehend aus, in diesem Zustand bot er ein geradezu anstößendes Bild. Seine Augen, die sonst durch ihre Intelligenz und Güte die körperlichen Mängel weitmachten, waren fast geschlossen. In diesem Zustand kam er vor die Einwanderungsbeamten: „Beruf?“ — „Mathematiker und Forscher.“ — „Geld?“ — „Steinmetz schwieg; die gänzliche Leere seiner Taschen kam ihm peinlich zu Bewußtsein. Der Beamte zog die Augenbrauen zusammen und machte einen Eintrag in sein Buch. „Sprechen Sie Englisch?“ — „Ein wenig.“ — „Kein Englisch,“ schnarrte der Beamte und schrieb wieder etwas in sein Buch. „Haben Sie Arbeit?“ Steinmetz verstand erst nicht; „nein“, sagte er schließlich. Man zog das Fazit: „Er kann kein Englisch, hat kein Geld und keine Arbeit. Dazu ist er krank und verkrüppelt.“ Für Zurückgewiesene!“ sagte der Beamte und zeigte auf ein großes Schild, das das verhasste Wort in einem Dutzend Sprachen hinaus bellte. Steinmetz wich entsetzt zurück. Wie einer Spielwuppe die Sägespäne, so rannen ihm Hoffnung und Mut aus den Füßen. Mit seinen geschwollenen Augen, seinem geschwollenen Gesicht sah er kaum wie ein menschliches Wesen aus. Das war in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Als derselbe Zwerg am 26. Oktober 1823 starb, war er einer der berühmtesten Gelehrten Amerikas, die stärkste geistige Potenz der mächtigen General Electric Company, ohne den die moderne Elektrizitätswirtschaft unmöglich gewesen wäre.

Am 9. April 1865 war dieser seltsame Mensch zu Breslau in einer billigen Mietwohnung auf der Tauenzienstraße geboren, deutsch-polnisches Geblüts, als Sohn eines Lithographen, der ziemlich intelligent, aber die Krüppelhaftigkeit erblich an sich hatte. Die Mutter starb ein Jahr nach seiner Geburt an der Cholera. Die aus Polen herbeigeholte Großmutter konnte dem Kerlchen nicht Spielsachen genug besorgen. Denn der Krüppel war ganz auf sich selber, das heißt auf sein Gehirn angewiesen, sein besthafter Körper fand keinen Gehilfen. Das blieb das Gesetz seiner ganzen Jugend. Keine verlockende Gesellschaft hielt ihn ab vom Lernen, kein hübsches Mädchen klappte seine an die Türen seines Geistes, kein Sportplatz lockte ihn auf das Grün. Er mußte arbeiten, getrieben auch von dem fürchterlichen Bewußtsein, daß er, wenn er nicht etwas Bedeutendes leistete, auf den sozialen Misthaufen geworfen werde. Nie hat er den Trost einer lebendigen Religion gekostet. So machte er Jagd auf Wissen, wie andere Knaben Jagd auf Späßen. Er war immer Krüppel, in dessen Kopfe eine solche mächtige Intelligenz aufgespeichert war, anzutannnen. Mit 17 Jahren bezog er die Breslauer Universität. Seine Studien lagen von vorn herein auf technischem Gebiet. Er belegte Dynamik und Chemie, die Mathematik aber wurde seine Geliebte. Er besaß die Fähigkeit abstrakten Schauens, die den großen Mathematiker macht und die die Bewunderung der Professoren erregte. Oft war eine Vorlesung, in der er saß, kaum mehr als eine persönliche Diskussion zwischen ihm und dem entzückten Dozenten, der in dem seltenen Genuße schwelgte, einmal vollständig verstanden zu werden. Wenn man Steinmetz ein Problem zu lösen gab, so schloß er seine Augen, lächelte und gab einem gleich die Antwort in der passenden Form. Die Logarithmentafel hatte sich seinem Gedächtnis so eingepträgt, daß er später gelegentlich ohne sie fertig werden konnte. Kein Wunder, daß ihn die Professoren warm begrüßten, wenn er in den Hörsaal geklinkt kam.

Weniger Freunde hatte er unter den Studenten. Solche fand er erst in einer politischen Geheimverbindung. Deutschland befand sich damals in dem raschen Uebergang von einem feudal organisierten, landwirtschaftstreibenden Lande zu einem modernen Industriestaat und brodelte wie alle Länder in einem solchen Uebergangsstadium vor Unruhe. Die Universitäten wimmelten von Agitatoren; auch manche

„Schön, so werd' ich heute nacht durcharbeiten und morgen vor Sonnenuntergang heraus. Dann schaff' ich's noch. Was sein muß, muß sein.“

In der Tür prallte er mit Owig Elstermann zusammen, der atemlos war von schnellem Gang und ihn vorn am Wams packte.

„Gut, daß ich dich noch treffe, Klaus Beldefe. Schlimme Nachricht hat ein reitender Bote uns jeben gebracht. Der Oberst von Wehber ist im Danziger Gebiet gesehen worden. Man hat Späher aufgefangen. Unsere Gefandten bei Stephan Barthory sollen nicht vorgelassen worden sein. Es heißt, daß der König die Nacht will erklären über unsere freie Stadt. Morgen mit dem Frühesten soll Geheimfugung zusammenberufen werden im Rathaus. Ihr sorgt dafür, daß Boten geschickt werden von Haus zu Haus. Ich konnte jetzt nichts mehr tun, da bereits alle schlafen. Von Euch wußt' ich, daß Ihr noch hier im Artushofe wart. Aber nun legt Euch zur Ruh', denn Ihr braucht viel Kräfte die nächste Zeit. Und jeko in der Nacht können wir doch nichts tun.“

Wandte sich und ging stracks wieder davon, späte Nachtruhe aufzusuchen.

Klaus Beldefe hatte den Türgriff noch in der Hand. Die Lippen fest zusammengepreßt, starrte er minutenlang vor sich hin.

Bertie stand dicht hinter ihm.

„Du siehst, daß du morgen nicht reiten kannst, Klaus. Also laß mich's tun.“

Im kantigen Gesicht des älteren Bruders war ein Kampf.

„Wenn Danzig mich braucht, — so muß es sein. Gott sei's geklagt.“

„Aber nur um jenen Preis, Klaus.“

Und Berties Augen funkelten lauernd, wie bei einer Raube, die ihre Beute umkreist. Der andere hatte die Lippen fest zusammengepreßt. Sein Atem ging schwer.

„Meinetwegen, Bertie. Für einen Monat mag es sein. Ich bin des Handels müde. Und meine Zeit ist mir zu gut, als daß ich sie hier mit Feilschen vertu.“

Bertie schnellte hoch.

„Gibst du's mir schriftlich?“

(Fortsetzung folgt.)

Lehrer waren Sozialisten, und die unzufriedenen Arbeiter fanden tüchtige Lehrer unter den jungen Idealisten auf den Hochschulen, so sehr es als ein Verbrechen galt, eine sozialistische Versammlung zu besuchen oder auch nur eine Nummer einer sozialistischen Zeitung zu besitzen. Das bekam Steinmetz zu spüren. Nichts hatte die Warnung eines ihm wohlgesinnten Professors genutzt: „Es würde mir sehr leid tun, wenn einer der talentiertesten Studenten, die wir je auf unserer Universität gehabt haben, mit der Polizei in Konflikt geriete. Sie haben ausgezeichnete Leistungen aufzuweisen. Denken Sie daran: Der zukünftige Beherrscher der Welt ist der Wissenschaftler, nicht der quasselnde Agitator.“ Steinmetz wurde trotzdem Redakteur eines sozialistischen Blattes. Eines Abends brachte ihm ein Bote einen versiegelten Brief: „Sie sollen wegen sozialistischer Umtriebe verhaftet werden. Die Polizei hat der Universität von ihrer Absicht bereits Mitteilung gemacht. Bitte vernichten Sie diese Zeilen sofort! Ein Freund von der Breslauer Fakultät.“ Solche Freunde hatte der Zwerg unter den Gelehrten, als er am folgenden Morgen mit einem Bad wertvoller Bücher und einem dicken wissenschaftlichen Manuskript, das schon für die mathematische Zeitschrift der Universität angenommen war, nach Oesterreich floh. Von hier begab er sich nach dem Westa der sozialistischen Studenten seiner Zeit, nach Zürich, wo er die Freundschaft eines jungen Amerikaners gewann, der ihn eines guten Tages mit über das Wasser nahm. Auf dem Zweisäckchen wandten einige Italienerinnen ihr Gesicht ab und verkargen ihre Kinder von dem Gnom; er könnte den bösen Blick haben. Wenn dieser aber überhaupt etwas sah, so sah er die Dinge in einem Netz mathematischer Symbole; beim Anblick der weißen Mäden berechnete er die aerodynamischen Kräfte, die sie trugen.

Es war dann ein Deutscher, 1848 auch als Revolutionär geflohen, der Steinmetz in Amerika auf die Beine half: Rudolf Cichemeyer, Fabrikant selbst erfundener Gutfabrikationsmaschinen und elektrischer Bedarfsartikel. Die elektrische Industrie steckte noch in den Kinderschuhen. In Menlo Park verfohlte Edison unzählige Stoffe, um eine brauchbare Glühlampe herzustellen, erprobte Seide, Baumwolle, Papier, rupfte ein rotes Haar aus dem Bart seines Assistenten, aber sah nicht, was Steinmetz wußte; daß hier auf die Dauer ohne wissenschaftliche Berechnungen nicht weiterzukommen war. „In diesen Räueln Kupferdraht und in diesen verfluchten Blöcken aus welchem Eisen steckt Mathematik.“ Die galt es herauszuziehen und auf dem Papier festzulegen; dann konnte sie den Menschen die Arbeit abnehmen. Um 5 Uhr jeden Morgen stand Steinmetz auf, fuhr zwei Stunden mit Pferdebahn, Fähre, Hochbahn und Eisenbahn und brachte es trotz dieser zweimaligen Reife am Tage fertig, eines der Hauptprobleme der Elektrotechnik zu lösen, das Problem der Hysteresis: Weiches Eisen und harter Stahl gaben ihm ihre magnetischen Geheimnisse preis, mit denen es nun möglich wurde, Wechselstrommaschinen wirtschaftlich zu bauen. Steinmetzens Theorie wurde bald in jedem Konstruktionsbüro angewandt, mit 28 Jahren nahm er seinen Platz in der ersten Reihe der Ingenieure ein. Er wurde von der General Electric Company gewonnen, die durch ihn zu dem mächtigsten Unternehmen Amerikas wurde. Steinmetz löste nämlich auch noch das Problem der Transformatoren, ohne die die Elektrizität schon bald ein paar Meilen vom Kraftwerk entfernt verbraucht und jedes Dorf gezwungen wäre, sich selbst den Strom zu erzeugen. Das schwer gelehrte wissenschaftliche Werk von Steinmetz konnte natürlich von den Zeitungen den breiteren Volksschichten nicht nahe gebracht werden; deshalb machten sie ihn zu einem „Zauberer“, der in seinem Laboratorium zu Shenectady wie ein zweiter Jupiter wirkte, wogegen der wahre Wert dieses Forschers in der rein intellektuellen Vorarbeit liegt, also wie die Leistungen Newtons, Leibnizens oder Einsteins den Menschen mit weniger durchdringendem Blick die Konstruktion praktischer Maschinen erst ermöglicht hat. Steinmetz gebührt ein Teil Ehr für jede, wenn auch nur indirekt durch Wechselstrom betriebene Maschine. Die höchsten Auszeichnungen dafür blieben nicht aus. Die Harvard Universität ernannte ihn zum Ehren doktor als „den bedeutendsten Elektroingenieur der Vereinigten Staaten und daher der Welt.“

Baden

Stahlhelmer und Krähwinkler

Der Gaupresswart des Gaues Breisgau übersendet dem deutschnationalen Stahlhelmsblatt „Bad. Zeitung“ in Karlsruhe einen Bericht über den angeblichen „Stahlhelm-Vormarsch“ in der Saar. Der Bericht, der von einer Werbeversammlung des Stahlhelms in Kirchenhausen erzählt, würde uns weiter nicht interessieren, wenn er nicht einen für die Befinnung der Stahlhelmer dort oben überaus charakteristischen Schluß hätte. Anscheinend hatte der „Gegauer Erzähler“ geschrieben, der „Stahlhelm“ passe gar nicht in die ruhige katholische Gegend, in der Kirchenhausen liegt. Dazu wird in dem Bericht des Gaupresswarts geschrieben:

„Das ficht uns natürlich nicht an und werden wir nach wie vor mit größtem Eifer bemüht sein, in diese katholischen Gegenden, das heißt in diese zentriemliche Hochburgen immer und immer wieder deutsches Denken hineinzutragen, bis auch dem verbohrtesten Zentrumsmann die Augen aufgehen, daß das Zentrum ja gar nichts anderes mehr ist als der Steigbügelhalter für die gottlose Sozialdemokratie. Es wird nicht mehr lange dauern und wir werden den „Gegauer Erzähler“ im schönen Engen zu unserer Versammlung einladen können.“

Es gehört doch eine Dummheit von nicht gewöhnlichem Ausmaß dazu, wenn ein Stahlhelmer zu schreiben wagt, der Stahlhelm werde nach wie vor mit größtem Eifer bemüht sein, in katholische Gegenden immer wieder deutsches Denken hineinzutragen. Wenn in den katholischen Gegenden der Saar und anderswo „das deutsche Denken“ auf den Stahlhelm hätte warten müssen, dann wäre es um das Deutschtum schlecht bestellt. Denn inzwischen ist sowohl der Weltkrieg wie früher der deutsch-französische Krieg vorübergegangen und die katholischen Gegenden und „zentriemlichen Hochburgen“ haben ohne Stahlhelmorganisation und Stahlhelmpflicht ihre vaterländische Pflicht getan so gut, wie alle pflichtbewußten Deutschen. Wir sind allerdings nicht der Meinung, daß der deutsche Sinn sich nur in blutigem Kampf für das vom Feind bedrängte Vaterland zeigt. Deutsches Denken ist in erster Linie und vor allem dort, wo man heute in der schweren Bedrängnis von Volk und Reich pflichtbewußt Hand anlegt, um dem Vaterland aus der Not zu helfen, ohne Rücksicht darauf, ob einem persönlich alles gefällt, was seit dem verlorenen Krieg geschehen ist. Die „katholischen Gegenden“ und die „zentriemlichen Hochburgen“ haben auch in dieser Beziehung ohne und soweit es nötig war, gegen den Stahlhelm ihre vaterländische Pflicht getan. Bis jetzt haben wir noch gar nirgends gesehen, daß der „Stahlhelm“ da, wo es galt schwere Entscheidungen im Reichsparlament oder in den Landesparlamenten im Interesse von Volk und Vaterland zu treffen, auch nur das geringste zu einer sachgemäßen Entscheidung beigetragen hätte. Alle großen Entscheidungen, die für den Bestand des Reiches getroffen werden mußten, sind ohne oder gegen den Stahlhelm erfolgt. Dagegen war das Zentrum dabei, das seine Stärke in den „katholischen Gegenden“ hat, in die der „Stahlhelm“ heute deutsches Denken erst hineintragen will.

Die Stahlhelmer sind ausgesprochene Krähwinkler. Sie kommen hinten nach, wenn die Entscheidungen vorbei sind! Auf euch konnte und kann das Vaterland nicht warten, sonst wäre es schon längst im Chaos versunken. Und eure vaterländischen Sprüche haben weder das Vaterland gerettet, noch können sie es retten. Wenn ihr vaterländisches und deutsches Denken pflegen wollt, gut; aber vaterländisches Denken besteht am allerwenigsten im Verdächtigen und Verleumdungen der deutschen Meinung derer, die bisher gehandelt haben, während ihr über Worte und Sprüche nicht hinauskommt. Daß das Zentrum nur „der Steigbügelhalter für die gottlose Sozialdemokratie“ sei, ist ein solcher verleumderischer Spruch, der dem Vaterland nichts nützt, aber ihm durch Erregung von inneren Kämpfen schadet. Und wenn das Zentrum 1918 nicht sofort gehandelt und in das nach dem Krieg drohende Chaos eingegriffen hätte, dann hätte euch Stahlhelmer vom Breisgau und der Saar der Radikalismus getroffen. Der Stahlhelm führt einen Kampf gegen die Wahrheit, wenn er dies leugnen will und einen Kampf gegen den Aufstieg des Vaterlandes, wenn er dadurch innere Kämpfe herbeiführt, daß er, wie die nationalliberalen Kulturkämpfer von einst, mit der blöden Annahme aller Kulturkämpfer auf den Kampfplatz tritt, er — ausgerechnet der Krähwinkler Stahlhelm — müßte das deutsche katholische Volk erst deutsch denken lehren. Für diese Sorte von Stahlhelmern, wie wir sie hier kennzeichnen mußten, gibt es nur ein Bundeslied; es lautet: „Zimmer langsam voran, daß der Krähwinkler Stahlhelm nachkommen kann!“

Eine Erscheinung der Zeit

Es ist i. J. im Badischen Landtag festgestellt worden, daß die „Badische Presse“ eine Annonce für die berüchtigte Hölzerverammlung in Karlsruhe gebracht hat. Nun lesen wir in der „Freiburger Zeitung“, also einem ähnlichen Generalanzeiger wie die „Badische Presse“ (Nr. 147 v. 30. 5. 1930) folgende Annonce:

Verband proL. Freidenker

Ortsgruppe Freiburg i. Br.

Christenverfolgung in Rußland.

Ueber dieses Thema spricht Samstag, 31. Mai, abends 8 Uhr, im Feiertagsaal Reichstagsabg. R. Maslowitz-Werlin.

Eintritt 30 Pfennig, Erwerbslose 20 Pfennig.

Maslowitz ist Kommunist. Wir sind nicht erstaunt, über derlei Vorkommnisse. Wir wollen es uns versagen, hier es auszusprechen, warum wir nicht erstaunt sind. Aber erstaunt muß man sein, und es mit tiefem Schmerze feststellen, daß es noch treue Katholiken gibt, die solche Blätter halten und damit dieselben unterstützen. Mehr wollen wir dazu nicht sagen, weil derartige Dinge noch vor uns andere Faktoren im Gewissen angehen.

Die Sache ist in diesem Falle um so peinlicher, als bekanntlich der hl. Vater wie auch das Deutsche Episkopat sehr ernste Sittenworte nicht nur an das gläubige katholische Volk, sondern an die Allgemeinheit gerichtet haben. Eine derartige Annonce wirkt wie ein Faustschlag gegen diese Kundgebung, aber auch gegen das wohlverstandene staatliche und nationale Interesse.

Ein Bekenntnis der Zentrumspartei zur deutschen Selbstverwaltung

In diesen Tagen steht die Finanznot im Vordergrund aller politischen Geschehens. Reich, Länder und Gemeinden ringen um den Ausgleich ihrer Haushalte. Daß sich hierbei Reibungsflächen ergeben, ist unvermeidlich. Ja, wir sind soweit, daß ernstzunehmende Männer heute von einer Krise, von einer ernsthaften Gefahr für die deutsche Selbstverwaltung der Gemeinden und Gemeindeverbände sprechen zu müssen glauben.

In diesen ersten Tagen hat die Jahresversammlung der kommunalpolitischen Vereinigung der deutschen Zentrumspartei, die um Christi Himmelfahrt in Koblenz stattfand, klärend und richtunggebend gewirkt.

Oberbürgermeister Dr. Bracht-Essen hat dort das Wort gesprochen, daß die Zentrumspartei die Hoffnung der deutschen Selbstverwaltung sei.

In dem Sinne wohl, daß aus der ihr eigenen, die großen staatspolitischen Aufgaben stets mit Sicherheit herausarbeitenden Kräften der deutschen Selbstverwaltung Schutz und Rettung werden müsse.

In der Tat, die gegenwärtige Zeit findet uns am Vorabend großer Entscheidungen.

Oberbürgermeister Dr. Adenauer-Köln

Der von Begeisterung umfost Hauptredner der Jahresversammlung, hat ausgeführt, daß nun in Deutschland der Wendepunkt eingetreten sei, wo das Primat der Außenpolitik zugunsten einer stärkeren Berücksichtigung der inneren Politik, in besonderer einer unerklärlich zielklaren Wirtschaftspolitik abgelehrt werde. Mit anderen Worten: wir stehen in der Liquidation eines bedeutenden Abchnittes der deutschen Geschichte der Nachkriegszeit. Wirtschafts- und Finanzfragen müssen nun bereinigt werden, sie können nicht mehr vertagt werden. Ist die deutsche Selbstverwaltung noch notwendig (staatspolitisch gesehen), hat sie noch die Kraft, wirtschafts- und steuerpolitisch gesehen, sich selbst zu erhalten, die Maßnahmen der Bereinigung durchzuführen, die notwendig und unausweichlich sind? Das sind die großen Fragen, die die bedeutende Tagung durchzog. Das Reich verneint sie. Die in Aussicht genommene Finanzkontrolle der Gemeinden durch das Reich, in Verbindung damit die Schaffung eines neuen reichseigenen Finanzaufsichtsinstitutes beweisen dies. Oberbürgermeister Dr. Adenauer hat demgegenüber unter dem Jubel einer großen Versammlung von Gemeindevertretern das optimistische Ja ausgerufen, daß die deutsche Selbstverwaltung den Mut hat, das Gesetz ihres Handelns selbst zu bestimmen. Sie braucht nicht die Krüden des Staates. Sie hat selbst den Mut zur Verantwortung. Und er hat weiter ausgesprochen, daß die deutsche Selbstverwaltung heute mehr denn je, staatspolitisch gesehen, eine Notwendigkeit im Sinne der staatsbürgerlichen Erziehung des Volkes sei.

Dr. Adenauer zögerte nicht, die Konsequenzen aus seinen Thesen zu ziehen. Er hielt Wissenschaftserforschung ab, zeichnete Schuld und Verdienst. Er anerkannte, daß die deutsche Selbstverwaltung verfallend sei, sich rechtzeitig klar zu machen, wie enge die Finanzen geworden sind. Aber er wies auch darauf hin, daß gleiche Schuld die Länder, das Reich, wie auch die Privatwirtschaft treffe. Auf den Gemeinden laste keine größere Schuld. Was ausgesprochen worden ist, ist zudem nicht nutzlos veran worden, sondern im Interesse der Hebung der Lage breiter Volksschichten verwendet worden.

Dr. Adenauer betonte die Güte der geleisteten Verwaltungsarbeit. Er wies darauf hin, daß die Stadt Berlin als Mammutgebilde aus dem Kreis der Betrachtungen über die deutsche Selbstverwaltung ausgeschieden müsse. Als eine weitere Schuld der Gemeindeverwaltungen anerkannte er, daß sie hätten gegenüber den Bewilligungswünschen der Gemeindeparlamente entscheidender sein sollen. Weiter betonte er, daß bei Stellenbesetzungen auf Charakter und Eignung gesehen werden müsse. Scharf wandte er sich auch gegen die Einkellung der Stadtverordnetenversammlungen, deren Ton, den mangelnden Mut zu unpopulären Beschlüssen. Man dürfe die Festlegung des Haushaltsplanes nicht den Aufsichtsbehörden überlassen, müsse man die Selbstverwaltung als etwas Gutes betrachte, auch den Mut zu unpopulären Be-

schlüssen (Sparmaßnahmebeschlüssen) aufbringen. In diesem Zusammenhang machte sich das Fehlen einer alle Gemeindeangehörigen treffenden Steuer stören bemerkbar. Manche seiner Ausführungen dürften übrigens stark aus preußischen Verhältnissen heraus entstanden sein.

In einer Schlußbilanz erinnerte Dr. Adenauer an die unerkennbaren Verdienste der Selbstverwaltung, an ihre Leistungen in der Nachkriegs- und Inflationszeit, und erklärte, daß die lebendige und siegreiche Kraft des deutschen Bürgertums auch heute noch lebendig sei, daß auch heute noch der Selbstverwaltung die Zukunft gehöre. Allerdings sei die Selbstverwaltung zur Zeit unpopulär, aber das liege zum großen Teil an dem ihr von Reich und Ländern aufgezwungenen Steuerregime.

Gefahren drohen aus dem Bestreben der Länder, immer mehr Aufgaben der Gemeinden zu sog. Auftrags-, statt Selbstverwaltungsangelegenheiten zu machen, weiter aus dem Bestreben des Reiches, durch Schaffung eines eigenen Behördenunterbaues seinen Einfluß zu stärken (vergl. Reichsfinanzverwaltung, Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung). Die Schwierigkeit der Auseinandersetzungen zwischen Reich und Ländern schädige letztlich die Gemeinden.

Besondere Veranstaltungen waren der Arbeit in den Organen der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung gewidmet, ebenso einer Aussprache über theaterpolitische Fragen und über Kommunalpolitik im Landkreis.

Zur Theaterfrage wurde besonders betont, daß Gemeinschaftsarbeit der Theaterleistungen benachbarter Städte notwendig ist, daß ferner die Finanzdelegationen und die Finanzdeputationen in den Theaterauschüssen einen stärkeren Einfluß haben müßten.

Der Arbeit der Frauen in den Fraktionen war ebenfalls ein Ausspracheabend gewidmet.

Der Kölnische Beigeordnete Dr. Schöning verbreitete sich in einem größeren Vortrag über das Problem der Wohlfahrtsverbände. Er wies darauf hin, daß die neue Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung in die Gemeindefinanzen einen großen Unsicherheitsfaktor hineingebracht habe, der sich dadurch ergebe, daß die Verschärfung der Bestimmungen in der Arbeitslosenversicherung, die von der Reichsanstalt jeder Zeit durchgeführt werden könne, jeweils zungunstig eine Steigerung des Budgets der gemeindlichen Wohlfahrtspflege bringe. Er legte eingehend hierzu die Reformvorschlüsse des deutschen Städtetages dar, die großen Beifall fanden.

Eine Aussprache über Bürgermeistervereinfachung und Magistratsvereinfachung, eingeleitet durch Vorträge von Stadt- Staatsrat Dr. Loenarz aus Koblenz und Oberbürgermeister Dr. Raabe aus Hagen i. W. ergab, daß die Vereinfachung der Entscheidung über die Einführung eines der beiden Verfassungssysteme den örtlichen Instanzen wahrweise überlassen haben will. Man wünschte keine Festlegung auf das Einbürgerrechtssystem in der einen oder der anderen Form. Das dürfte auch für unsere badiischen Verhältnisse wichtig sein, zumal der oberbürgermeisterliche Referent sich besonders warm für das Zweikörperrechtssystem einsetzte.

Sehr aufschlußreich waren auch die Ausführungen von Oberbürgermeister Dr. Bracht-Essen über

Selbstverwaltung und Finanznot

eine geschichtliche Darlegung des Werdens der Finanzschwierigkeiten. Dabei ergab sich u. a., daß die den Gemeinden seit der Stabilisierung neu gewordenen Aufgaben letzten Endes die Hauptschuld an der Finanzlage tragen, unbeschadet der Möglichkeit, Sparmaßnahme-maßnahmen durchzuführen.

Der preußische Parteivorstand Dr. Heß legte die Gründe dar, die die preußische Staatsregierung und den Landtag zu Steuererhöhungen zwangen. Interessant war daraus die Tatsache, daß die Finanznot des Staates nicht nur eine badiische Angelegenheit ist, sondern sich auch in dem viel reicheren Preußen findet, wie übrigens auch die preußischen Städte zurzeit sehr unter finanziellen Schwierigkeiten leiden.

Wir sind nun begierig, ob andere Kreise, die sonst das Wort national bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit für sich im Munde führen, ein Wort der Kritik oder auch nur des Erstaunens finden. Jedenfalls hielten wir es aus vaterländischen und religiösen Gründen für unsere Pflicht, hier ein ganz entschiedenes Wort zu sprechen.

Die parteipolitische Neutralität des Präsidiums des badischen Kriegerbundes

Daß das derzeitige Präsidium des Badischen Kriegerbundes gute Nachbarschaft zum Nationalsozialismus hält, hat es schon durch den Protest bewiesen, den es auf Grund eines alsbald beschrifteten Berichtes des nationalsozialistischen „Führers“ über eine nationalsozialistische Versammlung in dem Ganauer Landort Honau losließ. Zwar weiß jedermann, wie unzuverlässig Berichte des „Führers“ sind, umfomehr als dies gerichtlich schon öfters festgestellt wurde. Nur das gerühmte Präsidium des Bad. Kriegerbundes weiß das anscheinend nicht, sonst hätten doch die Mitglieder des Präsidiums, deutsche Offiziere, nicht einen beleidigenden Protest gegen einen katholischen Geistlichen auf so unsicherer Grundlage erlassen können. Zwar legte die einfachste Ueberlegung nahe, daß jene ungeheuerlichen Neußerungen, die einem katholischen Geistlichen in den Mund gelegt wurden, kaum getan sein konnten und man sich daher zuvordereingewissen müßte, wenn man einen öffentlichen Protest erlassen wollte. Aber das Präsidium des Bad. Kriegerbundes nimmt in seiner „parteipolitischen Neutralität“ ohne weitere An, daß dem nationalsozialistischen „Führer“ zu glauben sei, während das Präsidium einer katholischen Geistlichen mit derselben Selbstverständlichkeit das Ungeheuerliche bezüglich seiner Stellungnahme zum deutschen Meer und zu den deutschen Soldaten im Weltkrieg zutraut. Damit schon hat das Präsidium des Bad. Kriegerbundes, das doch nicht aus unerfahrenen jungen Leuten besteht, seine Denkweise peinlich bloßgestellt, sodaß man sich schon gleich über die parteipolitische Neutralität seine Gedanken machen konnte.

Inzwischen sind auch dem Präsidium und der Schriftleitung des Bad. Kriegerbundes die gegenteiligen Erklärungen des Pfarrers von Honau und von 17 Teilnehmern jener nationalsozialistischen Versammlung bekannt geworden. Man müßte also mindestens erwarten, daß der parteipolitischen Neutralität wegen, die seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit ist, und auf die es sich ja auch beruft, seinen Mitgliedern im Kriegerbundsorgan davon Kenntnis gibt. So etwas hält jedoch das offenbar souveräne Präsidium des Bad. Kriegerbundes nicht für notwendig. Vielmehr lesen wir in der neuen

Nummer 22 der „Bad. Krieger-Zeitung“ unter den Bekanntmachungen des Präsidiums unter Ziffer 4:

Der öffentliche Protest gegen das Verhalten des Pfarrers von Honau, hat von allen Seiten größte Anerkennung gefunden; die wenigen, rein parteipolitischen Entgegnungen werden als unsachlich abgelehnt. Das Präsidium hat sich über das Vorhandensein des stenographischen Protokolls verläßtigt.

Achtung! Stillgestanden! Linksum kehrt! Glaubt das Präsidium, daß man solche Fragen auch mit einem Kommando abmacht? Eine derartige Naivität hätten wir denn doch bei diesen Herren nicht für möglich gehalten. Was das Präsidium dem notorisch unzuverlässigen, — wie kaum ein anderes Blatt — fanatisch auf die Partei eingestellten nationalsozialistischen „Führer“ kritiklos nachbetet, das ist reine Sachlichkeit. Was der so schwer angegriffene Pfarrer dagegen erklärt, und was 17 Teilnehmer jener Versammlung erklären, wird dagegen nach dem Kommando der Präsidiumsherren „als unmaßlich abgelehnt“. Und für diese ständlos unsachliche Haltung des Präsidiums berufen sich die Herren auf das angebliche „stenographische Protokoll“ der nationalsozialistischen Redalelemente, die in ihr „stenographisches Protokoll“ natürlich schreiben konnten, was sie wollten. Damit haben diese Herren ihre „parteipolitische Neutralität“ in ein Nicht gestellt, daß die nicht nationalsozialistische und ähnlich gerichteten Mitglieder des Kriegerbundes allen Grund hätten, die parteipolitische Neutralität ihres Präsidiums einmal etwas kritisch zu unterjuchen. Die Herren scheinen uns wirklich den Kriegerbund mit dem Kaiserhof und der früheren Mannschafsstube zu verwechseln, wo es ja aus Gründen der militärischen Disziplin keinen Widerspruch geben durfte. Lassen sich übrigens die Mitglieder des Bad. Kriegerbundes in der Tat so entmündigen, daß die paar Herren des Präsidiums für die Laufende von badiischen, gemeinen Soldaten in der geschilderten ständlos Weise einen Protest formulieren können? Wenn das möglich ist, scheint uns in den Statuten des Bundes etwas vergessen zu sein, auf was jeder deutsche Mann sonst größten Wert legt: die freie Meinungsäußerung! Besteht aber diese auch im Bad. Kriegerbund, dann kann das Präsidium unmöglich so handeln, wie wir es eben feststellen mußten.

In jedem Fall aber wollten wir hier in aller Öffentlichkeit zeigen, wie es mit der parteipolitischen Neutralität des Präsidiums des Bad. Kriegerbundes in dem vorliegenden Falle bestellt ist. Wir halten es für ausgeschlossen, daß die Laufende von objektiv und gerecht denkenden Mitgliedern des Bundes dieses Verhalten ihres Präsidiums billigen.

Rheinische Kohlen- u. Brikett-Gesellsch. Mülberger m. b. H.
 Kohlen — Koks — Briketts — Grude — Brennholz
 Kontor: Amalienstr. 25, Ecke Waldstr. Telefon 244, 245, 1572

Unterhaltungsbeilage

BLÄTTER FÜR DEN FAMILIENTISCH

SONNTAG, DEN 1. JUNI 1930

Kometenwein

Von Max Bittrich

Als zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts der trumme Türkenfabel drohte und unter den meisten deutschen Dächern der Schatten der Friedenspalme nicht mehr wahrzunehmen war, da schlugen die Werber Oesterreichs besonders regsam am Ufer des Bodensees ihre Trommeln. Spitzte ein obenteuerlich veranlagtes Büschlein dort die Ohren, so ließ ihm alsbald das Wasser im Munde zusammen; denn nicht nur stieß klingendes Gold den Werbern aus den Taschen, sondern goldige Blüten wuchsen auch aus den Häffern. Kamme um Kamme des köstlichen Traminers und Auländer Seeweihs sah die helle Mutter Sonne wieder; sogar mit Musik wurde der Rebenast auf Märkten und in den Gassen feilgeboten. Wer trunken wollte, durfte die Nase bis zur Wazgel in den Humpen stecken und hatte wohlfeile Gelegenheit, zu den Reben der Werber und dem Haß gegen die Türken zu schürfen, was der Magen aufzunehmen die Kraft besaß. Und wenn ein junger Gesell neben dem flüchtigen auch dem festen Gold nicht mehr widerstehen konnte und „Vivat Maria Theresia!“ schrie, so war ihm sogar eine Fortsetzung des Schlaraffenlebens in einer Justizstube gesichert; er durfte dort zwischen die Jähne schiefen, was sein Gaumen Gebrautes begehrte, und alten oder neuen Wein dazuschütten nach Herzenslust, bis der Wagen vor der Tür stand, um einen neuen Schub begeisteter Türkengegner zum Kommando zu bringen.

Mußte man denn in jenen Tagen nicht an drohende Umwälzungen glauben?

Die Sonne ging immer blutrot unter, auf dem Grunde des Sees war ein Döfen und Rumoren, das „Seefchießen“, gleich dem Echo ferner Schlachten, wollte nicht enden. Und nach all solchen auftrüttelnden Zeichen flammte am Himmel, dem glühenden Türkenfabel vergleichbar, der Komete auf und rannte Abend für Abend von Stern zu Stern, gleichsam ein großes Kommando: Steht auf, werdet lebendig und rennt nieder, was sich auch in den Weg stellen möchte!

Also noch die Welt nach Lunte, und die Ruhigsten trauten dem Landfrieden nicht mehr und puzten den Säbel oder das Noß, nachdem die Heißspornigeren schon seit Monaten vorausgeeilt waren bis zur Vereinigung mancher kleinen Ortschaft. Aber obwohl das Mannsvolk schon rar geworden war und die vorher erscheinende Weiberherrschaft in Dorf und Stadt den Herrinnen selber nicht recht passen wollte infolge des plötzlichen Scheidens so vieler Herren der Schöpfung, wurden doch auch die zurückgebliebenen Streitkähne durch das weibliche Geschlecht kritisch gemustert. Man sah die letzten Kämpfer gern und war zugleich bedenklich. Hatte der und jener Mann Angst? Ja, wenn er Mut geteilt und spornreich davon wollte, wie würde man ihm die Anhänglichkeit beweisen, dem lieben Hausvater! Einer, der bei der Mutter bleiben wollte, wie konnte man dem aus tiefer Seele gut sein, dem ängstlichen Tatterläch!

In diesen Zeitläuften begann sich endlich auch Bertold Hasenmeyer von der Scholle zu lösen und als Tropfen jenes Flusses zu fühlen, der den Untertanen des Halbmondes entgegenwanderte.

Er dachte ernstlich daran, Brüder und Mutter zu verlassen und sich draußen in die Wüste zu stellen; hatte er doch vier gewaltige Breitseiten und konnte so, wie er sich auch dehnte, die durch den Abgang von zwei oder drei anderen Menschen entstehende Lücke ausfüllen.

Im stillen Kämmerlein, wenn er abends, müde und matt von den Proberitten am See, den Stern mit dem langen Schleppfeld im ungewöhnlichen Längchen sah, wuchs in der Brust Hasenmeyers der Mut am meisten; ihm schien es eine rechte Erholung, Schulter an Schulter mit einem streuten Kameraden im Felde zu liegen und im Kampf mit den Streitern um Rosß und Schweif dem glühenden Saufwind am Himmel nachzusehen.

Je mehr andere Leuten über dieses Zeichen harmten und wimmerten, um so weiter stredte Hasenmeyer die Nase öffentlich in die Wolken. Er jagte sein Noß mit noch größerem Getöse um die Ufer des Schwäbischen Meeres, um ihm den ermüdeten Angriffsgalopp in Fleisch und Blut übergehen zu lassen, gewöhnte den Lobigen, braunweihen Belgier an ein himmelschreitendes Gebüll und bildete sich beim ersten Trab allemal ein, gleich einer Kanonenkugel gegen die Sultanstruppen zu saufen; merkwürdigerweise kam ihm nachher freilich das Gefühl, vor Nero, Titila und allen bösen Geistern der Hölle zu fliehen, so daß Noß und Reiter mit gestäubtem Haar zur Stätte der Herkunft zurückzupolstern pflegten.

Um so schwieriger waren solche Liebesgen, als die Sonne angeht der nächsten Konkurrenz des Kometen so erglühete, als suchte sie dem in die Reihende steigenden Wasser alles Feuer dieser Welt zu stellen und die beiden Elemente in noch holdere Vereinigung als sonst zu bringen, so daß alles Volk rund um den Bodensee zu Propheeten wurde und weisagte, man lebe zwar in bedrohlicher Zeit, allein prachvoller als je winkte der „guete Herbscht“.

Während der Freuden des Herbstes wieder in der Heimat zu weilen, deutete Bertold Hasenmeyer genau so verlockend wie die Teilnahme am Feldzug, und so war ein baldiger Abschied gewiß rätlich. Zweimal hatte er denn auch schon sein Noß nach der Grenze des Schwabenlandes gelenkt, um einen zuverlässigen Waffenbruder aufzugabeln und so zum Sammelpunkt des Kriegsvolks mitgeriffen zu werden, aber jeder Fuhrtritt heimatischen Landes stredte ihm bei diesem Reizinnen jegliche Schönheit derart verlockend entgegen, daß er sich nicht loszureißen vermochte und beidermal gegen Abend das Heim seiner Väter wieder sah, vor dem sein Bruder das Pfeisden schmouchte wie in tiefsten Friedenszeiten und genau so gemüthlich den Reitermann empfing: „Gruß Gott, Diderle! Bißch wieder da? Da tu'ich recht; die Kamme hett dir wieder fell leder Leberle ang'facht, — weißt, fell saures! Guete Appetit!“

Weil zu solchem Empfang auch des Nachbars Anneli und Rosali arg zu lachen pflegten, richtete sich in Bertolds Dickopf der billige Gedanke ein, der Sten seines Kriegsruhms verblasse, noch ehe er zu vollem Klang erblüht sei. So ehlich dankbar Bertold also seiner „Kamme“ für das vorbereitete laure „Leberle“ war, so konnte er doch die Scham nicht abschütteln: Wieso traute man ihm die Teilnahme am Feldzuge nicht ernstlich zu? Wieso konnte man ihm ein Nachessen bereiten, während man schon für ihn hätte

gittern sollen als für einen bedrohten Fechter zugunsten aller Ergrungenheiten europäischer Kultur?

In so löblicher Einsicht gelobte sich Hasenmeyers Bertold, auch ein einziges weiteres Leberle mit Rudein abzuwarten, sondern aufzutumpfen und bei Nacht und Nebel seinen braunweihen Belgier langsam gegen die Ausfuchlungen der Mächte des Halbmondes tappen zu lassen.

Seine erste Vertraute war Frau Auguste Hasenmeyer, seine Mutter. Obwohl sie ihren Viden segnete und ihm gesunde Heimkehr wünschte, meinte Bertold doch neben einem weinenden ein lächelndes Auge wahrzunehmen und jenes Nichttrauen zu erkennen, dem er entgegen wollte. Frau Auguste hinwiederum, trotz des lächelnden Auges, erhob alsbald im Abendhain vor der Haustür ein unterdrücktes Wehklagen um den waghalsigen Stammhalter, der allen Augen und Spiegeh sonderlich wegen seiner Breite ein ausgezeichnetes Ziel sein werde, und was dem Zuspruch der freundlichen Nachbarn, des Bürgermeisters, des Professors und des Nachtmächtlers nicht zugänglich, obwohl diese den Mut des Jünglings in allen Tonarien besangen. Das Grauen vor der Zukunft nahm noch schwärzere Farbe an, als der Himmel ein Feuerwerk abzubrennen begann, wie die ältesten Freunde sich seines ähnlichen zu entsinnen vermochten, und ohne Aufhören einen Funkenregen über Stadt und Land und See ergoß, als ob alle Feuchtigkeit der Luft plötzlich in Gold verwandelt sei und herniederbrause, um der großen, weiten Erdenwelt fortan eine blinkende Rede zu geben.

Aber nur der Professor war der Bewunderung voll ob dieses himmlischen Geschehs und erinnerte an Zeus, als dessen herrliches Antlitz der Himmel glanzvoll schimmere, während die funkelnden Sterne in unendlicher Schöne dahinschwebten als goldene Voden, die Zeus wohl jeben schüttele in Born über die Ergrungen dieser Zeit, wobei allerhand Stäubchen herniederfielen auf die Erdbugel. Vielen Eindrucks auf die Hörer konnte sich seine hochwürdigste Gelehrsamkeit nicht räumen, denn ehe er avdelkiamiert hatte, war er allein. „Weit vom Ziel ist gut vorm Schuß“, dachten sich die Bürger und Bürgerinnen und flohen vor des Weltalls Gewalten unter ihr wohlgefügtes Fiegedach und das Federbett, das immerhin geeignet sein könne, als Puffer gegen Fremdkörper zu dienen. Nur Frau Auguste Hasenmeyer troch nicht unter die Decke, sondern wollte ihren Sohn Bertold, den Kriegsmann, durch süße Lodreue angreifen und seithalten. Als sie erig an, auf, hinter, in, neben, über, unter, vor und zwischen allen zugänglichen Räumen ihres

Hauses gesucht, auch einen Gang in den Pferdehain gewagt hatte, freischte sie laut auf. Während sein Schicksal auf der Gasse durchgehelt wurde, war Bertold kurz entschlossen über die Felder davongewirren — in solcher Nacht, da die glühenden Weltkörper dicht wie Heuschreckenschwärme durch die Lüfte fuhren, ganz anders, als im November die funkelnden Tränen des St. Laurentius fielen, wenn gleich nicht ausgeschloffen war, daß auch sie jetzt niedertropfen im Mitgefühl mit einer Mutter, deren Sohn waghalsig genug war, allem Aufruhr zum Troß mutterfeindlich die Türkenlade zu läuten.

Der ansehnliche Gegenstand solch mütterlicher Angst fürchtete jedoch beiseite nicht mehr, die Himmelskuppel konnte einfürgen, sondern schaute von seinem langsam durch meiches Ackerfeld trottelnden Hottehäus aus treuherzig zur unerschöpflichen Quelle des Reichtums auf und erblickte eine wunderbare Verheißung darin: sein Gang würde erfolgreich sein! Jedes Fünklein des Weltalls dünkte Bertold Hasenmeyer ein glühendes Weizenkorn, aus dem ihm dereinst tausendfältig goldene Aehren und volle Garben gedeihen würden, und das nur der Abglanz kommender Herrlichkeit war.

Das Licht war mit der Finsternis im Kampf und tropfte in Myriaden glühender Stäubchen hernieder bis zum endlichen Siege. Des sollte er sich nicht freuen?

Eingespinnen in so verlockende Träume, dachte er nicht daran, seines Rosses Jügel in harter Hand zu halten; ihm standen die Tore zum Wohlergehen in jeder Richtung offen, und auch der erprobte Gaul äußerte kein Verlangen, sich die Gesilde der Seligkeit allzu häufig zu sichern. Das gute Tier übte vielmehr langsame Schritte, bis er vor jener Krippe am Gasthause „Zur Krone“ stand, die es früher auf geregelter Landstraße oft erreicht hatte. Dort blieb es wie angewurzelt stehen.

Bertold Hasenmeyer wischte sich die Augen aus und sah sich eine Weile allein auf weiter Flur.

Nur sehr langsam dämmerte ihm die Gewissheit, auf bedeutendem Umweg glücklich das wohlbelannte Gasthaus an der Grenze seiner Vaterstadt erreicht zu haben, vor dem ihn nun eine ebenso bekannte Stimme begrüßte, wenn sie auch an eine fremde Adresse gerichtet war: „Ich mein bigott au, die Welt geht unter!“

Der Reiter gab seinem Gaul einen derben Tritt dem Propheeten solcher ungeschickten Weisheit näher zu sein, und ritt seinem anderen Menschen an die Seite als dem Wächter Rabislaus, der noch vor wenigen Stunden der Mutter Hasenmeyer Trost gespendet hatte in ihrem Trennungschmerz.

„Du bißsch bigott, Rabislaus?“

Der winkte ab, weil er wichtigere Auskunft zu geben hatte, hüdt sich nieder zum vergeritterten Kellerloch des Gasthauses und berichtete: „Die Sterne fliege einem ohne Unterlaß wie Rude um die Ohre. Bleiben Ihre drunte und schlofet! Glücklich, wer

Mit diesem winfelnden Geschöpf wankte Polly aus der Stadt, und als er weit draußen allein mit ihm war, schleuderte er es roh auf den Boden, daß es wie leblos liegen blieb. Er selber streckte sich ins Gras, lahm und matt, seinen Rauch schlief er aus.

Die Nacht kam, nach der Nacht der Morgen, da erwachte er und fierte mit gläsernen Augen in die Wolken. Sein Kopf brummte, seine Hände und Wangen waren von Mücken zerfressen, neben ihm aber zudte immer noch das Hündchen, ja es winfelte plötzlich laut, aus Hunger oder aus Schmerz. Da nahm Polly den kleinen Keel auf die Arme, und als das rote Züngelchen des Tieres seine Finger beledte, als er die flagennden und anflagennden Laute der Kreatur in den Augen quwalvoll gespiegelt sah, weinte er, heulte er, wie ein Kind, wie ein verwaiseter Knabe.

Hatte er diesen kleinen Freund nicht gestern auf die Steine geschleudert? Aus Rache für seinen Schiffsbruch? Nun unterfuchte er das Tier an den Rippen, am Kopf und an jeder Pfote; da fand er, daß ein Beinchen gebrochen war, und die Tränen kamen ihm abermals. Verzeih' mir, hat er das Tier; vergib, bettelte er ein Wesen an, das doch selber ein verfoßener Bettler war. Dann trug er seinen winzigen Kameraden in die Stadt zurück, behutsam, als habe er sein einziges Kind zu retten; und kam in den Zirkus, tat einen Kniefall vor dem Tierarzt, vor dem Direktor, vor jedem, der einst sein Unschuldigen, an dem ich mich vergriff. Das Tierchen wurde verbunden, man gab ihm Milch, es war aber schon zu spät, in der Nacht noch hauchte es seine kleine, arme Hundeseele aus, während der Clown schluchzend an seinem Stroch die Wache hielt.

Am folgenden Morgen ging der Clown Polly noch einmal in den Zoo, seiner Menagerie Kiliput Lebewohl zu sagen. Keiner kannte ihn mehr, weder der Bär noch der Papagei, weder der Esel noch das Spanferkel; der Affe streckte ihm die Zunge raus, und die Katze fauchte ihn feindselig an.

Unterdes hatten seine Kollegen schon Geld gesammelt, eine genügende Summe, die im Zoo gepfändeten Tiere zurückzukaufen. Und der gestern noch grollende Zirkusbesitzer hatte sich bereits erweichen lassen, den unseligen Rebellen Polly wieder aufzunehmen. Warum war er auch so schnell mit der Entlassung bei der Hand? Vielleicht hätte Polly in kurzer Zeit einen neuen Pudel für seine Nummer abgerichtet? Dann wäre ja alles anders gekommen!

Zu spät, immer wieder zu spät; denn Polly kam und sagte, seine Tiere verachteten ihn, und die Tiere hätten recht mit ihrem Ehrgefühl; und warum das alles? Wir hätten nicht hinhören sollen, als der Pöbel auf den Galerien pfiff; aber wir Menschen haben ja das Wartenkönnen verlernt, es liegt am Mirakel der neuen Zeit, daß keiner mehr Geduld üben will. Pakt auf, Clown Polly bleibt nicht der Letzte, der zugrunde geht!

Damit nahm er seinen Besen, die Ställe zu segnen und sich sonstwie nützlich zu machen.

Clown Polly, die Menschen und die Tiere

Von Heinz Steguweit

Der Clown Polly nannte seine Nummer „Menagerie Kiliput“ und hatte in allen Städten der Welt großen Erfolg. Sein Material bestand aus sieben Tieren: Pudel, Papagei, Spanferkel, Esel, Affchen, Kragenbär und Anorakage. Diese Tiere vertrugen sich, taten sich kein Leid, selbst die Katze ließ den Papagei unbedrängt auf ihrem Rücken ruhen. Die anderen konnten tanzen und durch bodenlose Löcher springen, oder sie bauten Pyramiden wie die Bremer Stadtmusikanten. Ueber so viel Possierlichkeit schrieb das Zirkuspublikum vor Vergnügen, in Paris und Newyork, in London und Buenos Aires — überall, jahrelang. Bis eines Tages die Katastrophe kam: Pollys Pudel brachte ein Junges zur Welt, ein horstiges, grumbelndes Kreatürchen. Dabei starb der Pudel. Der Clown Polly war nicht in die Grube werfen, aber ein kleiner Stallknecht verpflichtete sich, dieses winzige Monstrum mit der Milchflasche hochzupäppeln.

Was meißer? Der Clown Polly mußte wohl oder übel seine Menagerie Kiliput am Abend ohne den Pudel vorführen, doch das Fehlen dieses Tieres machte die ganze vierbeinige Kumpanei irre, der Esel bockte, der Kragenbär wollte keine Männchen machen, selbst der Papagei plapperte dummes Zeug, nur nicht das, was man ihm mühevoll beigebracht hatte. Trotzdem war das Publikum gutmütig genug, ein wenig zu applaudieren, nur auf der Galerie pfiff der Pöbel; und dieses Pfeifen wurde das Stichwort für das Zirkuspublikum: Sofort nach der Vorstellung ließ er dem Clown Polly einen Kündigungsbrief in den Wohnwagen reichen, denn unvollständig gewordene Managenummern verpflichten den Brot- und Arbeitgeber zu nichts mehr. Schicksal der fahrenden Komödianten. Warum man dem Zirkusbesitzer kaum großen darf? Er kämpft und rechnet für seine tausendköpfige Truppe, er kämpft auch für seine achthundert Tiere. Der gemeinsame Feind sind die gigantischen Unkosten; jeder Ballast muß abgemäht werden, soll das ganze Unternehmen morgen ausgepfiffen werden? Publikum ist Schicksal.

Polly durfte noch das Gnadengeld für vier spielfreie Wochen einstecken, was aber sollte nach dieser Zeit werden? In seiner Wut lief er zum Direktor, nicht als Bittender, vielmehr aus Rache: Er brannte seinem Brotherm die Peitsche um die Ohren, diese Unbesonnenheit hüßte er mit sofortiger Entlassung. Wohin? Zum Agenten der Stadt, der aber lehnte achselzuckend ab, nur vollständige Nummern würden gefragt, keine Bruchstücke. Pollys Tiere wurden dem Zoo in Pension gegeben, der Bär, der Esel, der Papagei, die Katze, das Spanferkel und der possierliche Affe. Wieviel Geld kostet das! Was verlernen die Tiere in den fremden Käfigen!

Nach einigen Wochen schon konnte Polly nicht mehr bezahlen. Da wurde seine Menagerie Kiliput gepfändet, alles andere Geld hatte der arme Komödiant aus Gram vertrunken. Sinnlos betrunken war er auch, als er eines Tages in die Zirkusställe torfelte und mit lautem Randalieren den Wechselbalg zurückverlangte, den vor Wochen sein Pudel gemorsen hatte. Recht ist Recht, Eigentum ist Eigentum, man mußte dem Clown jene Mißgeburt zurückgeben, die seinen Ruin verschuldete.

Hauses gesucht, auch einen Gang in den Pferdehain gewagt hatte, freischte sie laut auf. Während sein Schicksal auf der Gasse durchgehelt wurde, war Bertold kurz entschlossen über die Felder davongewirren — in solcher Nacht, da die glühenden Weltkörper dicht wie Heuschreckenschwärme durch die Lüfte fuhren, ganz anders, als im November die funkelnden Tränen des St. Laurentius fielen, wenn gleich nicht ausgeschloffen war, daß auch sie jetzt niedertropfen im Mitgefühl mit einer Mutter, deren Sohn waghalsig genug war, allem Aufruhr zum Troß mutterfeindlich die Türkenlade zu läuten.

Der ansehnliche Gegenstand solch mütterlicher Angst fürchtete jedoch beiseite nicht mehr, die Himmelskuppel konnte einfürgen, sondern schaute von seinem langsam durch meiches Ackerfeld trottelnden Hottehäus aus treuherzig zur unerschöpflichen Quelle des Reichtums auf und erblickte eine wunderbare Verheißung darin: sein Gang würde erfolgreich sein! Jedes Fünklein des Weltalls dünkte Bertold Hasenmeyer ein glühendes Weizenkorn, aus dem ihm dereinst tausendfältig goldene Aehren und volle Garben gedeihen würden, und das nur der Abglanz kommender Herrlichkeit war.

Das Licht war mit der Finsternis im Kampf und tropfte in Myriaden glühender Stäubchen hernieder bis zum endlichen Siege. Des sollte er sich nicht freuen?

Eingespinnen in so verlockende Träume, dachte er nicht daran, seines Rosses Jügel in harter Hand zu halten; ihm standen die Tore zum Wohlergehen in jeder Richtung offen, und auch der erprobte Gaul äußerte kein Verlangen, sich die Gesilde der Seligkeit allzu häufig zu sichern. Das gute Tier übte vielmehr langsame Schritte, bis er vor jener Krippe am Gasthause „Zur Krone“ stand, die es früher auf geregelter Landstraße oft erreicht hatte. Dort blieb es wie angewurzelt stehen.

Bertold Hasenmeyer wischte sich die Augen aus und sah sich eine Weile allein auf weiter Flur.

Nur sehr langsam dämmerte ihm die Gewissheit, auf bedeutendem Umweg glücklich das wohlbelannte Gasthaus an der Grenze seiner Vaterstadt erreicht zu haben, vor dem ihn nun eine ebenso bekannte Stimme begrüßte, wenn sie auch an eine fremde Adresse gerichtet war: „Ich mein bigott au, die Welt geht unter!“

Der Reiter gab seinem Gaul einen derben Tritt dem Propheeten solcher ungeschickten Weisheit näher zu sein, und ritt seinem anderen Menschen an die Seite als dem Wächter Rabislaus, der noch vor wenigen Stunden der Mutter Hasenmeyer Trost gespendet hatte in ihrem Trennungschmerz.

„Du bißsch bigott, Rabislaus?“

Der winkte ab, weil er wichtigere Auskunft zu geben hatte, hüdt sich nieder zum vergeritterten Kellerloch des Gasthauses und berichtete: „Die Sterne fliege einem ohne Unterlaß wie Rude um die Ohre. Bleiben Ihre drunte und schlofet! Glücklich, wer

im Schloß ohne Mengste in die Ewigkeit fährt! Wir werde alle-
samt fahre müße in diesem letzte Stündlein."

Er möchte darauf wetten, sagte der Wächter, denn die Luft
wimmle von Feuersflammen, der Nord madele, alles Gefirn sei
aus seinem Kreis, und der Himmelswagen schütte, scheint's, ganze
Wolken voll glühenden Gefirns nieder.

"Da ichs Ende aller Dinge nahe!" bestätigte die Stimme im
Keller, und das war eine zitternde und arg feine Stimme. Ein
Schluchzen umrahmte sie, bis wiederum die Rundschaft folgte,
Ladislauß möge nicht trocknen Gaumens seine letzte Wanderung
beginnen, sondern auf einen Augenblick herniedersteigen in das
Kellergewölbe und seine Korbfasche füllen mit Meersburger oder
Mustateller oder auch mit süßem, vollem Magdalenenwein, da
jeglicher Tropfen nur ohnehin baldigem Untergang geweiht sei.

Aber Ladislauß mochte in so kritischen Augenblicken nicht von
seinem Posten weichen, wollte sterben als treuer Hüter seiner
Stadt in offenem Kampf. So meigerte er sich, sofort zuzugreifen,
solange noch eine Hoffnung in ihm lebe, und wurde doch nicht los-
gelassen von den Witten des menschlichen Kellermurms.

"Da wegelt," erzählte Ladislauß dem Reiter, "die Frau heit
schwere Mengste! Die Kanonenwirtin will e wenig ebbs Männ-
liches bei sich sehne, ehe wir alleamt abfahre!"

Er vergaß sogar seinen Respekt so weit, dem Kriegsmann ein
wenig die Rippen zu kühlen, natürlich nicht mit der unwürdigen,
untertänigsten Hand, sondern mit dem obrigkeitlichen Spieß.

Da begann Bertold Hasenmeyer zu begreifen

Ein Schoppen Magdalenenweins, der konnte den Kräfte für
die weitere Nachsfahrt allerdings willkommenen Zufluß geben, und
hier lag ein wohl erprobter im Keller. Auch war die Menschen-
pflicht nicht außer acht zu lassen, die geängstigte Wittib zu trösten
und ihr Lebensmut zu geben nach den ungewöhnlichen Schred-
nissen. Dazu zeigte auch der Gaul keine Geneigtheit, die wohl-
vertraute Stätte ohne das übliche Stündchen der Raft zu ver-
lassen.

So entlastete Hasenmeyer die getreue Rosinante von seinem
Schwergewicht, entließ Ladislauß in Gnaden und ging, weil die
Stube geschlossen und die Rolle des Beschüfers am besten an der
Quelle des Weßlagens und des Nebenfastes zu spielen war, mit
kurzen Schritten den lehmigen Abhang zum Keller hinunter, auf
dem im Herbst die vollen Häßer mit dem ungebärdigen neuen
"Sauser" zur Stätte des Gärrens und Reifens rollten.

Wenn der Kriegsmann aber angenommen hatte, in fürchter-
licher Finsternis der Tiefe eine zerrührte oder ohnmächtige Gooß-
tochter zu finden, die de- und wehmütig vor ihm auf den Knien
rutschen und um seine Gesellschaft in den letzten brenzligen Stun-
den irdischer Herrlichkeit flehen würde, so war er auf dem Holz-
wege gewesen; denn hinter der Bretterwand, die alle vornehmen
Gewächse vom alltäglichen Volkswein trennte, leuchtete beim tra-
ulichen Kerzenlicht nicht nur der Magdalenenwein auf weißgedeckter
Tafel, sondern auch von allen ledernen Wäffen sah er ein
schweres Schwert, die quide, junge Wirtin, in dem sauberen
Wasserschleiden noch viel rosigter als sonst aus; daß ihr Haar etwas
wirr um die Schultern hing, vielleicht weil die Hände im Welt-
untergangschmerz angezogen des letzten Mahles darin gewühlt
hatten, schien Bertold Hasenmeyer die wilde Romantik des Augen-
blicks noch anziehender zu gestalten. So verging ihm vor ihren
Augen die Lust, sie wegen ihres vorherigen Angigtöreres zu
höhnern. Vielmehr nahm er ihre Hände und blidte ihr fest in die
aufflammenden Freudenfeuer ihres lieben Antlitzes, bis sie selber
allen trüben Schein von sich schütteln mußte in herzlichem Lachen
über ihre eigene Dummheit — wie sie sagte. Denn in seiner Ge-
sellschaft sei aller Schauder vor den absonderlichen Sprüngen der
Natur plötzlich von ihr gewichen wie Schnee vor der Sonne, so daß
sie sogar wieder ein wenig mit Appetit gesegnet sei und sich einige
Gaben zuführen müße, die sie für den gefährdeten letzten Nustich
in die Unterwelt, gleichsam als Genesensmahle, fürsorglich in dem
Kellerverließ aufgestapelt hatte.

Wenngleich sie nun dem Kameraden vielleicht nicht bieten
könne, was er im Wimal nach rühmlichen Heldentaten genießen
werde, so winte ihm doch auch hier manche Gabe des Himmels,
die lieblicher eingehe als hartes Soldatenbrot. Und überhaupt:
wenn ein Mann, dessen Kraft und Stärke man lenne, in schlim-
men Tagen bereit sei, gegen Bedrückung und Glend zu kämpfen,
so brauche er gar nicht zu weit außer Landes zu gehen, sondern
könne auch diplomatisch dabeheimfiken und unbeschädigt Weiblich-
keit wenigstens ein Mittel sein gegen landstreicherißes Gefindel,
Marodeure und Wurdöbrenner.

So steckte sie Köder um Köder an ihre Angel, und ihr Fischlein
konnte nicht anders, es mußte anbeißen.

Mit Grandezza lieferte Hasenmeyer die Tänzchen, zu denen
sie pfiff; der Magdalenenwein war, wie süßer Nustich in seinen
Adern. Hasenmeyer stunkerte wie Münchshausen und war doch
bereits in den Händen Gertrud Heberles ein Bröcklein weiches
Wachs, ehe der Wächter Ladislauß draußen dreimal die Stunde
angefagt hatte, um nach dem letzten Rundgang die Zeichen der
Zeit bis in den Kern zu durchschauhen und im Keller des Gasthauses
„Zur Kanone" seine Korbfasche still mit Volkswein zu füllen.

Verständnisinnig füllte er sich zugleich verpflichtet, des Kriegs-
fahrers Gaul vom dürren Ast loszubinden und in den Keller zu
führen, damit auch er einen Eimer stärkenden Weines zu sich
nehme nach den Verblüffungen der gespenstigen Kometennacht.

Als Herr Bertold Hasenmeyer am frühen Morgen mit seinem
anhänglichen Hof aus Licht der Sonne gestiegen war, in der Ueber-
zeugung Gertruds Nebenken gegen den Bestand des Lebens seien
beseitigt, da lief das gute Tier zwar mit schwermem Kopf ein Stück
des Weges weiter, der Nacht des Halbmondes entgegen, bog aber
nach einem Viertelstündchen ebenso standhaft vom Pfad ab und
irabte unbedrossen nach dem Duell nächstlicher Freuden zurück,
also daß unter Gertrud Heberles Wieder das Glück in hohen
Bogen ging — erfiens, weil die Himmel auch an diesem neuen
Tag im sonnigen Sonnenschein des Ewiges Ehre rühmten und
von Zusammenbruch nichts verrieten, und zweitens, weil die
junge Frau der Schlangenkugigkeit des Wächters Ladislauß ge-
dachte, der das Rad des Schicksals vorzüglich gedreht, das heißt, in
Frau Gertruds Aufstagen den angehenden Kreuzfahrer vor dem Gast-
haus „Zur Kanone" angehalten und zum Abschiedsschoppen bei
der ängstlichen Frau Wirtin gereizt hatte.

Dreimal verjuchte Hasenmeyer nach den Stunden der Tröstung
sein Hof nach zum Auszug aus der Heimat zu bewegen. Allein
Ladislauß hatte recht: der eble Kenner wollte den ihm zugebachten
Beruf „nicht packen", und so mußte sein Gebieter die Fahne ein-
ziehen, noch ehe er einen Lürken erblidte hatte, und der Wirtin
neuerdings in die Augen schäuen: „Gertrud mein Trudchen, mein
Trühühndchen, die Dinstle eures Weines haben meinem Hof im
Keller böß zugefekt, also daß es mit benommenem Kopf nur un-
sicheren Schrittes vorwärtsstretzt und sich mit erstaunlichem In-
stinkt hierher zurückschleppet, statt zum Pulverdampf, der uns in
solcher Verfassung wohl nie mehr losließe."

Die Wittib Gertrud Heberle streichelte das wiedernde Köpfelein
wohlgefällig: „Lasset gut sein, Herr Bertold, und folgt seiner Ein-
gebung; man hat Exempel, daß der Instinkt eines Tieres den rechten
Weg besser findet als der Verstand des Herrn! Steht euer
Schwert bereit ein, bis neue Kämpfer gerufen werden, falls die
vorhandenen Streiter nicht den Sieg gewinnen, und werft euch
nachher frisch mit all eurer Wucht in die Schanze; und so ihr
wegen übler Nachrede nicht unter euer altes Dach zurückkehren
mögt: ei, mein Haus steht euch offen von der Kellertür bis zum
Dachsparren! Soweit euer Auge reicht, wasfen meine Neben
üppig wie nie zuvor, so daß ein schwaches Frauenzimmer nicht
weiß, wohin mit allem Segen. Sagt ar, könnt in Anbetracht sol-
cher Umstände nicht ein männlicher Helfer jezt und in jeglicher
Zeit wie unter dem Delbaum wohnen im Gasthaus „Zur
Kanone"?"

Das war nun zwar ein unvorhergesehenes Feldlager und ein
merkwürdiger Boden für die Fehertunfistide eines Kriegsmann-
nes, doch vor schönen Frauenaugen abermals dem Eigeninn eines
Gauls zu erliegen, der Gedanke war nicht minder peinlich, und
so ließ sich das Diderle alsbald für alle Zeit das ungehorfame,
weinselige Pferd ausspannen und wolle in Gottes Namen lieber
die von Frau Gertrud geschickt gehaltenen Steigbügel benutzen und
hoch zu Hof die Gesichte der heimlichen „Kanone" lenken helfen
und zugleich kleine Pantoffel füssen.

Das hat er hinfort ehtlich getan und allzeit viel Segen gehabt;
im gleichen Jahr schon wurde der equidilische Kometenwein in
Störmen eingeheimt, und die Kanonenwirtin hat zum Zeichen der
Dankbarkeit der jeben aus den Grundmauern wachsenden Stadt-
kirche manches schwere Maß Magdalenenwein als Opfer gestiftet.
Als Opfer für die Gnaden des Himmels. Nicht Wasser, sondern
funfender Wein sollte nach Frau Gertruds Willen dem Wörtel
beigegeben werden, damit in alle Ewigkeit ein seiner Duft der
Freude in die Seelen der mühseligen und beladenen Menschheit
strahle und der Mantel solchen Opferinnis neben ihrem Gebet das
Haus allzeit schütze.

Keine Kugel hat denn auch bis an Gertruds seliges Ende die
Wauern getroffen; dagegen haben sie ringsum reichlich neues
Leben heranzuwachsen sehen.

Die Kirche ist herihmt geworden weit im Land denn wer darin
über den Taufstein gehalten wurde, ist allemal frisch und frisch
aufgewachsen, ein gesunder, gerader Christenmensch geworden und
mit nie trocknenden Tropfen schwabischen Humors gefalbt gewesen
bis zum letzten Stündlein.

Und die neuen Geschlechter der Hasenmeyers, die vom Kometen-
jahr an aufwuchsen, fernig wie deutsche Eichen, trugen bis zum
heutigen Tag jeden Täufing auch aus beträchtlicher Ferne nach
der ihnen doppelt gesegneten Kirche, sind auch viele Jahre der
Gepflogenheit treu geblieben, den Taufschmaus mit Kometenwein
auszurichten, bis der letzte Tropfen bei so frühlichem Anlaß ge-
trunken war. Denn die Feste solcher Art waren etwas reichlich an-
zusagen.

So möchte denn gar mancher Hasenmeyer, guter Hoffnung auch
fürder voll, in seinem Keller fürs Leben gern einen neuen Jahr-
gang so wunderlätiger Tropfen Unterfchlupf schaffen und hält nun
einem kommenden Kometenwein mit Kuhhand die schönsten Ehren-
pfosten geöffnet.

Licht

Von Richard Hagen

Schwarz, wie der Rücken eines riesigen Bektiers, dehnte
sich über, Kola der undurchdringliche, mächtige Beherrscher
Kuflands, der Wald. Und durch diesen Wald zog sich, der
Rüste entlang, eine schmale, immer länger werdende Schneise,
in der es hämmerte und bosselte, wo Laufende von deutschen
Kriegsgefangenen dem eisernen Strang den Weg bereiteten,
um dem Kuffen Zugang zu verschaffen zu dem einzigen eis-
freien Hafen im Bereich seines Arms: Murmanfk.

Es hämmerte und bosselte, schnitt, rollte, rief, fluchte und
lachte, Bäume fielen ächzend zusammen, Sägen freischten,
Sonne küßte Boden, den ihr vielschauendes Gesicht noch nie
gesehen. Aber, ihr Licht war nur Dämmerfchein, nie kam sie
herauf an den Scheitel des Himmels, nie sank sie hinab. Tag
und Nacht waren hier vermählt zu düfterem Schein, der mit
der Zeit an den Nerven gebrte und die Menschen die Fenster
verstopfen ließ, um Nacht zu täuschen. Ruhe spendende Nacht,
die dem unglücklichsten Geschöpf der südlichen Gebiete nicht
vorenthalten blieb. Das war es, was den Gefangenen da
oben die Haft so entfechlich werden ließ, die ewig scheinende
Eintönigkeit dieses dämmernden Tags, der sechs Monde
währte, und was die Erlösung der Nacht in Schreden ver-
wandelte, wenn sie ein halbes Jahr wie eine Augenfessel, wie ein
Alp auf die Menschen mit immer stärker werdender Wucht
drückte. Land, Wasser, Tag und Nacht, das Jahr, das ganze
Leben schlugen hier zusammen zu einer graujamen Sinfonie
der Eintönigkeit, unendlicher, maßloser Eintönigkeit. —

Die Gefangenen saßen in ihren Baracken und warteten
auf den Tag, auf den Dämmerfchein der Sonne, sehten ihn
berbei, obwohl sie mußten, daß auch dieser Tag zur Last wer-

den würde, daß sie dann wieder die Nacht wünschen würden,
die ewig scheinende Nacht, die jezt seit Monden ihr Leben in
den Nüchtereid der Tranlampen fetete.

„D, ich hoffe diese Nacht, dieses Land! Ich bete um die
Kraft eines Gottes, dieses Dunkel zu zerreißen, die Sonne
aus ihrer Bahn zu zeren. Ich möchte der Zeit Schwingen
geben, die Erde vorwärts treiben auf ihrer Bahn und wenn
das Maß meines Lebens auf Wochen zusammenschumpfen
würde, denn dies ist der Tod, der lebendige Tod."

Günther war über einem gerlesenen Buche gesessen. Er
sah auf, denn seine Augen taten ihm weh vom flackernden
Licht der Lampe. Er rekte die Glieder.

„Was nützt uns Ungebuld?" sprach Walter, sein Kamerad.
„Nachher kommt der Dämmertag, der uns narrt. Tausend-
mal lieber diese Nacht, diese körperliche Blindheit, die den
Geist machen läßt, diese Eintönigkeit, die den Blick für die
Ewigkeit schärft. Ist sie im Grunde genommen schlimmer,
wie das Großstadterassel unerer Heimat, das unser jeeliches
Ich zwischen den Anfern des Motors und zwischen Trans-
missionsriemen zerfekt? Dort ist der Mensch alles und die
Natur ist nichts, hier ist die Natur alles und wir sind nichts;
Eingelchickale in ungreiflichem Geschehen. Was fragt Na-
tur nach deinem blutleeren Gehirn!"

„Das will Gott nicht. Dieses Land ist nicht für Menschen.
Nacht sie euch untertan, sprach er; dieses Stück Erde aber ist
unbegreifbar. Du bist krank. Deine Ergebenheit ist nicht
mehr erträglich. Unter Menschentum geht hier zu Grunde.
Jeder von uns geht zu Grunde auf seine Art."

Goffvertrauen

Auf meiner Seele laute spielt die Not;
Sie stimmt die Töne, überspannt die Saiten.
Und ächzend bringt ein schrilles Ach und Weh
Aus schwarzen Schatten, die vorübergleiten.

Doch eine Saite hält den weichen Ton.
Er klammert fest sich an dem Lichtgelände
Der Gotteswelt und bittet wie ein Kind:
Und auf der Laute spielen Gottes Hände.

Maria E. Fla d.

„Woan an Gelesen rütteln, die du nicht abschütteln
kannst? Warum in Bunden wühlen, wenn sie nur stärker
brennen? Dies Land ist wie es ist. Der Tag ist Ewigkeit
und die Nacht ist Ewigkeit. Das war immer so. Was wol-
len, was können wir dagegen tun, Menschlein, du und ich?"

„Nah was eine Fadel nehmen. Wir wollen den Berg be-
steigen!"

„Und dann?"

„Sehen, ob es noch nicht graut. Du weißt ja nicht, wie
ich mich danach sehne, den schmalen Streifen am Horizont zu
schauen. Licht, Licht, wenn auch zu wenig, um unsere erfro-
renen Seelen zu wärmen."

„Wenn du unbedingt willst — gut, dann dir zuliebe."
Sie ergriffen eine Kranfadel und erriegen den Berg.
Ihre Gedanken streiften durch die Welt, ins Licht, in die Hei-
mat — und wurden zur Qual. Dort, in jener Welt, brachen
jezt die Knospen auf, denn der Frühling war nicht mehr fern,
dort war jezt vielleicht Sonnenschein oder die Natur lag im
Schlummer der Nacht. Doch die Nacht war Erlösung. Er-
holung von den Mühen des Tags, nicht eint ununterbrochenes
Band schwerlastender Finsternis, die nicht weichen wollte.

Lange standen sie oben und schauten mit geröteten Augen
dorthin, wo der Horizont sein mußte, schauten nach dem schma-
len Band, das das Kommen des Tages künden sollte, aber
der Tag kam nicht.

„Es ist nichts. Gehen wir."
Sie stiegen wieder hinab.

„Und kommst du nicht freiwillig, Licht, dann werden wir
dich befehlen! Wir wollen ein Loch in die Nacht brennen
wie noch nie, wollen uns wärmen an dem Schein des in der
Glut proffenden Holzes. Und das Besten der im Feuer
fürzenden Stämme soll uns das Stöhnen sein der tiefen
Nacht und des riesen Wald, dem wir mit dem Gefühl gefät-
tigter Mache lauschen wollen."

Die Bäume ächsten unter ihren Sägen und fielen mit dem
Kronen zusammen. Dann türmten sie Keilig auf zu einem
mächtigen Scheiterhaufen und warfen ihre Fadel hinein. Und
das Feuer begann aufzulobern und gegen den nächstlichen
Himmel zu stürmen. Die Kronen der Bäume äiterten in der
heißen Luft, als wollten sie fliehen vor dem Tag, der sie aus
ihrem winterlichen Schlummer weckte. Wütend ringelten die
Flammen sich an den Stämmen hinauf und sanken herab,
sprangen in die Kronen und verzehrten sie unter brummen-
dem Geheul, jagten ihre Funken auf andere Kronen, die sich
demütig beugten vor diesem Ausbruch urnalürlicher Wut
und weithin leuchtete der junge Tag, der aus der Finsternis
geboren.

Und die Gefangenen standen berauht vor diesem Wunder
aus Licht und Tag und verzehrten mit ihren hungrigen Blicken
die Fülle von Helle, die sie mit ihrer Brandfadel in die
Nacht geworfen. Millionen von Sternen sahen sie vor sich
und über sich tanzen und wärmten sich an ihrem Glanz. Dann
schienen die Sterne größer zu werden, zu Sonnen, Neesen-
sonnen. Bald war alles nur e ine Sonne, e in Neiesen-
sonne, dem sie ergeben die Hände entgegenstreckten, damit er sie
trinken lasse von dem Licht, dem neuen Leben, das wie Lava
mit roher Gewalt aus dem Berg der Finsternis brach.

Und der große Tag ließ sie trinken. Vergessen war die
Nacht. Weithin leuchtete und flutete das Licht.
Und sterbende Lippen triumphierten immerfort:
„Licht!"

Die Herzogin

Von Odo Pasch

Ich habe mal von einem Manne gehört, der mit einer
Herzogin Knider spielen wollte; er wollte mit ihr am Boden
liegen und im Sande spielen. Es war das eine groteske Vor-
stellung, die ihm aber Freude machte. Denn die Wirklichkeit
war ja anders —, was ihn schmerzlich bewegte.

So wurde er zum Satyriker.

Aber wieviel resultierte aus der eingebildeten Furcht, als
wenn eine Herzogin nicht auch im Sande spielen könnte. Der
Satyriker sah sie immer in ihrer Höhe aufrecht und mit dem
Hermelin bekleidet. Dieses Abfandsgefühl war ein eingebil-
detes, von dem er sich nur befreien konnte durch ein witziges
Wort, eine groteske Umkehrung dieser landläufigen Vorstellung
einer Höhe im Hermelin.

Am Potsdamer Platz, vor einem bekannten Kaffee, wo im
Sommer die Blumenhändler stehen, sah ich jüngst auch eine
Herzogin, die einft über große Besitztümer in der Krim ver-
fügte. Sie trug keinen Hermelin, sondern eine gebatikte Bluse,
wie sie einmal modern war, und bot den Vorübergehenden
Blumen an. Wie sie das tat, in jener einzigartigen Weise, die
viel vom Kinde hatte, das im Sande spielt, und dennoch nichts
von einer Höhe vermissen ließ, war gewiß interessant zu
sehen. Interessant jedoch waren die Menschen zu beobachten,
denen sie Blumen anbot. Das erste war: daß die meisten
stuzten, ihre Haltung verloren. — Vor dieser Blumenver-
käuferin! —

Und das war eine Fehrechnung bei ihr.

Trohdem: Dieses in seiner Mehrheit blasierte Publikum
war in seiner Schüchternheit nicht inftande, anzuhalten, in die
Tasche zu greifen und von ihr ein paar Veilchen zu ersehen.
Sie stuzten, der Gesichtsausdruck wandelte sich jäh aus einem
Erstaunen in Verlegenheit, um dann schnell weiterzubufen,
aber nach einigen Schritten wieder innezuhalten und nach dieser
seltsamen Erscheinung einer Blumenverkäuferin, die mit solchem
Charme und solcher Höhe Blumen selbst, von sicherem Port
aus in Neugierde Anfschau zu halten.

Ich sah das, und mir fiel wieder jener Mann ein, der mit
einer Herzogin Knider spielen wollte.

Ich glaube, daß er jezt gestorben ist.

Verantwortlich: Dr. H. A. Berger.

Badische Chronik

Gegen den Behördenabbau

Albern, 31. Mai. Auf Veranlassung des Zentrumsvereins fand im großen Kaffeehaus eine starkbesuchte Protestversammlung der Einwohnerschaft gegen die mit dem bisherigen und etwa noch bevorstehenden Behördenabbau verbundenen wirtschaftlichen Schädigungen von Stadt und Bezirk statt.

Redakteur Haberath führte in einem längeren Referat aus, daß die vor 6 Jahren erfolgte Aufhebung des Bezirksamts Albern heute noch als eine ungerechte, Stadt und Bezirk zurücklassende Maßnahme empfunden werde. Dazu komme jetzt die Aufhebung der Amtsgefängnisse von Albern und Oberkirch, die mit denen von Bühl bzw. Offenburg vereinigt werden sollen. Es stehe zu befürchten, daß eines Tages auch das Amtsgericht Albern aufgehoben wird. Eine weitere Sorge sei die Erhaltung des Finanzamtes am hiesigen Platze. Die Stadt Albern laufe Gefahr, zu einer bedeutungslosen Landgemeinde herabgedrückt zu werden. Der Redner schlug die Annahme einer Entschließung vor, worin gegen die seit Jahren fortgesetzte Wegverlegung wichtiger Behörden aus unserer Stadt nachdrücklich Einspruch erhoben und von Regierung und Landtag baldigste Wiedergutmachung dieses Unrechts gefordert wird. Unter allen Umständen müßten die wenigen noch in Albern vorhandenen Behörden — Amtsgericht, Notariat, Finanzamt, Wasser- und Straßenbauamt — der Stadt belassen werden, da ihre Wegverlegung von den schwersten wirtschaftlichen Folgen begleitet wäre.

Bürgermeister Schlichter machte Mitteilung von einer soeben im badischen Finanzministerium stattgefundenen Unterredung mit Ministerialrat Kirchgänger, der erklärt habe, von einer angelegentlich beabsichtigten Wegverlegung des Finanzamts Albern sei wieder dem Finanzministerium noch dem Landesfinanzamt das Geringste bekannt. Beide würden für die Erhaltung des Finanzamtes Albern eintreten. Bezüglich des Amtsgerichts will die Stadtverwaltung eine Eingabe an das Justizministerium und den Landtag richten. — Nach weiterer lebhafter Aussprache wurde die erwähnte Entschließung einstimmig angenommen und eine Kommission bestellt, die die Finanzamtsfrage weiter verfolgen soll. Zu gegebener Zeit soll eine große öffentliche Versammlung des ganzen Bezirks stattfinden.

Gochsheim (Breiten), 31. Mai. Zwei Wilderer gestiftet. Von dem Jagdaufseher Winai wurden hier in seinem Jagdgebiet zwei Wilderer gefasst, die beim Anruf mit schußfertiger Waffe ihr Gewehr ablegten. Beide, Leute aus Bruchsal, stehen schon lange im Verdacht des Wilderns.

Waldhof, 31. Mai. (Schäden durch Hagelschlag.) Am Dienstag abend ging zwischen 6 und 7 Uhr ein schweres Hagelwetter über unsere Gemarkung und unsere Stadt nieder, wobei in wolkenbruchartiger Heftigkeit Hagelkörner in der Größe von Taubeneiern herunterprasselten. Binnen kurzer Zeit schütteten sich drei solcher Hüße aus, so daß die Straßen trotz der schwülen Bitterung für längere Zeit weiß gefärbt wurden. Das Unwetter richtete streifenweise in den Gärten und auf der Ackerflur sehr großen Schaden an. So wurden die jungen Ranken der Erbsen und Weinstöcke stellenweise vollständig abgebrochen, auch viele Salatbeete und Tabakpflanzschulen wurden schwer heimgesucht. In manchen Gärten ist ein großer Teil der Gemüse vollständig vernichtet worden. Es ist von Glück zu sagen, daß mit dem Tabakpflanzen noch nicht allgemein begonnen wurde, sonst wäre auf den Feldern an den jungen Seeligen ein nicht mehr gutzumachender Schaden entstanden. Wenn schon die schweren Regenfälle dieses Frühjahrs das außerordentlich maße Getreide, insbesondere den Roggen gelagert haben, so wurden jetzt durch den Hagelschlag nicht wenig Roggenkörner zerstört, so daß das Wetter am heftigsten ausblühte, nicht nur umgeworfen, sondern die Halme geknickt und in den Boden geschlagen, so daß ein großer Teil des Strohens und der Ähren bei der Ernte verloren gehen wird. Auch das auf dem Feld lagernde Luzernheu hat schwer gelitten, da die Hagelkörner die leichtabfallenden Kleebblätter, die die Qualität des Luzernheues ausmachen, von den Stengel abgerissen hat.

Wiesloch, 31. Mai. (Ehre für den Weinbau.) In Köln findet zur Zeit die alljährliche Wandrausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft (D.L.G.) statt. Mit dieser Ausstellung ist eine Weinausstellung und Weinlostopprobe von 108 Nummern verbunden, wobei unter Nr. 1 ein Wieslocher Mittelpfad Riesling (Natur), von der Wieslocher Winzergenossenschaft G. m. b. H. gestellt, zum Ausschank kommt. Die Winzergenossenschaft bringt diesen Wein auch in ihrer Winzertube (Café Hofelder) zum Ausschank und kann dieser dort geprobt werden. Man kann der Winzergenossenschaft Wiesloch zu diesem Erfolg, der eine wertvolle Anerkennung für den einheimischen Weinbau darstellt, nur gratulieren.

Maifahrt nach Mainz

I.

Schon die Fahrt nach Mainz, durch den wiedergefundenen Frühling, ist ein Stück Musik.

Es ist ein großes Crescendo. Mit dem Orgelpunkt der fruchtbareren pfälzer Ebene fängt es an. (Nicht jeder Orgelpunkt eine Ebene und das Prinzip der Fruchtbarkeit, des Reimes, des Aufstieghens dazu?) Dann wird die Symphonie der Landschaft bewegter, wird motivisch geliebter und gegen Mainz hin rauscht sie auf im Anbarte des breiten Stromes, im Scherz der fröhlichen Weinberge, im Finale der freundlichen Dörfer, Kirchen und Älleen, die den Reisenden durchs Fenster des D-Buges grüßen.

II.

Sonntag nachmittag in Mainz. Auf einem schmalen, langgestreckten Platz ist Standmusik. Französische natürlich, französische noch.

Die Franzosen machen eine sanfte, getragene Musik. Die Melodieinstrumente überwiegen bei weitem. Sie treffen damit den Stil ihrer Musik. Die Melodie ist bei diesen Gounods, die das Programm ausmachen, die Hauptsache.

Die Kapelle sitzt in einem Pavillon. Ringsum stehen, flammieren die Zuhörer. Viele Franzosen, Poilus, Offiziere, Zivilisten, Frauen. Man meint, man sei in einer französischen Kleinstadt.

In das sprudelnde Französisch klingt ab und zu das breite Mainzerisch. Es ist, als seien es die Fremden, die deutsch sprechen.

III.

Ich habe eine traurig-schöne Erinnerung an Mainz. Es war die erste deutsche Stadt, die ich nach drei Jahren Gefangenschaft freien Fußes betreten durfte.

In Wesel waren wir noch Soldaten und von den deutschen Behörden (liebevoll) betreut.

In der Quarantäne von Gernsheim verbrachten wir qualvolle Stunden des Wartens, der Demütigung.

In Mainz waren wir frei. Sahen deutsche Menschen, deutsche Frauen. In Mainz bestieg ich den Zug, um heim zu fahren. Heim ... Nach drei Jahren.

Schutzwaffe in Kinderhand

Waldhof, 31. Mai. Im benachbarten schweizerischen Koblenz spielte ein fünfjähriger Knabe mit einem Flobergewehr. Er legte auf seinen 2 1/2 Jahre alten Bruder an und tötete das Kind durch einen Schuß.

Unter den Rädern eines Autos

Geisberg, 31. Mai. (Tödlicher Unglücksfall einer Schülerin.) Die 13jährige Schülerin K. Brandt wollte, gerade aus der Mädchenrealschule kommend, einen vor ihr fahrenden Schüler überholen. Hierbei streifte der Schüler das Mädchen mit seinem Rad, dieses wurde unsicher und fuhr in einen entgegenkommenden Personenkraftwagen. Dieser erfasste die Schülerin und schleuderte sie zu Boden. An den erlittenen schweren inneren Verletzungen ist das Mädchen alsbald gestorben.

Mannheim, 1. Juni. Zu Beginn des vergangenen Monats fand bei der badischen Landesbauzparasse die erste Zuteilung statt. Es wurden insgesamt an 9 Kaufparer 45 000 M. zugeteilt. Diese Kaufparer haben nachfolgende Beteiligungen: 6, 9, 12, 15 Jahre. Die Zuteilungen fielen an die Orte: Gottenheim, Weinheim, Reustadt, Bringen. Nach Berufen verteilen sie sich auf folgende Berufsgruppen: Ingenieure, Handwerker, Landarbeiter, Arbeiter und Beamte.

Schadenfeuer

Wentheim (Zauberbüschelsheim), 31. Mai. Hier brannte gestern die Scheune des Bürgermeisters Schmitt nieder. Auch die benachbarten Gebäulichkeiten wurden in Mitleidenschaft gezogen. Die Motorpflüge von Zauberbüschelsheim war bad zur Stelle, so daß der Brand auf seinen Herd beschränkt werden konnte.

Stein, 31. Mai. (Dampferunfall.) Bei den kleineren Schwellen brach dem Dampfer „Menania“ ein Steuertrad. Es gelang mit großer Mühe, das Schiff unterhalb den kleineren Schwellen am Ufer zu verankern. Erst kürzlich hatte der Dampfer bei Sahbad am Kaiserstuhl einen Defekt erlitten.

Konstanz, 31. Mai. (Selten hohes Alter.) Den 100. Geburtstag konnte am Freitag die Witwe des Eisenbahnmonteurs Andreas Schütz in verhältnismäßig erfreulicher Mäßigkeit begehen. Die Stadtgemeinde gratulierte mit einem herrlichen Schreiben und einem Geldgeschenk und der „Liebertrank“ brachte der Hochbetagten ein Ständchen dar.

... 59 von
meinen 65
Schülerinnen
trinken jetzt
Kathreiner
schreibt der Lehrer L.
darüber
wird sich un-
ser Schularzt
freuen ...

40. Landesversammlung des Badischen Philologenvereins

Freiburg i. Br., 31. Mai. Vom 12.—14. Juni findet in Freiburg i. Br. die 40. Landesversammlung des Badischen Philologenvereins statt. Sie beginnt am 12. Juni mit einer Tagung der Vertreter der Selbsthilfefassen des Philologenvereins, woran sich die Vertretertagung des Philologenvereins anschließt. Der 13. Juni bringt die Fortsetzung der Vertretertagung des Philologenvereins, Vorträge in den Fachgruppen und den Begrüßungsabend. Am 14. Juni hält in der öffentlichen Hauptversammlung Oberstudienrat Dr. Vehrenb von Charlottenburg, der erste Vorsitzende des Deutschen Philologenverbandes einen Vortrag über das Thema „Der Gedanke der Allgemeinbildung und der Berufsbildung in der Entwicklung der höheren Schule“. Sodann wird vom Vereinsvorsitzenden der Jahresbericht erstattet. In der anschließenden geschlossenen Mitgliederversammlung findet eine Aussprache über den Jahresbericht und über die Entschlüsse der Vertretertagung statt.

Uglasterhausen, 31. Mai. (Selbstmord.) Der 34 Jahre alte Josef Kunzmann von hier wurde im Walde mit durchschnittener Kehle tot aufgefunden. Man vermutet, daß er die Tat in geistiger Umnachtung vollbracht hat.

Vermischte Nachrichten

260 000 Mark unterschlagen

Ludwigsbafen, 31. Mai. Im Oktober 1929 wurde ein neuer Vorsitzender des Aufsichtsrates der Aktienbrauerei Ludwigsbafen gewählt, der eine Prüfung der Bilanz beantragte. Ende Dezember stellte der Revisor einen Fehlbetrag von rund 260 000 M. fest. Es waren Unterschlagungen von einem Buchhalter, einem Profuristen und einem Kassierer in den Jahren 1925 bis 1929 begangen worden. Der Buchhalter zog es vor, freiwillig aus dem Leben zu scheiden, jedoch sich der frühere Kassierer von Ludwigsbafen, Friedr. Günther, und der Profurist Eugen Wepersdörfer, ebenfalls aus Ludwigsbafen, zu verantworten hatten. Die Anklage lautete auf gemeinschaftlich fortgesetzte Unterschlagung. Das Gericht verurteilte die Angeklagten wegen dieses Deliktes, und zwar Günther zu drei Jahren, Wepersdörfer zu einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis. Gegen Wepersdörfer wurde Haftbefehl erlassen.

Elektrisches Geläute stört den Rundfunk

Stuttgart, 31. Mai. Dem Süddeutschen Rundfunk sind zahlreiche Klagen über Rundfunkstörungen zugekommen, die durch elektrisches Kirchengeläute verursacht worden seien. Da solchen Störungen durch entsprechende Einrichtungen abgeholfen werden kann, wurden vom Bischoflichen Ordinariat die Kirchenstiftungsräte angewiesen, von den Kirchengeläuten künftig die Befreiung zum Rundfunk zu verlangen.

Freudenstadt, 31. Mai. (Brand eines Doppelwohnhauses.) In Oberklingen brach in dem Doppelwohnhaus des Landwirts Matthäus Keller und seines Sohnes Feuer aus, das durch Entzünden einer Zigarette entstanden war. Einer der Hausbewohner erlitt schwere Brandwunden. Das Haus selbst ist vollständig niedergebrannt.

In bedrängter Lage geschossen

Belsen (O.-A. Rottenburg), 31. Mai. Am Donnerstag abend wurde der 25 Jahre alte Jagdaufseher Christoph Gauger inmitten des Ortes von fremden Arbeitern angegriffen, die ihn in schwerster Weise mißhandelten. Dabei wurde ihm sein Jagdgewehr, das er noch vom Kontrollgang bei sich hatte, entziffen. In dieser bedrängten Lage zog nun Gauger seine schwere Armeebüchse und feuerte auf den Vorarbeiter Adam Weiß, der sofort mit einem schweren Wundschuß zusammenbrach und nach kurzer Zeit verstarb. Der Täter wurde sofort festgenommen.

Vorsicht bei Wunden

Friedrichshafen, 31. Mai. Am Dienstag starb hier der 88 Jahre alte Karl Söhni, Buchhalter bei der hiesigen Oberamtsparasse. Durch eine kleine Wunde am Fuß, die er nicht beachtete, entstand Blutvergiftung.

Weiterbericht

Karlsruhe, 31. Mai. Die starke Einstrahlung des gestrigen Tages führte zu raschem Temperaturanstieg (Hochsttemperaturen in der Ebene 28 Grad, im Hochschwarzwald 18 Grad.) Gegen Abend kam es im ganzen Lande zu Gewittern. Heute Morgen liegt das französische Tief noch immer unverändert, da ein Kaltlufteinbruch im Osten Europas weit nach Süden vorstößt und hohen Druck auf dem Kontinent aufgebaut hat. Mit Verflachung des Tiefs ist Besserung zu erwarten.

Wetterausichten für Sonntag: Zunächst wieder langsame Aufbesserung, wärmer, später erneut streifenweise Gewitter.

Wasserstände des Rheins: Waldshut 342, unv.; Basel 153, gef. 5; Schutterinsel 218, gef. 7; Rehl 332, gef. 5; Mainz 533, gef. 9; Mannheim 456, gef. 12; Raab über 2 Meter.

IV.

Heute wie damals gehe ich in den Dom. Meher-Speer, ein Keffe des Karlsruher Geistl. Rats und Chefredakteur Dr. Meher, hat ihn befallentlich ausgemalt.

Eine Treppe geht in die Tiefe. Sie ist erleuchtet. Ich steige hinab, gehe anderen nach, die hier zu Hause sind, und komme in eine Kapelle.

Es ist Marienbadst. Vor der Muttergottes blühen Rosen.

Ein Sakristan im Napoleonsst. gefügt auf einen Hofmarschallst. geht vor dem Priester her, der die Monstranz ausführt.

Am Pedalarmonium sitzt ein Mädchen. Es wird gesungen. Es wird gebetet. Der Weihrauch duftet. Von drüben tönt dumpf der Rärm der Stadt. Das Schüttern der Wagen.

So muß der Gottesdienst in den Katakomben gewesen sein. Weltabgewandt, innerlich, einsam. Voll Blut.

V.

Mainz im Mai ... Es ist eine fröhliche Stadt. Sie ist von vielen Bäumen überwuchert. Man sieht viele Blumen.

In den engen Gassen stößt man auf malerische Winkel. Draußen lärm die Gegenwärt. Hier ist man bei Spitzweg und möchte zu dem alten Mann am Fenster sagen: „Gott grüß euch, Alter, schmeckt das Pseifchen?“ Er würde sich gewiß nicht wundern und vielleicht mit einem Vers aus dem Wiedermeier antworten.

Vergangenheit und Gegenwart stoßen eng aneinander. Die Rheinpromenade ist ganz von heute, voll Leben, voll Bewegung. Und man darf nicht vergessen, wir sind in der Stadt der neuen Musik, die im Verlag Schott hier eine Hochburg hat.

Um neue Musik zu hören, bin ich im Mai nach Mainz gefahren. Das „Lehrstück“ von Bert Brecht und Paul Hindemith, uraufgeführt unter lebhaften Kämpfen von Publikum und Presse bei der Kammermusik 1929 Baden-Baden, wurde inzwischen einmal mit großem Erfolg bei der Münchener Woche für neue Musik aufgeführt und nun hat es auch das Mainzer Stadttheater zur Disposition gestellt. Freunde der neuen Musik werden dankbar dafür sein. Die Aufführung war in der Tat auch sehr stark von auswärtigen Gärten bezeugt. Die glänzende verlaufene Aufführung in dem Theater, das hat noch um seine Existenz ringen mußte, ist ein interessanter Beitrag zum Problem des deutschen Provinstheaters, ein positiver natürlich.

Es handelt sich bei diesem Lehrstück bekanntlich um die Demonstration des Leitgebantens der neuen Musikbewegung: besser ist Musikmachen als Musikhören. Das Publikum wird daher bei der

Aufführung in Mitleidenschaft gezogen. Es singt mit. In Mainz hatte man eine Kerntruppe des Publikums mit den Singkreisen von Wiesbaden und Mainz bereitgestellt. Generalmusikdirektor Paul Breisch leitete das Musikalische mit großem Temperament, mit feinfühligem Eingehen auf die Besonderheiten des Stiles. Der Intendant Edgar Klitsch, übrigens ein oft genannter Kandidat für den Mannheimer Intendantenposten, hatte selbst die Regie übernommen und mit viel Geist und Geschick durchgeführt. Die Kräfte des Mainzer Stadttheaters waren mit viel Liebe bei der Sache. Die Aufführung gipfelte in der ergreifenden Darstellung der Weisheit: der Mensch ist erst dann groß, wenn er weiß, daß er klein, daß er ein Nichts ist. Das Publikum? Es ging mit, es zeigte keinen Widerpruchsgeist, ja, es spendete begeisterten Beifall.

Voraus ging die entzündende Spielmusik Hindemiths: „Ein Jäger aus Kurpfalz“. Die Pfälzer müssen Hindemith dankbar sein für diese kontrapunktische Apotheose ihres Nationalliedes. Ein Vortrag von Franz Willms bereitete das Verständnis für die ungenohnte Form dieses Konzert-Theaters vor.

VI.

Kirchen und Kapellen, winkelige Gassen und breite Straßen mit Straßendahn und Autobus, Flieder in den Gärten, neue Musik im Theater, heimliche Weinstuben — das ist Mainz im Vorübergehen. Dr. K. L.

Neue Ausstellung des Schloßmuseums Mannheim. Sonntag, den 1. Juni, wird eine neue Ausstellung des Schloßmuseums eröffnet. Sie betitelt sich: „Innenräume deutscher Schlösser vom Barock bis zum Empire“ und gibt in über 100 Gemälden, die von namhafter Künstlern, aus Privatbesitz und aus Mäzenat Verfügung gestellt wurden, einen abwechslungsreichen Überblick der herrlichen Raumkunst des 18. Jahrhunderts. Es wird besonderes Interesse erwecken. Innenräume von Ansbach, Bayreuth, Bruchsal, Ludwigsburg, Würzburg, München, Rumpfenburg, Schleißheim, Remmerfelden, Weikersheim, Wilhelmstal, Weimar, Berlin, Sanssouci und vielen anderen Schlössern in Sälen und Kabinetten des Mannheimer Barockschloßes zu sehen, die der gleichen Kunstperiode angehören. Zu diesem Zweck haben die Sonderausstellungsräume des städtischen Schloßmuseums eine filigrane Mobiliarausstattung erhalten, welche mit den ausgestellten Bildern harmonisch zusammenwirkt. Die Ausstellung wird Sonntag vormittag vor geladenem Publikum mit einer Ansprache von Museumsdirektor Prof. Dr. Walter eröffnet.

Karlsruher Nachrichten

Sonntag, den 1. Juni 1930

Zum städt. Voranschlag für 1930

Im Laufe der nächsten Woche wird sich der hiesige Bürgerausschuß mit der Beratung des Voranschlags für das Wirtschaftsjahr 1930 befassen. Es ist begreiflich, daß man in den Kreisen unserer Bürgerschaft diesen Voranschlagsverhandlungen mit großem Interesse entgegenfiehet, zumal, da nach den Vorschlägen des Stadtrats eine Erhöhung des Wassergeldes und sonstiger Tarife eintreten soll.

Wie wir aus unterrichteter Quelle hören, ist unsere Rathausfraktion keineswegs gesonnen, die städtischen Vorlagen mit ihrer neuen starken Belastung der Einwohnerschaft unüberändert zu genehmigen. Die Zentrumsfraktion hat in eingehenden Vorberatungen Wege gefunden, die von den Beschlüssen des Stadtrats wesentlich abweichen und gleichzeitig die neue Belastung auf das erforderliche Mindestmaß herabmindern.

Wir sind überzeugt, daß diese Vorschläge ihren Eindruck nicht verfehlen werden. Man kann nur wünschen, daß die wohlwollenden Anträge der Zentrumsfraktion auch in anderen Lagern eine ernste und sachgemäße Würdigung erfahren und auch die erforderliche Mehrheit finden, denn nie war das Gebot allergrößter Sparsamkeit stärker als gegenwärtig. Und noch nie verlangte das Wohl der Wirtschaft und der breitesten Bevölkerungsschichten dringender als heute den Verzicht auf neue Belastungen, wenn sich auf anderem Wege irgendwie vertretbare Lösungen finden lassen. Wir sind fest davon überzeugt, daß die Bürgerschaft unserer Stadt für die Haltung unserer Fraktion das weitgehendste Verständnis aufbringen wird. Wenn sich aber wider Erwarten für die immerhin noch recht maßvollen Zentrumsvorschlüsse eine Mehrheit nicht finden wird, dann wird der Fraktion schließlich nichts anderes übrig bleiben, als die Konsequenzen für die Schlussabstimmung über den Voranschlag zu ziehen und die Verantwortung für die neue Belastung der Bevölkerung anderen allein zu überlassen.

Die gefährliche Straße

Am Freitag nachmittags verfuhr eine Radfahrerin Ede Karol- und Mathstrasse einen Zusammenstoß mit einem Motorradfahrer, indem sie diesem das Vorderrad zerbrach. Sie stürzte und verletzte sich an der linken Schulter sowie am linken Arm. Ihr Fahrrad wurde stark beschädigt.

Am gleichen Tage ereignete sich in der Kaiserstrasse ein Zusammenstoß zwischen einem Personentransportwagen und einem Citroën-Benzwagen. Der Führer des Personentransportwagens, der den Straßenbahnübergang überholte, wurde durch einen rücksichtslosen Radfahrer gezwungen, die Bremsen zu ziehen, wobei der Wagen nach links rutschte und mit dem Vorderrad an die Elektrische geriet. Dem Autoführer entstand ein Sachschaden von etwa 100 Mark. Die Elektrische wurde nur leicht beschädigt.

Am Freitag morgen kam es in der Karlsruferstrasse zu einer Kollision zwischen einem Personentransportwagen und einem mit Bauholz beladenen Handwagen eines Maurers. Der Maurer hatte es unterlassen, seine nach hinten weit überhängende Ladung durch einen Strohmisch oder dergleichen zu kennzeichnen, was zur Folge hatte, daß das Auto von hinten auf die Ladung aufstieß. Der Führer des Handwagens erlitt dabei durch einen Schlag der Deichsel eine leichte Prellung am Oberarm.

Wie zu dem Unfall des Sportplatzdirektors Heinrich Gaber aus Bruchsal am letzten Dienstag nachträglich festgestellt wurde, trifft die Schuld allein den Motorradfahrer, der als Fahrgeschädigter bei einer Leberungsfahrt Ede Rippurrer- und Baumwälderstrasse auf den Gehweg fuhr, weil er beim Umwenden die Kurve nicht bekam. Bekanntlich wurde dabei Gaber angefahren und erlitt einen Unterschenkelbruch.

Neuerdings wurden 4 Fahrraddiebstähle angezeigt.

Neuerdings wurden 4 Fahrraddiebstähle angezeigt. Zwei vermutlich gestohlene Fahrräder wurden aufgefunden, eins davon ohne Vorderrad.

Aus einem Koffer der Stadt. Handelskammer im Koffer kam ein Mantel im Wert von 30 Mark abhanden; von der Garderobe einer Wohnung in der Durlacher Allee verschwand ein Damenmantel mit Geldbeutel im Gesamtwert von 110 Mark; aus einer Kofferkiste in der Karlsruferstrasse entwendete ein unbekannter Täter am Mittwoch Kleidungsstücke im Wert von 32 Mark, die dort auf untergestellten Fahrrädern niedergelegt waren; ein Zementeur gelangt zur Anzeige, weil er in der Nacht zum Donnerstag von einem Alder im Abgelände 30 Schwertklingen entwendete, um sie zu verkaufen; ein Raschmisch, weil er aus einem Garten in der Silberstrasse Rosen im Wert von 15 Mark entwendete, von einem Ladeneingang in der Gerwigstrasse wurde ein Schutzgitter im Wert von 15 Mark gestohlen.

Die Fahndungspolizei nahm am Mittwoch nachmittags einen 18 Jahre alten Knaben fest und lieferte ihn wegen schweren Diebstahls ins Bezirksgefängnis ein. Der junge Mann war am 1. Mai aus dem Tiergartenrestaurant entlassen worden. Seit Mitte des Monats trieb er sich obdachlos in der Stadt herum, stieg wiederholt des Nachts in den Stadtpark und von dort in das Tiergartenrestaurant ein, wo er in der Küche nächtigte und den Aufenthalt benutzte, um Schmuck und Geldbeträge aus den Schränken der Angestellten zu entwenden.

Seuf' fängt die Messe an...

Als fröhliche Ouvertüre einer fröhlichen Jahreszeit kommt die Frühjahrsmesse. Wohl sind ihre Instrumente nicht ganz salonsfähig, aber das macht nichts. Die Hauptache ist, daß sie Lärm machen und den wirkungsvollen Rahmen und Resonanzboden abgeben für all das wogende, flirrende und quirlende Getriebe und Schaugepränge, das sich für acht Tage draußen im Osten der Stadt abspielt. Und das tun sie ja mit Behemung und stabiler Ausdauer.

Am meisten Spaß hat natürlich unsere Jugend, in deren Köpfen es schon seit Tagen rebellisch geworden ist. Aber auch die Erwachsenen bleiben nicht daheim.

Und dabei ist doch alles ganz wie sonst. Der süßliche Geruch von Backen und Konditoreiwaren schlägt einem beim Besuch schon von ferne entgegen die lauten Klänge der Orchestersymphonien das Ohr, Karussels, Schiffschaukeln, alles hat seine bestimmten Funktionen im seitlichen Leben dieser seltsamen Bundesstadt. Und erst, wenn die Dunkelheit kommt, wenn im Scheine unzähliger Birnen die Nacht wie mit einem Zauberstab alles verwandelt, strahlt die Messe ihren eigenen Reiz aus, der sie auch dem Erwachsenen lieb und lebenswert macht.

Heute fängt offiziell die Frühjahrsmesse an. Zu wünschen wäre nur, daß das Wetter diesmal nicht eine traditionelle Haltung — naß und kühl — beibehält. Den Ausstellern wäre ein finanzieller Erfolg zu gönnen!

Kath. Männerverein St. Stephan. Auf den heute abend 8 Uhr in der Eintracht stattfindenden kath. Familienabend mit Vortrag des hochw. Herrn Monsignore Domkapitular Dr. Heinrich aus Freiburg u. a. über: „Kirche und wissenschaftliche Bildung“ wird nochmals besonders hingewiesen. Wir bitten die Mitglieder, diese Veranstaltung recht zahlreich zu besuchen.

(-) 600 Eier auf der Straße. In der Amalienstrasse fuhr am Mittwoch ein Lieferwagen den Wagen einer Karlsruferin an und warf ihn um. Die ganze Ladung, 600 Eier, 20 Pfund Orangen und 10 Pfund Butter, kollerten auf die Straße und wurden unbrauchbar.

(-) Karlsruhe als Tagungsort. Der Süddeutsche Reinigungs-Unternehmerverband e. V., Mitglied des Reichsverbandes, hält am 5., 6. und 7. Juli seine diesjährige Sommerverbands-Tagung in Karlsruhe ab.

Wiederum ein Verlustabschluß der Bleag

Die Badische Lokalbahn-Gesellschaft, A.-G. Karlsruhe, deren Aktienkapital von 900 000 RM. bekanntlich im Besitz des Kreises Karlsruhe ist, hat, wie im Handelsteil bereits mitgeteilt, wieder mit Verlust abgeschlossen und zwar mit 85 266 RM., trotzdem der Kreis einen Zuschuß von 61 000 RM. gegeben hat.

Der nunmehr erscheinende Jahresbericht führt das schlechte Jahresergebnis einerseits auf das Darniederliegen von Handel, Gewerbe und Industrie, andererseits aber auch auf die immer schärfer werdende Konkurrenz der Kraftwagen zurück. Wir stellen mit Bedauern fest, daß immer neue Kraftwagenlinien, darunter namentlich auch Linien der Reichspost eingerichtet werden, welche unseren Bahnen Abtrag tun. Vom volkswirtschaftlichen Standpunkt betrachtet ist es nicht verständlich, daß öffentliche Mittel verwendet werden, um Unternehmungen, welche, wie das unfrige, in öffentlicher Hand sind, zugrunde zu richten.

Es wird auf die Dauer nicht möglich sein, Bahnen von der Art der unfrigen neben den Konkurrenzlinien zu erhalten.

Die unausbleibliche Folge wird vielmehr sein, daß nach und nach die weniger rentablen Eisenbahnlinien stillgelegt werden, was für die anliegenden Gemeinden von großem volkswirtschaftlichen Schaden sein würde, weil die Kraftwagenlinien den unrentablen Maschinen- und Strohverkehr der Eisenbahnen wohl kaum in wirtschaftlicher Weise bedienen würden.

Nachdem schon vor Jahren der Betrieb der Teilstrecke Schatt- hausen—Medesheim der Nebenbahn Wiesloch—Medesheim—Waldbengelach eingestellt wurde, mühten wir jetzt weiterhin nachprüfen, welche Linien für eine Stilllegung sonst noch in Betracht kommen könnten. Die Aufrechterhaltung des Betriebes der Nebenbahn

Neckarbischofsheim—Hüffenhardt ist zwar durch das Entgegenkommen des Kreises Heidelberg, welcher Zuschüsse leistet, einseitigen gefördert. Besondere Sorge macht uns jedoch die schon im Vorjahr erwähnte Teilstrecke Busenbach—Brödingen (Borsheim) der Albtalbahn, welche infolge ihrer ungünstigen Trasse und des starken Strohverkehrs hohe Betriebskosten erfordert.

Eine Stilllegung dieser Strecke würde aber unseren Betriebsverlust in einen immerhin nicht unerheblichen Ueber-schuß verwandeln können.

Ein Gutachten über diese Teilstrecke, welche der Kreis Karlsruhe im Betriebsjahr erhob, kam dann auch mit uns zu dem Ergebnis, daß sich die Stilllegung dieser Strecke empfehlen würde. Nur durch das Eintreten des Kreises Karlsruhe gelang es, diese Strecke weiter in Betrieb zu erhalten, da der Kreis in dankenswerter Weise sich entschloß, unsere Gesellschaft zu unterstützen. Die Kreisversammlung beschloß nicht nur die Bürgerschaft des Kreises Karlsruhe für ein Anleihen unserer Gesellschaft von 1,750 Millionen RM. zu übernehmen, sondern übernahm auch einen Teil der Zinsen für das Berichtsjahr und für das kommende Jahr. Wir möchten nicht verfehlen, auch an dieser Stelle dem Kreis Karlsruhe unseren Dank auszusprechen.

Die Aussichten für das Jahr 1930 sind unklar, aber wohl unerfreulich, da die Konjunktur sich immer weiter verschlechtert. Wir haben übrigens zwischen Karlsruhe und Ruppurt die Zahl der Züge der Albtalbahn erheblich vermehrt und hoffen, damit einen Teil des uns von der Stadtgemeinde Karlsruhe abgenommenen Strohverkehrs wieder zurückzugewinnen.

4. Händelfest

Das badische Landes-Opern-Orchester und die Volksingakademie bestritten das erste Konzert, das im Freitag abend innerhalb des 4. Händelfestes in der großen Festhalle stattfand. Die Teilnahme daran wurde vielen durch das gestrige und die Zeit des Konzertbeginns wolkenbruchartig einsetzende Unwetter unmöglich gemacht oder zum mindesten verzögert. Unter dieser Umständen war es natürlich schwer, eine feierliche Stimmung zu schaffen. Aber schon die erste Nummer des Konzertprogramms, Händels Orgelkonzert Nr. 2, machte die Unzulänglichkeit alles Kräftigen vergessen. Das war, wenn man von der vorausgesagten Auf-führung der Oper „Alcina“, die ja schließlich noch nicht für die offiziellen Händelfeste bestimmt war, ein würdiger Auftakt zu dem Händelfest und die Probe aufs Exempel, daß Händel wirklich ein unüberwundenes musikalisches Genie war, so zeitgebunden und „veraltet“ uns auch manches oder das meiste an seinem Schaffen heute anmuten mag. Händel ist nicht der Mann, sein Augenleben unberührt im Sinne des Ibsen'schen Pathos herauszustellen; eine gewisse Nüchternheit, und darin ist er durchaus ein Kind seiner Zeit, der Zeit der anhebenden Aufklärung und der pietätischen Gesinnung, geht durch alle Werke Händels hindurch. Und doch: wieviel drängendes, unterdrücktes Gefühl bricht sich in diesem Orgelkonzert wie nicht minder in den meisten seiner Orchesterkonzerte Bahn, welche vornehmlich Maßhalten zeigt sich hier überall als ein Beweis nicht der Schwäche und mangelnder künstlerischer Potenz, sondern als Beleg dafür, wie sehr sich der Künstler, aus dem Rollen schaffend, im Raume hatte. Konzertorganist Wilhelm Krauß aus Karlsruhe zeigte wieder seine vollendete Meister-schaft (er ist bekanntlich Schüler Franz Philipps) und zwar gerade in der behutsamen, verhaltenen Art, wie er im zweiten Adagio-Satz die lyrischen Schönheiten des Werkes sanft berühren ließ.

Das doppelstündige Konzert Nr. 25 ließ Generalmusikdirektor Krips mit seinem ausgezeichnet spielenden Orchester in seiner ganzen musizier-freudigen Eigenart erstrahlen. Die sog. Woffen-musik, die eigentlich mehr wegen der mit ihr verbundenen Legenden und Hoffnungen, als infolge ihres künstlerischen Wertes interessant ist, hinterließ gleichwohl feine Eindrücke. Man kann sich vorstellen, daß der König Georg von England, in dessen Diensten Händel damals stand, diese Musik mit äußerstem Wohlgefallen bei einem Wasserfest auf der Themse sich angehört hat und bei einem anschließenden Souper sie sich noch zweimal wiederholen ließ. Und auch der Hofstaat wird sich wohl verständlich, der die Version erband, der König habe sich bei Gelegenheit dieser Wasserfest mit dem lange Zeit von oben herab behandelten Händel wieder ausgeglichen. Aber diese Resart hat erst kürzlich der englische Händelbiograph Neumann-Römer anhand von gegenteiligen Dokumenten endgültig ins Reich der Fabel verwiesen. Das Halleluja aus dem Oratorium „Messias“ bildete dann unter der Stabführung von Kapellmeister Dr. Heinz Knöll den triumphalen Beschluß. Das Oratorium selbst kennt man aus gelegentlichen Aufführungen; die große, befreiende Apotheose des Halleluja bezeugt, im Gegensatz zu Händels Opern, die großartige dynamische Kraft der Steigerung und der Variationen. Die keineswegs einfache Aufgabe wurde von der Volksingakademie stimmkräftig und stimmlich gelöst, und das Orchester unter der gestaltenden Hand des Dirigenten ging bereitwillig mit.

Das Publikum, unter dem man u. a. als Vertreter des Kultus-ministers Herrn Ministerialdirektor Dr. Suber sah, nahm die verschiedenen Gaben mit freudiger Ueberraschung und begeistertem Applaus auf. Sowohl Krips wie Dr. Knöll wurden lebhaft gefeiert. H. A. B.

× Karlsruhe als Kongreßstadt. Vom 31. 5. bis 1. 6. findet in Karlsruhe die Hauptversammlung des Landesvereins Baden des Bundes Deutscher Justizamtänner statt. Gleichzeitig tagt hier die Händelgesellschaft in Verbindung mit dem 4. Händelfest.

Anzüge für Straße u. Sport
vom einfachen bis zum verwöhntesten Geschmack
in 22 verschiedenen Herrengrößen
Mk. 36.- 48.-, 54.-, 62.-, 72.-, 85.-, 95.-, 105.-
Knaben-Anzüge entsprechend billiger

Die Fertigung für den Herrn nur vorteilhaft im
Konfektionshaus „Merkur“
Inhaber: B. & O. Weiss
KARLSRUHE 233 Kaiserstr. 233 Ecke Hirschstraße

Mäntel aus Wolle, Garbardin, Loden und Gummi in allen Preislagen
Trenchcoats von Mk. 24.- an
Windjacken, Lumberjacks, Breeches und Knickerbocker
Besonders vorteilhaft Waschl- und Lüsterkleidung, Tennishosen

Der Juni

Der „Bonnemonat“ Mai ist, wie oft schon, so auch in diesem Jahr tief in unserer Schuld geblieben. Hat er uns auch das Blühen und Düften nicht rauben können, das ihm von der Natur angeboren ist, so hat seine Sonnenarmut und Regenflut, seine Kühle und Herbstzeit uns auch so viel vermischen lassen, was wir vom Frühlingsmonat Mai an Maiensönheit und Frühlingspoesie erwarten können.

Und nun kommt in rasch fortschreitendem Ablauf des Jahres schon der Juni, der zwar als Regenmonat vielfach gefürchtet in Wirklichkeit aber oft besser ist, wie sein Ruf. Er ist schon ein rechter Sommermonat, führt er uns doch hinein ins Gewoge der grünen Aehrenfelder, hinein in einen immer noch länger werdenden Tag, aber auch schon hinein auf die Mittagshöhe des Jahres, auf der sich der längste Tag und die kürzeste Nacht begegnen, Sommernachtsfeier in die schweigende Sommernacht leuchten und künden, daß nun mächtig zwar, aber unaufhaltsam der Tag wieder abwärts gleitet.

Der Kalender hat in diesem Jahr dem Juni vorbehalten feierliche Rote verliehen: das Pfingstfest ist dem Juni vorbehalten geblieben, ihm folgt das Fronleichnamsfest. Und während der Landmann in der Heuernte die erste große Mühe und zugleich Freude des Wachs- und Entsejens hat, während ringsumher die Rosen leuchten und prunken, steht stärker und stärker der Reiseberkehr der Erholungsbedürftigen und Ferienmünderer ein.

Die Polizei meldet

Unterschlagung

Ein 33 Jahre alter Kaufmann unterschlug einer Näherin 250 Mark, die er als Steuerberater der Geschädigten von dieser zur Ablieferung als Steuer erhalten hatte.

Erregung öffentlichen Argernisses

Ein Schlosser von hier gelangt wegen Erregung öffentlichen Argernisses zur Anzeige.

Körperverletzung

Wegen Körperverletzung wurden 4 junge Leute aus Durlach angezeigt, weil sie in der Nacht zum 28. d. M. einen ledigen 21 Jahre alten Bader aus Durlach überfielen und blutig schlugen. — Am Mittwoch abend wurde ein verheirateter 58 Jahre alter Maler in der Schützstraße von einem jungen Mann mißhandelt. Der Täter schlug ihn zu Boden und trat mit den Füßen auf ihm herum, so daß der Angeriffene erhebliche Verletzungen davontrug.

Sachbeschädigung

In der Nacht zum Mittwoch zertrümmerte ein unbekannter Täter in der Alsterstraße eine Schaufensterscheibe im Wert von 200 Mark. — In der Amalienstraße fuhr am Mittwoch ein Lieferwagenführer den Wagen einer Nachbarin an und warf ihn um. Die ganze Ladung, bestehend aus 600 Eiern, 20 Pfund Orangen und 10 Pfund Butter, kullerte auf die Straße und wurde unbrauchbar. Die Frau hat einen Schaden von etwa 80 Mark.

Unfälle

Im Schulhof der Hardtschule brach sich am Freitag vormittag ein 7 Jahre alter Knabenschüler den rechten Unterarm. — Im Wartesaal des Hauptbahnhofs erlitt am Freitag abend ein auf Wanderlust befindlicher lediger Tagelöhner einen Schwanenfall. Er mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

Oberbüchsen erschossen

Am Freitagabend brach ein unbekannter Täter in der St. Peter- und Paulstraße zwei Oberbüchsen mit einem Fahrabzählwerk auf und eignete sich den Inhalt an. Zwei andere Oberbüchsen nahm er mit. Der Fahrabzählwerk blieb am Tatort zurück. Die Kriminalpolizei betätigt den Fall.

(-) **Neuer Fußweg in Ruppurr.** Durch die Ueberbauung des Dammertfeldgeländes wurden die vorher dort befindlichen Kleingärten von der Stadtverwaltung (Gartenamt) direkt vor die Siedlung Gartenstadt Ruppurr verlegt. Der vom Stadt. Wasserwerk am Waldbrand und den Remmiesen entlang ziehende Erlenweg, der nicht nur von zahlreichen Spaziergängern aus der Stadt benutzt, sondern auch dem Berufsverkehr vieler am Rangierbahnhof Auf Verlangen vieler Bewohner hat nun die Gartenstadt Ruppurr und in der Süd- und Oststadt beschäftigten Bewohner von Ruppurr und der Gartenstadt diente, wurde hierdurch einfach abgeknüpft. einen neuen Fußweg erstellt, der von den Kleingärten links vom Erlenweg abzweigt und noch etwas über 100 Meter in den Fris- und Krolusweg und damit auf dem kürzesten Weg in die Gartenstadt und nach Ruppurr führt. Außerdem wurde vor etwas mehr als einem Jahr vom Postamt Karlsruhe innerhalb des Ruppurrer Waldes ein neuer Weg angelegt, der durch Tafeln des Schwarzwaldbereins kenntlich gemacht, ebenfalls ein durch Autos usw. nicht belästigter bequemer Weg nach der Gartenstadt und Ruppurr ist.

— **Goldene Hochzeit.** Den Privatmann Gregorius Bertsch Eheleuten in Karlsruhe-Darlanden und den Schiffer Fridolin Hermann Eheleuten im Stadteil Mühlburg wurde anlässlich der Feier ihrer goldenen Hochzeit je eine Ehrengabe der Stadt, begleitet von einem Glückwunschschreiben, überreicht.

× **Gas, Wasser- und Stromgelte.** Wie in den letzten Jahren wird auch in diesem Jahre und bis auf weiteres der Einzug der obigen Gelder für die Monate Juli und August zusammengelegt und im September borgenommen.

Rundfunk und Schallplatte

Stuttgart Belle 360

Sonntag, den 1. Juni: 7 Uhr: Kafenzongert. 8.15 Uhr: Morgengymnastik. 10.30 Uhr: Katholische Morgenfeier. 11.30 Uhr: Kammerkonzert. 13 Uhr: Kleines Kapitel der Zeit. 14 Uhr: Im Schlaraffenland. 15 Uhr: Vortrag: Friedrich der Große, Maria Theresia und das Deutschtum I. 15.30 Uhr: Sängereisen. 16.15 Uhr: Unterhaltungskonzert. 18 Uhr: Kurzgeschichten. 18.30 Uhr: Am Start. 19.10 Uhr: Sportfunkdienst. 19.25 Uhr: Einführende Worte zu „Alcina“. 19.35 Uhr: Aus Karlsruhe: „Alcina“. 20.20 Uhr: Bunter Abend. 22.45 Uhr: Tanzmusik.

Freiburg Belle 570

gend. 16 Uhr: Konzert. 18.05 Uhr: Vortrag: Viertausendjährige Goldschätze im Nationalmuseum in Athen. 19.05 Uhr: Vortrag: Die Jagd der Naturvölker. 19.30 Uhr: Till Eulenspiegel. 20.15 Uhr: Musikalische Abendfeier. 21.30 Uhr: Das Zeitungswissenschaftliche Institut in Heidelberg. 22 Uhr: Konzert.

Montag, den 2. Juni: 6 und 6.30 Uhr: Morgengymnastik. 10, 12.15 und 13.30 Uhr: Schallplatten. 15.30 Uhr: Blumenstunde. 16 Uhr: Konzert. 18.05 Uhr: Vortrag: Acht Tage in Moskau. 18.35 Uhr: Was ist Soziologie? 19.05 Uhr: Englischer Sprachunterricht. 19.30 Uhr: Konzert. 20.35 Uhr: Deutsche Volkslieder. 21.30 Uhr: Literarische Stunde. 22 Uhr: Englische Kompositionen.

Dienstag, den 3. Juni: 6 u. 6.30 Uhr: Morgengymnastik. 10, 12.15 und 13.30 Uhr: Schallplatten. 15.15 Uhr: Frauenstunde. 16 Uhr: Nachmittagskonzert. 18.05 Uhr: Vortrag: Die Tragödie der Tiere auf der Erde. 18.35 Uhr: Der Höchermaldichter Hans Wasilk liest eigene Gedichte. 18.05 Uhr: Die Staatsangehörigkeit der verheirateten Frau. 19.50 Uhr: Seiteres Pieder und Länge. 20 Uhr: Bach-Konzert. 20.30 Uhr: Konzert. 21.30 Uhr: Armin-Knab-Stunde.

Mittwoch, den 4. Juni: 6 u. 6.30 Uhr: Morgengymnastik. 10, 12 u. 13.30 Uhr: Schallplatten. 15 Uhr: Stunde der Ju-

Donnerstag, den 5. Juni: 6 u. 6.30 Uhr: Morgengymnastik. 11 Uhr: Bromenadenkonzert. 15 Uhr: Kinderstunde. 16 Uhr: Nachmittagskonzert. 18.05 Uhr: Das Studium der Mathematik. 18.35 Uhr: Vortrag: Die sterbende Flamme, eine unmoderne Betrachtung. 19.30 Uhr: Die Landstreicher. 22 Uhr: Klavier-Konzert.

Freitag, den 6. Juni: 6 u. 6.30 Uhr: Morgengymnastik. 10, 11, 12.15 u. 13 Uhr: Schallplatten. 16 Uhr: Nachmittagskonzert. 18.05 Uhr: Vortrag: Technik und Geist. 18.35 Uhr: Zingling, warum fährst du nach Berlin. 19.05 Uhr: Der moderne europäische Roman. 19.30 Uhr: John D. erobert die Welt. 20.45 Uhr: Serenaden. 22 Uhr: Sportvorbericht. 22.30 Uhr: Unterhaltungsmusik.

Sonntag, den 7. Juni: 6 u. 6.30 Uhr: Morgengymnastik. 7.30 Uhr: Brunnen-Konzert. 10, 11, 12.15 und 13.30 Uhr: Schallplatten. 14.30 Uhr: Stunde der Jugend. 15.30 Uhr: Seiteres Konzert. 16 Uhr: Geistliches Konzert. 17.45 Uhr: Sportfunk. 18.05 Uhr: Das Turnen an deutschen Hochschulen. 18.35 Uhr: Geistige Erziehung. 19.30 Uhr: Volksfunktabend. 20.30 Uhr: Staatsprozess gegen Gandhi. 21.10 Uhr: Blasmusik. 22.45 Uhr: Tanzmusik.

RADIO-Spezial-Geschäft Ing. H. DUFFNER

Markgrafenstraße 51, beim Rondellplatz. Der Europa-Empfänger T 40 W wird lediglich an die Lichtleitung angeschlossen und bringt die europäischen Sender in vollendeter Tonqualität zu Gehör. Preis RM. 440.- Lautsprecher in jeder Preislage. Verlangen Sie unverbindlich Vorführung in Ihrem Heim.

Gesteigerter Fremdenverkehr in Karlsruhe im Monat April 1930.

Stat. A. Im Monat April 1930 wurden in Karlsruhe 11 025 Fremde gemeldet, das sind 1287 mehr als im letzten März und 1108 mehr als im April 1929, aber gegenüber April 1929 81 weniger. Von der Gesamtzahl der Fremden entfallen 7734 = 70 Prozent auf den Verkehr in Hotels, 3257 auf den in Herbergen und einfachen Gasthöfen und 84 auf den Verkehr in Privatwohnungen. Der Hotelverkehr zeigt eine Zunahme gegenüber März 1930 um 425, April 1929 aber eine Abnahme um 1524 Fremde; der „Herbergsverkehr“ ist um 867 größer als im März 1930 und um 1451 größer als im April 1929. Unter der Gesamtzahl aller Fremden befinden sich 884 = 8,0 Prozent Ausländer (gegenüber 7,0 Prozent im März), von denen über 70 Prozent in „Hotels“ übernachteten. Der Gesamtausländerverkehr hat gegenüber März 1930 um 197 und gegenüber April 1929 um 84 Gäste zugenommen. Der reichsdeutsche Verkehr weist gegenüber März 1930 1090 Besucher mehr auf, bleibt jedoch hinter dem Monat April 1929 um 185 zurück.

Uebernachtungen sind 17 800 gemeldet. Das ergibt 1,61 auf einen Fremden (im März 1,84), und zwar auf einen „Hotel-Fremden“ 1,54 (im März 1,66) und auf einen „Herbergsfremden“ 1,75 (2,34). Die Ausländer blieben im Durchschnitt 1,69 Tage (1,7) in Karlsruhe und zwar in „Hotels“ 1,65 (1,46) und in „Herbergen“ 1,58 (1,97) Tage. Bei den reichsdeutschen Fremden wurde eine durchschnittliche Uebernachtungsdauer von 1,61 (1,85) Tagen festgestellt, und zwar von 1,53 (1,67) in „Hotels“ und von 1,76 (2,37) in „Herbergen“. Im April der Jahre 1921–24 entfielen auf einen Fremden Uebernachtungen: 1,6; 1,91; 1,61; 1,62.

Sonntagskonzerte im Stadtpark. Am kommenden Sonntag, den 1. Juni, finden im Stadtpark drei Konzerte, statt und zwar von 11–12¼ Uhr ein Frühkonzert, zu dessen Besuch Musikzuschlag nicht erhoben wird, von 16–18¼ Uhr ein Nachmittagskonzert und von 20–22¼ Uhr das erste diesjährige Abendkonzert. Alle drei Konzerte werden von der allseits beliebten Polizeikapelle unter bewährter Leitung von Herrn Obermusikmeister J. Heilig ausgeführt. Auf vielseitigen Wunsch wurde der Beginn des Nachmittagskonzertes auf 16 Uhr verlegt, worauf besonders aufmerksam gemacht wird. Die Programme versprechen einen besonderen musikalischen Genuß. Allen Anschein nach ist für diesen Sonntag auch schönes Wetter zu erwarten, so daß alle Voraussetzungen gegeben sind, im schönen Stadtpark einige recht genussreiche Unterhaltungsstunden zu erleben.

(-) **Öffentliche Fernsprechkstellen.** Die Reichspost plant die Errichtung weiterer öffentlicher Fernsprechkstellen (sogen. Fernsprechkäuschen) an folgenden Stellen der Stadt: Karlsplatz (vor dem Kolpinghaus), Ede Ettlinger- und Gartenstraße und Werderplatz (Mitte). Die Errichtung dieser Käuschen auf städtischem Boden wird gestattet.

Noch Glück im Anglück

Am Freitag nachmittag ereignete sich in der Ettlinger Allee unweit der Straßenbrücke ein Zusammenstoß zwischen einem **U-Bahnzug** und einem **Pferdefuhrwerk**, in welchem zwei neunjährige Kinder saßen, während der Fuhrmann das Gespann an der Hand führte. Das Fuhrwerk wurde durch den Anprall völlig herumgedreht und zertrümmert. Die Kinder sowie der Fuhrmann blieben wie durch ein Wunder unversehrt. Die Schuldfrage bedarf noch der Klärung.

+ **Die Fachschule für Elektroinstallateure und Elektromechaniker** (Karlsruhe), Adlerstraße 29, beginnt am 1. Oktober 1930 das erste Semester. Die Fachschule ist eine städtische Einrichtung mit Staatsunterstützung. Sie steht unter Aufsicht des badischen Ministeriums für Kultus und Unterricht. Neuzugelich eingerichtete Lehrsäle, Laboratorien, Starkstromlaboratorien mit Maschinenaal, Meßraum, ausgestattet mit reichlichen Lehr- und Anschauungsmitteln, stehen ihr zur Verfügung. Die Fachschule will den mit der Installation und Wartung elektrischer Starkstromanlagen betrauten Praktikern Gelegenheit geben, sich für ihre praktische Tätigkeit die notwendigen Kenntnisse zu erwerben und sich in den kaufmännischen und staatsbürgerlichen Disziplinen weiterzubilden. Sie vermittelt das Rüstzeug für spätere Stellungen als Obermonteure, Montageleiter, Schalttafelwärter, Betriebsbeamte oder selbständige Handwerksmeister.

× **Die ansteckenden Krankheiten in Deutschland.** Die Meldungen über die ansteckenden Krankheiten im gesamten Deutschen Reich im ersten Vierteljahr dieses Jahres haben für Diphtherie 19 142 Fälle ergeben. Das bedeutet fast eine Verdoppelung gegenüber dem Jahr 1929. Einen Rückgang weist die Zahl der Erkrankungen an Genickstarre mit 239 und an Scharlach mit 22 985 auf. Eine geringe Zunahme zeigt die Erkrankung an spinaler Kinderlähmung mit 131, Typhus mit 857, Ruhr 412 und Rindpestfieber mit 2040.

Geschäftliches

Milchthreiner zum Schulfrühstück. In den ärztlichen Zeitschriften sind in den letzten Wochen einige sehr interessante Abhandlungen erschienen, die das volle Interesse der Öffentlichkeit verdienen. Ihr Inhalt ist, kurz gesagt: Milch wird, mit Kathreiner gemischt, dreimal so leicht verdaut als sonst! Wenn man bedenkt, daß die Milch, unser bestes und billigstes Nahrungsmittel, tatsächlich ziemlich schwer verdaulich ist, erkennt man sofort den außerordentlichen Wert dieser neuen Entdeckung unserer Ernährungsforscher. Dieser „Milchthreiner“ — so nennen die Ärzte die Mischung: halb Milch, halb Kathreiner — scheint ja geradezu das ideale Getränk zum Schulfrühstück zu sein.

Es ist einfach verblüffend.

wie schnell und gründlich  Schmutz u. Fett beseitigt!



So urteilt eine erfahrene Hausfrau über , das neue Aufwasch-, Spül- und Reinigungsmittel. Auch Ihnen leistet  gute Dienste. Alles, was schmierig und schmutzig, fettig und ölig ist, säubert  schnell und so gründlich, daß Sie überrascht sind, wie schön und reinlich die Sachen aussehen können. Machen Sie einmal den Versuch! Geben Sie zum Spülen oder Putzen dem heißen Wasser  (1 Eßlöffel auf 1 Eimer Wasser) zu. Mit viel weniger Mühe werden Sie viel schneller fertig und verrichten bessere Arbeit.  ist so ergiebig und sparsam, daß Sie mit einem Paket für nur 25 Pfennige lange auskommen.



Henkel's Aufwasch-Spül- und Reinigungsmittel FÜR HAUS- UND KÜCHENGERÄTE ALLER ART

HANDEL - WIRTSCHAFT - VERKEHR

Die Last der Auslandsverschuldung

Der Reichsbankkommissar zur deutschen Kapitalversorgung
15 Milliarden Auslandsverschuldung

Mit dem Inkrafttreten des Youngplans ist bekanntlich die Stellung des (ausländischen) Reichsbankkommissars in Wegfall gekommen. Der Kommissar legt daher seinen letzten Bericht für die Zeit vom 1. September 1929 bis 17. Mai 1930 vor, der sich in der Schlussbetrachtung mit der deutschen Auslandsverschuldung beschäftigt. Da gerade jetzt wieder Pläne vorliegen, mit Hilfe von Auslandsanleihen Beschäftigungsmöglichkeiten für die Arbeitslosen zu schaffen, interessiert dieser Passus ganz besonders. Es heißt dort u. a.:

„Ernst bleibt auch die Kapitalfrage. Ohne Zweifel ist in dieser Hinsicht neuerdings insoweit eine Besserung bemerkbar, als die Unterbringung neuer Anleihen im Ausland wieder möglich geworden ist und auch der deutsche Kapitalmarkt langsam an der allgemeinen Entspannung auf diesem Gebiete teilzuhaben beginnt, was, wie erwartet wird, die bald herauskommende internationale Anleihe unter dem neuen Plan noch fördern wird.“

Entscheidend ist jedoch, daß die deutsche Kapitalbildung noch immer nicht ausreicht, um die eigenen Kapitalbedürfnisse zu befriedigen.

Zweifelsohne ist auch hier das Verhältnis günstiger geworden. Die eigene Kapitalbildung wies in den vergangenen Jahren im allgemeinen eine Steigerung auf, während umgekehrt die Kapitalbedürfnisse allmählich normaler werden. Auch das Reich, die Länder und Gemeinden haben sich gezwungen gesehen, ihre Kapitalausgaben einzuschränken. Tatsache ist jedoch, daß Deutschland am Ende der jetzt abgeschlossenen Periode dem Ausland gegenüber Schuldner ist für einen Betrag, der, für lang- und kurzfristige Kredite zusammengefaßt, auf rund 15 Milliarden RM. geschätzt wird.

Dieser Schuld steht gewiß ein bedeutender neuer und größtenteils produktiver Besitz gegenüber, der auch zu der erheblichen Zunahme der Exportziffern und damit zur gegenwärtigen Aktivität der Handelsbilanz beigetragen hat. Auch die Zahlungsbilanz hat sich hierdurch beträchtlich gebessert, was übrigens zugleich ein Beweis für das oben konstatierte günstigere Verhältnis zwischen Kapitalbildung und Kapitalbedürfnis in Deutschland ist. Der Zeitpunkt ist jedoch nicht abzusehen, an welchem die Zahlungsbilanz, die u. a. mit den Zinsen und Tilgungsraten der eingegangenen Auslandsschulden und mit den Reparationszahlungen belastet ist, ohne weiteren Kapitalimport ins Gleichgewicht gelangen wird.

Solange dieser Augenblick nicht gekommen ist, wird das Wirtschaftsleben Deutschlands den Druck eines erhöhten Zinsniveaus zu tragen haben,

einen Druck, der in Depressionszeiten und bei vermehrter ausländischer Konkurrenz besonders empfunden wird.

Es ist dieser selbe Zustand der großen Verschuldung Deutschlands an das Ausland, der während der abgelaufenen Periode vor allem der Politik der Reichsbank seinen Stempel aufgedrückt hat.“

Wirtschaftsschau

Karlsruher Lebensversicherungsbank A.-G.

In der Aufsichtsratssitzung vom 30. Mai wurde der vorgelegte Bericht über das Geschäftsjahr 1929 genehmigt. Die Bank hat im Berichtsjahr einen Zugang an neuen Anträgen von 82,7 Millionen RM. erzielt. Der Versicherungsbestand betrug am Ende des Jahres 484 Millionen RM. Nach Tilgung des aus dem Zusammenbruch der Frankfurter Allgemeinen Versicherungs-A.-G. entstandenen Verlustes beträgt der Jahresüberschub 4 809 072 RM. (im Vorjahr 4 506 043). Die Gewinnreserven der Versicherten erhalten hiervon 4 440 942 RM., das sind mehr als 92 Prozent (im Vorjahr RM. 4 083 943 = 90 Prozent). Aus dem Rest soll an die Aktionäre wie im Vorjahr eine Dividende von 12 Prozent verteilt werden. Die Versichererdividenden werden in der bisherigen Höhe verteilt und werden voraussichtlich mindestens in dieser Höhe auch für die Zukunft erhalten werden können. Das Geschäft im laufenden Jahr zeige eine befriedigende Weiterentwicklung.

Umwandlung städtischer Werke in eine Aktiengesellschaft

In Baden-Baden machte Oberbürgermeister Eifner in einer Pressekonferenz Mitteilungen über die städtische Finanzlage und die Möglichkeiten der Anleiheaufnahme. Der Oberbürgermeister bezeichnete ein Arbeiten mit kurzfristigen Anleihen als gefährlich und riskant. Daher wurde die Gründung einer Aktiengesellschaft der städt. Werke ins Auge gefaßt, die in der Lage wäre, eine Anleihe in Höhe von sechs Millionen bei einer Laufzeit von 25 Jahren aufzunehmen. Vorverhandlungen mit einem internationalen Finanzkonsortium seien soweit zum Abschluß gekommen, daß die städt. Kollegien mit einer Ueberprüfung der Unterlagen betretet werden könnten. Im Falle der Annahme der Offerte wäre die Umwandlung der städtischen Werke in eine A.-G. zu vollziehen, doch blieben die Aktien zu 100 Prozent in den Händen der Stadt. Eine zweite Offerte ist vom Badenwerk eingegangen, das bereit wäre, einen Gesellschaftsvertrag auf der Grundlage einer Beteiligung von 50:50 oder 51:49 zugunsten der Stadt einzugehen.

Badische Elektroanleihe in der Schweiz

Das Rheinkraftwerk Albrück-Dogern A.-G. Waldshut legt gegenwärtig in der Schweiz eine 5,5prozentige Anleihe von 40 Millionen Schweizer Franken zu einem Emissionskurs von 97,5 durch ein Bankenkonsortium unter Führung der Schweizer Kreditanstalt zur Zeichnung auf. Die Mittel sollen dienen zum Ausbau des Kraftwerkes Albrück-Dogern. Für die Anleihe haften das Badenwerk, die Rheinisch-Westfälische Elektrizitätsgesellschaft Essen, das Aargauische Elektrizitätswerk in Aarau und das Kraftwerk Laufenburg. — Bemerkenswert ist der Zinsfuß von 5,5 Prozent, nachdem alle bisherigen Anleihen mit 6 Prozent verzinslich sind.

Macklothische Druckerei, Verlag und Papierwarenfabrik A.-G. Karlsruhe. Diese mit 800 000 RM. Aktienkapital arbeitende Gesellschaft legt erst jetzt die Abschlüsse für 1926, 1927, 1928 und 1929 (jeweils 30. September) vor. Darnach schließt das Geschäftsjahr 1926 mit einem Verlust von 14 904 RM., 1927 mit einem Gewinn von 6178 RM., 1928 mit einem Verlust von 26 546 RM. und 1929 mit 41 606 RM. Verlust ab.

Deutsche Steinzeugwarenfabrik Friedrichsfeld. Der Minderabsatz der Kanalisations-Abteilung ist, wie verlautet, durch Mehrabsatz in chemischem Steinzeug etwa ausgeglichen wor-

den. In unterrichteten Kreisen rechnet man daher wieder mit unverändert 15 Prozent Dividende.

Mannheimer Textilinsolvenz. Die Firma Berney & Marx, Textilwaren-Großhandlung, hat laut Neue Bad. Landeszeit. ihre Zahlungen eingestellt; es wird ein Liquidationsvergleich angestrebt.

Tabakbau und Tabaksteuern. Die verarbeitende Rauchtabakindustrie leidet schwer unter den Folgen der am 1. Jan. ds. Js. in Kraft getretenen Steuererhöhung. Eine fühlbare Besserung macht sich nur in den Tabakorten bemerkbar, in welchen Zigarrentabake wachsen, da seit 1. Januar 1930 die Zigarrenhersteller eine Steuervergünstigung auf den verarbeiteten Inlandtabak erhalten. Ein seit vielen Jahrzehnten gern gesehener Abnehmer für deutschen Tabak war auch die Strang- oder Rolltabakindustrie, hauptsächlich in Rheinland und Westfalen ansässig. Jedoch leidet dieselbe auch infolge der Tabaksteuererhöhung sehr unter Absatzschwierigkeiten, ist auch teilweise zur Verarbeitung von ausländischem Tabak übergegangen. Wie uns nun von unterrichteter Seite gemeldet wird, sind Bestrebungen im Gange, den Herstellern von Strangtabak ähnlich wie den Herstellern von Zigarren steuerliche Erleichterungen zu gewähren, zumal gerade dieser Zweig des tabakverarbeitenden Gewerbes oft Verwendung hat für Tabake, welche weder von den Zigarrenherstellern noch für steuerbegünstigten Feinschnitt bevorzugt werden. — Wie inzwischen bekannt geworden ist, hat sich der Deutsche Tabakbauverband kürzlich erneut in dieser Frage an die Reichsregierung gewandt.

Der Eosin-Roggen. Kürzlich haben die Mannheimer Getreideagenten gegen die Bevorzugung der Getreide-Industrie und Commission-A.-G. bei der Versorgung der Wirtschaft mit dem preisbevorzugten Roggen protestiert. Nunmehr folgen jetzt die westdeutschen Handelskammern mit einer Eingabe an den preußischen Minister für Handel und Gewerbe, in der gefordert wird, daß die Bevorzugung der Getreide-Industrie- und Commission-A.-G. unterbleibe. Es geht nicht an, daß Getreidekommissionsfirmen gezwungen werden, den eosinierten Roggen von dieser, einer ihrer Konkurrenzfirmen zu beziehen.

Berliner Devisennotierungen

Geldkurse

	30. 5.	31. 5.		30. 5.	31. 5.
Buenos-Aires	1.990	1.995	Italien	21.93	21.98
Kanada	4.183	4.183	Jugoslawien	7.391	7.393
Japan	2.068	2.068	Kaunas	41.79	41.79
Kairo	20.885	20.885	Kopenhagen	111.99	111.98
Konstantinopel	—	—	Lissabon	18.80	18.80
London	20.341	20.34	Oslo	111.99	111.98
New York	4.186	4.186	Paris	16.41	16.41
Rio de Janeiro	0.496	0.496	Prag	12.421	12.42
Uruguay	3.819	3.796	Reykjavik	81.91	81.88
Amsterdam	168.36	168.34	Riga	80.86	80.86
Athen	5.43	5.42	Schwiz	80.995	80.995
Brüssel	58.425	58.41	Sofia	3.035	3.035
Bukarest	2.489	2.491	Spanien	61.05	61.00
Budapest	73.15	73.15	Stockholm	112.29	112.28
Danzig	81.35	81.32	Tallinn	111.43	111.43
Helsingfors	10.538	10.535	Wien	59.06	59.06

Börsen

Berlin, 31. Mai. Es überwogen Meldungen, die zur Zurückhaltung mahnten, besonders die weiter rückgängige Beschäftigung im Ruhrbergbau und die schwachen Auslandsbörsen, vor allem der Kurseinbruch in Mailand, verstimmten etwas. Ueber den üblichen Rahmen von 1,5 Prozent hinaus verloren Salzdetfurth, Deutsch Linoleum, Gesfürel, Bemberg und Jul. Berger bis zu 3 Prozent. Voigt & Häffner eröffneten auch heute wieder 5 Prozent schwächer. Auf der anderen Seite lagen Rheag, Deutsch Telefon und Kabel, Vogel Telegr., Orenstein & Koppel, Aku, Svenska und Ostwerke etwas fester.

Das Geschäft blieb auch im Verlauf minimal, und die Veränderungen hingen mehr oder minder vom Zufall ab. Die Stimmung besserte sich später etwas, doch hielten sich die Veränderungen in engen Grenzen. Man beobachtete an einigen Märkten Deckungen der Spekulation. Lebhafter und 2 Prozent höher waren Ostwerke, während Berger ihren Anfangsverlust wieder aufholen konnten und Salzdetfurth 1,5 Prozent ihrer Einbuße zurückgewannen. Otavi fanden im Verlaufe Beachtung und zogen um ca. 1 Mk. an. Aschaffenburg Zellstoff blühten dagegen 2 Prozent ein. Anleihen ruhig. Altbesitz 0,40 Mk. rückgängig, von Ausländern zogen Türkenlose auf 12,75 Prozent an. Oesterr. Staatsrente von 1914 besserte sich um 7/8 Prozent. Pfandbriefe geschäftslos, Reichsschuldbuchforderungen nachgehend.

Warenmärkte

Berliner Produktenbörse vom 31. Mai. Weizen, märk. 300 bis 301, Mai 311,50, Juli 311,50—312, Sept. 274,25—274, Roggen, märk. 172—177, Mai 178, Juli 180,50—180, Sept. 188, Industrie- und Futtermehl 165—180, Hafer, märk., Mai 153—151, Juli 152, Sept. 157, Weizenmehl 92,75—40,75, Roggenmehl 21,70 bis 25,25, Weizenkleie 8—8,75, Roggenkleie 8—8,75, Viktoriaerbsen 24—29, kleine Speiseerbsen 21—25, Futtererbsen 18—19, Peluschken 17—18, Ackerbohnen 15,50—17, Wicken 19—21,50, Lupinen, blaue 16—17,50, gelbe 21,50—24,50, Rapskuchen 11,50 bis 12,50, Leinkuchen 17—17,50, Soyaextraktionsschrot 13 bis 14,10, Kartoffelflocken 12,10—12,50.

Berliner Metallbörse vom 31. Mai. Elektrolytkupfer 124, Raffinadekupfer 114—115, Standardkupfer 104,75—105,75, Standard-Blei per Mai 85,25—85,75, Banka-, Straits-, Australzinn 146, Silber in Barren per kg 52—54, Gold im Freiverkehr per 10 g 28—28,20, Platin im Freiverkehr per 1 g 5—7.

Ph. Ploch

Reuhändler
Bücherrevisor — Kaufmännischer Sachverständiger
Telefon 7894 / Karlsruhe / Kriegsstr. 47 a, am Karlstor
Spezialgebiet:
Einzug von Geschäfts- und Privat Forderungen.

Olympia



Olympia · Korrespondenz · Schreibmaschine
Buchungsmaschine mit Rechenwerk »Saldomat«

EUROPA SCHREIBMASCHINEN A.G.

BÜROS:

MANNHEIM

Q 7, 23

Fernsprecher: Mannheim 28723

Verlangen Sie von unserem nächsten Büro Aufgabe des für Sie zuständigen Bezirksvertreters

BERLIN N 24, Friedrichstr. 110-112 (Haus der Technik);
BRESLAU, Kaiser-Wilhelm-Str. 88-90; DORTMUND, Süd-
wall 29; DRESDEN, Neustädter Markt 11; DUSSELDORF,
Wilhelmplatz 12; ERFURT, Mainzerhofplatz 13; FRANK-
FURT a. M., Friedenstraße 2; HAMBURG, Kaiser-Wilhelm-
Str. 25-31; HANNOVER, Am Schiffgraben 15; KÖLN,
Weidenburgstr. 7B (Ecke Reichenspergerplatz); LEIPZIG,
Nicolaisstraße 10, 11; MAGDEBURG, Otto von Guericke-
Straße 11; MANNHEIM, Q 7, 23; MÜNCHEN, Kaufinger
Straße 3 (Roman Mayrhofer); NÜRNBERG, Lorenz-
platz 12, 11; STUTTGART, Tübinger Straße 33

Deutsche Jugendkraft

Gau Mittelbaden.

40jähriges Jubiläum des Kath. Jugendvereins Karlsruhe-Süd
Jubiläumsspiele der D.S. in Fußball

Heute mittag finden anlässlich des 40jährigen Bestehens des Kath. Jugendvereins Karlsruhe-Süd, auf dem Plage des Veiertheimer Fußballvereins (hinter dem Rangierbahnhof) einige sportliche Veranstaltungen statt. So spielen um 1/2 Uhr die Mejeremannschaften von D.S. Süd - Veiertheim. Um 3 Uhr steigt dann der große Kampf

D.S. Südstadt I - D.S. Veiertheim I

Eine Voraussage für dieses Spiel wollen wir nicht geben, bemerken möchten wir allerdings, daß Veiertheim in der Gauklasse Meisterschaftsanwärter war, während die Südstadt nur in der A-Klasse spielt, dort allerdings als sehr spielstark bekannt ist. Um 1/2 Uhr wird dann die

1. Südstadt-Mannschaft aus dem Jahre 1922/23

gegen eine A. G.-Mannschaft der D.S. Mittelstadt antreten. Besonders das letzte Spiel verdient sehr viel Beachtung. Nach sieben

Jahren wird hier ein Wiedersehen gefeiert, wie es in der Geschichte der D.S. beispiellos dastehen dürfte. Wem ist nicht die D.S. Süd aus jener Zeit bekannt. Es wird sich daher sehr empfehlen, diesem Spiele beizuwohnen. Die Mannschaft spielt in folgender Aufstellung:

Koch	Bürt	Krimmer
Martin	Maier	Kob
Baur	Schanz	Barth
	Hofer	Bartmann

Außerdem werden während der Spiele die Vereins-Leichtathletikmeisterschaften ausgetragen!

C. M. S.

Karlsruhe: Feria IV a 4. Junii Occasio conf. consueta.

Gerausgeber und Verleger: Badenia, A.-G. für Verlag und Druckerei, Karlsruhe i. B. Schriftführer: Dr. J. Th. Meyer. Verantwortlich für Nachrichten, Politik und Handel: Dr. Wilhelm Müller-Reis; für Kulturelles und Feuilleton: Dr. G. U. Berger; für Lokales, Badische Chronik und Sport: A. Richardi; für Anzeigen und Reklamen: Philipp Rieberle, sämtl. in Karlsruhe, Steinstr. 17. Notationsdruck der Badenia A.-G.

Tages-Anzeiger

für Sonntag, den 1. Juni 1930.

Badisches Landestheater. 19¹/₂-22 Uhr: „Alicia“.
Badische Lichtspiele. 16 und 20¹/₂ Uhr: „Mutter Krausens Fahrt ins Glück“.
Städtische Ausstellungshalle. Das Schwaben-Flugzeug.
Badische Landesgewerkschaft. Ausstellung.
Kessellichtspiele. „Zwei Herzen im 1/4 Takt“
4. Gandelst. Festsaal der Badischen Hochschule für Kunst, Kriegskstraße. 11¹/₂ Uhr: Kammer-Konzert.
Badischer Schwarzwaldbereich. Zusammenkunft der Ortsgruppen des nördlichen Schwarzwalbes auf der Schwend.
F. C. Mühlburg e. V. Kranental - F. C. Mühlburg. 1/3 Uhr. Stadtpark. 11-12¹/₂ Uhr: Frühkonzert. - 16-18¹/₂ Uhr: Nachmittagskonzert. - 20-22¹/₂ Uhr: 1. Abendkonzert.
Flugplatz. 15 Uhr: Karlsruher Gock-Flugtag.
Hotel Kaffee Rowald. Versammlung hinverleierter Krieger vorm. 1/10 Uhr.
Volkschauspiel Detigheim. Anfang 14 Uhr. Ende 18 Uhr: „Andreas Hofer“.

Leipziger Lebensversicherung

1830-1930



Vertretung:
Ludwig Domburger, Karlsruhe i. B.
Birkel 20 Telefon 1836

Hundert Jahre bahnbrechende Förderung des Lebensversicherungswesens

Unterlagen für Entwurf und Ausführung der 146 Meter langen Landstraßenbrücke über den fünftägigen Riniglauf bei Rehl werden von der unterzeichneten Dienststelle vom 30. 5. 1930 an zum Preise von 4,70 RM. abgegeben oder gegen Einzahlung von 5.- RM. sofort zugestellt. Eröffnung der Angebote am 7. 7. 1930 - 10 Uhr 15 Min., Zuschlag am 4. 8. 1930.

Bauabteilung Rinzig, Rehl a. Rhein.

Badenia in Karlsruhe
A.-G. für Verlag und Druckerei
Karlsruhe, Steinstr. 17/21.

Einladung
zur
**ordentlichen
General-
Versammlung**

am Montag, den 16. Juni 1930, nachmittags 3 Uhr im Nebenzimmer des Bahnhofs-Restaurants Stelzer in Karlsruhe.

Tagesordnung:

1. Vorlage des Geschäftsberichts, der Bilanz und Gewinn- und Verlustrechnung für das Jahr 1929.
2. Uebertragung von Mehrstimmrechtsaktien sowie Genehmigung der Bilanz und Gewinn- und Verlustrechnung für 1929. Beschlussfassung über die Verwendung des Reingewinns. Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrates.
3. Aufsichtsratsersatzwahl.
4. Wahl der Rechnungsprüfer für das Jahr 1930.
5. Beratung etwaiger Anträge der Aktionäre, welche mindestens acht Tage vor der Generalversammlung bei dem Vorsitzenden des Aufsichtsrates, Herrn Fabrikanten Theodor Herbstrith, Pforzheim, Panorama-Allee 7, einzureichen sind.

Zur Teilnahme an der Generalversammlung sind die Inhaber-Aktien spätestens drei Tage vor der Generalversammlung auf dem Büro der Gesellschaft oder beim Bankhaus J. H. Krebs, Freiburg i. Br., Münsterplatz 4, zu hinterlegen. Die Hinterlegungsscheine sind bei der Generalversammlung vorzulegen.

Karlsruhe, den 26. Mai 1930.

Der Aufsichtsrat:

Theodor Herbstrith, Vorsitzender.

Kohlen- u. Gasherde
Bockhacker
der Qualitätsherd der Beste, der Schönste der Billigste
Fabrik-Niederlage
M. Heyer
38 Kaiserstr. 38
Nähe Adlerstrasse.

Mit Mk. 25-50.- Barmitteln

verdienen Sie unter Garantie nachweisbar mindestens 250.- Mk. monatlich. Reelle Dauereinkünfte durch einzig dastehendes Verkaufssystem. Begehrter Markenartikel (für Damen und Herren). Angebote an Schließfach 478 Mannheim.

Pianos
Uebel & Lechteller
Pianos
H of Lieferant
Tonfälle - Halbton etc.
Preis - Zahlungsweise einigartig!
Nur bei
H. Maurer
Kaisersbr. 16
Ecke Hirschg.

Bekanntmachung.
Die Inhaber der im Monat Oktober 1929 unter Nr. 33 312 bis 318 mit Nr. 36 908 ausgetheilten bzw. erneuerten Pfandbriefe werden hiermit aufgefordert, ihre Pfänder bis längstens 8. Juni 1930 auszulösen oder die Scheine bis zu diesem Zeitpunkt erneuern zu lassen, widrigenfalls die Pfänder zur Versteigerung gebracht werden. 3108
Karlsruhe, den 31. Mai 1930.
Städt. Pfandbriefkass.

Herrschaftliche Wohnung
Erstgehoß, 7 große Zimmer, Bad, große Diele, Glasveranda, Garten u. Zubehör, sofort zu vermieten.
Vorholzstraße 21
Telefon 8498

Schränke 2 u. 3 t. eichen u. pol. verkauft billig
Heschmann,
Zähringerstraße 29.

Glasmalerei Eugen Börner, Offenburg

Gegründet 1888

Kirchliche Glasmalereien und Kunstverglasungen

Renovation alter Glasgemälde in technisch und künstlerisch einwandfreier Ausführung
Reparaturen von Kunstverglasungen

Danksagung.

Für alle Liebe und Ehren, die unserer herzenguten, nun in Gott ruhenden Mutter und Großmutter

Margareta Schmitt
geb. Trunk

anlässlich ihres Heimgangs erwiesen wurden, sagen wir herzlichstes Vergelt's Gott. Herzlichen Dank ganz besonders für die zahlreiche Beteiligung der Pfarrgemeinde Stupferich an dem Leichenbegängnis sowie dem hochwürdigen Herrn Pfarrer Weniger von Berolzheim und dem Herrn Bürgermeister von Stupferich für ihre lieben Worte am Grabe. Herzlichen Dank auch den ehrwürdigen Schwestern für die liebevolle Pflege der Verstorbenen sowie dem Gesangsverein für seinen erhebenden Grabesang.

Berolzheim und Stupferich, 31. Mai 1930.

Familie Bürgermeister Schmitt
nebst Geschwister und Verwandte.

Neckartal. „Haus Maria Trost“ i. Neckarelz

Gut einger. Haus im herrl. Neckartal a. d. Elz-Einmündung gel. Schöner, stiller Garten mit Blick talabw. auf Neckar u. Berge. Reiche Ausflugsgelegenheit, wobei zahlr. alte Burgen besondere Anziehungspunkte sind. Täglich hl. Messe. Neckarelz ist Schnellzugstation. - Näh. Ausk. durch die Leitung von „Haus Maria Trost“ Neckarelz, Amt Mosbach, Baden.

Bodenteppiche entstaubt reinigt und färbt
Färberei Printz A.-G.
Annahmestellen überall. Telefon 4507/4508

Geben Sie mir
Mk. 11.- und morgen
steht der beste Junker & Ruh-Gasherd in Ihrer Küche. Die Monatsrate ist Mk. 8.-. Besuchen Sie die Stunde der Hausfrau bei

HERD-BECKER WALDSTR. 13
Es wird am 4. Juni 4 Uhr im Gasherd gebackt, gegrillt, sterilisiert. Der Besuch lohnt sich!
Anmeldung wegen Sitzplatz erbeten!

Fußschmerzen!
Gehen Sie zum Fohmann, nur dort finden Sie Hilfe
Wörner, Kleinert & Co., Karlsruhe
Spezialgeschäft für Fußleiden Waldstr. 49

Bankhaus STRAUS & Co. KARLSRUHE I. B.
Fernsprech-Anschlüsse
Stadtverkehr Fernverkehr Devisenabteilung
Nr. 4430 bis 4435 Nr. 4901 bis 4903 Nr. 4439

Heimstättenfürsorge
Auskunft über Tilgungs-Darlehen für Heimstätten gibt
Landesberatungsstelle der Heimstättenfürsorge
Stuttgart, Rotbühlstrasse 64 II
- Mitarbeiter gesucht -

Bruchleiden!

auch schwerste Fälle werden erfolgreich behandelt bei
Wörner, Kleinert & Co., Karlsruhe i. B.
Anfertigung in eig. Werkstätte. Waldstr. 49.

Schuhe
jeder Art, Reform und orthopädisch, mit Gelenkstützen
E. Roth
Waldstrasse 42.

EISU-Betten
(Stahl u. Holz) Polst., Stahlmatr., Kinderb., Chaisel., an jeden Tischhöhe, Katalfr., Eisenmattenselbstbrück Stahlz.

Schlafzimmer Herrenzimmer Speisezimmer Küchen Schreibstische Möbelhandlung
Hob. Kühn
Ritterstraße 11, bei der Kriegsstraße
Ratenkaufabkommen
PORPHYRWERK DOSENHEIM
HAN'S VATTER
HERZLICH AUSGESUCHTES VERWANDTENSCHEN ERBEKÄSSIGES
STRASSENBAU-MATERIAL
Schlafzimmer
Kompl. von 99.- 325.- an
Hain & Künzler
Waldstr. 6 Baden
In Weingarten: 138Hingerstraße 11



DEUTSCHE BANK UND DISCONTO-GESELLSCHAFT
Aktienkapital und Reserve 445 Millionen Reichsmark
FILIALE KARLSRUHE

Depositenkassen:
Hauptpost | Mühlburg
Bahnhofplatz | Durlach

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte
Besondere Pflege der Beziehungen zur Privatkundschaft
Sparbücher / Sparbriefe

Eröffnung von Kredit-, Scheck- und Spar-Konten bei allen obenerwähnten Stellen

Paul Feederle
Möbelfabrik, Durlacher Allee 55a
Liefert Ihnen Schlafzimmer aus eigener Fabrikation in höchster Wertarbeit

Paul Feederle
verkauft Ihnen zu denkbar günstigen Preisen und Bedingungen, möglich weil eigene Grossfabrikation

Paul Feederle
legt Ihnen dringend nahe, sein Lager zu besuchen, es verpflichtet Sie zu nichts.

Paul Feederle
bietet Ihnen sehr große Vorteile in Verarbeitung, brauchbaren Formen, Preisen und Bedingungen, daher beim Einkauf die Lösung

Möbelfabrik, Durlacher Allee 55a
Paul Feederle
Kauft bei unseren Interenten!

